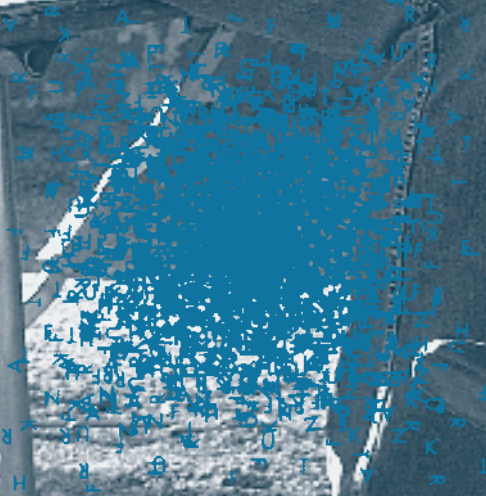


Frankfurter Fachhochschul Zeitung

JULI/AUGUST/SEPTEMBER 2005

93





Rauszeit!

Entspannung im Grünen

Einfach mal raus, kurz verreisen, etwas anderes sehen, die Seele baumeln lassen: auf zu Landal GreenParks!

Landal GreenParks: Ihr Partner für günstigen Familienurlaub. Über 50 Ferienparks in Deutschland, Holland, Belgien, Österreich und Tschechien, zentral gelegen in einzigartigen Regionen in der Nähe von Strand, Heide, sehenswerten Städten, Kultur & Attraktionen.

1 Woche Sommerurlaub
an der Nordseeküste schon ab

€ 86,- p.P.

**Familien und
Gäste über 55 Jahre**
erhalten zu vielen Zeiten
20 % Ermäßigung



Über 50 Ferienparks im Herzen der Natur

Jetzt auch in Ihrem Reisebüro!


Landal
GreenParks

Buchungs- und Infohotline, Gratis-Urlaubskatalog: **01805-700 730** (€ 0,12/Min) – **www.landal.de**

Inhaltsverzeichnis FFZ 93

Aus Forschung und Lehre	2
Lehrforschung an Fachhochschulen - Chancen mit Tücken	2
Prima Klima - Hochschulen 2015 ohne Gewalt und Diskriminierung!	4
Erfolg in Prüfungen - ein Qualitätsmangel?	7
Drei Studiengänge des Fachbereichs 3 erfolgreich akkreditiert	10
Bachelor „GeKo“ und was dann?	10
Alkoholabhängige Mütter und ihre Einstellungen zu ihren Kindern	11
Alkoholabhängige Eltern und ihre Kinder	11
Wenn das Altwerden zur Last wird	13
Sozialarbeiter werden ist nicht schwer	13
Holzmann-Insolvenzverwalter beim Fb3	14
Europatag des Fb3: Prof. Dr. Bert Rürup an der FH FFM	15
TrACE: Auf den Spuren der Informatik-Alumni	16
Workshop am Fb 2	18
Exkursion zur Deutschen Bundesbank	19
Ein ganzes Wochenende Rhetorik	20
„Allegorie der Fremdheit“	21
Erklärung des Dekanats des Fachbereichs 4	24
Resolution des Fachbereichsrats Soziale Arbeit und Gesundheit	25
Stellungnahme zum Artikel des Präsidenten: „Auch ‘Radikale’ dürfen studieren“	26
„So ist die Präambel“!	27
Neonazis und Toleranz	27
Internationale Beziehungen	28
Student Support Services - von Edinburgh lernen	28
FH FFM jetzt Mitglied der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH)	29
Mobilitätsförderung und Studienstrukturreform	30
Socrates (EU) Intensive Program	32
Studienreise zum Thema „Sustainable Building“ nach Australien	35
Zwischen Tradition und Innovation	37
Praktikum im Reich der Mitte	40
Interview	43
Prof. Ursula Straumann, Fachbereich 4	43
Vermischtes	46
Wissenschaften und Kinder - Kinder und Wissenschaften	46
Zur Engpass-Situation im Lesesaal der FH-Bibliothek	48
Bekanntmachungen und Personalnachrichten	50
Gemeinsame Geschäftsordnung für die Gremien der FH FFM	50
Geschäftsverteilung innerhalb des Präsidiums	54
Neu am Fb 2: Prof. Dr. Martin Kappes	56
Hochschulsport-News	57
Deutsche Hochschulmeisterschaften im Sport- und Bogenschießen	58
FH-Bogenschütze unterwegs	59
Karate-Weltmeisterin zu Gast beim Hochschulsport	60
Höhenwanderung auf Korsika (Teil 2)	61
Highlight des Sommers 2005: Mit 200 Quadratmetern über das Meer!	63
Impressum	64

Lehrforschung an Fachhochschulen – Chancen mit Tücken

Bericht zur Veranstaltung des gFFZ am 10.12.2004 an der EFH Darmstadt

Lehrforschung als Verbindung zwischen Lehraufgaben und Forschungsaufgaben findet in den Fachhochschulstudiengängen für Soziale Arbeit – und auch in anderen Fächern – in verschiedenen Formen, Intensitäten und zu verschiedenen Themen statt. Immer wieder erscheint sie auch angesichts der an den Fachhochschulen vergleichsweise spärlichen Forschungsressourcen (hohes Lehrdeputat, fehlender Mittelbau, fehlende Promotionsmöglichkeit, geringe Forschungssemester) als attraktive Kompensationsmöglichkeit durch die Nutzung studentischer Arbeitsressourcen. Dennoch findet dieser spezifische Typus von Lehre und Forschung in den hochschul- und forschungspolitischen Debatten, bei den Studienreformprozessen und bei den hochschuldidaktischen Qualifikationen bislang wenig Aufmerksamkeit.

Vor diesem Hintergrund hatte das gFFZ (gemeinsames Frauenforschungszentrum der Hessischen Fachhochschulen) am 10.12.04 an die Evangelische Fachhochschule in Darmstadt zur Veranstaltung „Lehrforschung – Chancen mit Tücken“ eingeladen. Ziel war die öffentliche Sichtbarmachung und Anregung dieser besonderen Form von Forschung und Lehre, die Vernetzung von KollegInnen, die Lehrforschung betreiben oder betreiben möchten, die gemeinsame Diskussion von Gewinnen, Hindernissen und

Problemen und die perspektivische Profilierung dieser Lehr- und Forschungspraxis.

Prof. Dr. Elke Schimpf von der EFH Darmstadt, Prof. Dr. Monika Bösel von der FH Darmstadt und Prof. Dr. Manfred Langehenning von der FH Frankfurt am Main berichteten zu Beginn von ihren Erfahrungen in exemplarischen – drittmittelfinanzierten – Lehrforschungsprojekten. Diese eindrucksvollen Schilderungen wie auch die anschließenden Diskussionen trugen dazu bei, den Blick auf die komplexen Konfliktstrukturen solcher Forschungsprojekte und die ihnen inne wohnenden Risikomomente zu schärfen.

Lehrforschung als Qualifizierungschance:

Einigkeit bestand darin, dass Lehrforschung eine wertvolle Qualifizierungschance für Studierende beinhaltet. Sie ermöglicht eine erfahrungsbezogene Einführung und Übung von forschenden Haltungen zum Arbeitsfeld und forschenden Tätigkeiten im Arbeitsfeld. Studierende erwerben damit basale Schlüsselkompetenzen für die Soziale Arbeit (Orientierungsfähigkeiten im Feld, Fremdverstehenskompetenzen, Balance zwischen Nähe und Distanz, systematische empirische Erschließung von sozialen Realitäten, kooperatives Arbeiten, Präsentationen).

Lehrforschung ist nicht gleich Lehrforschung:

Je nach Kontext sind idealtypisch drei Typen von Lehrforschung zu unterscheiden.

Da sind zum ersten die in der Regel kleineren Seminarprojekte, in denen aus didaktisch-methodischen Gründen Elemente des eigentätigen Forschens von Studierenden zur nachhaltigen Erschließung von Wissen und zur Entwicklung von methodischen Fertigkeiten genutzt werden. Da sind zum zweiten solche Projekte, die Praktikums-tätigkeiten mit Forschungstätigkeiten verbinden, d. h. die praktische Tätigkeit im Berufsfeld wird mit gezielten Forschungsaufgaben gekoppelt. Zum dritten gibt es schließlich Drittmittel-Projekte, in denen Forschungstätigkeiten von Studierenden übernommen werden. Hier lassen sich wiederum Projekte unterscheiden, die ausschließlich mit Studierenden arbeiten oder die zusätzlich wissenschaftliche MitarbeiterInnen eingestellt haben. In der Praxis finden sich zudem Mischungen dieser drei Typen.

„Währung“:

Anders als in der Forschung mit angestellten MitarbeiterInnen, in denen die Bezahlung die Tauschwährung zwischen ProjektleiterIn und Forschungskräften darstellt, ist die Situation in Lehrforschungsprojekten hierzu relativ variantenreich und diffus. Die Forschungstätigkeiten werden mit Scheinen „entlohnt“, auch mit dem narzisstischen Hochgefühl, an etwas Besonderem beteiligt zu sein, oder mit dem „Angebot“ einer besonders intensiven Lehrbeziehung und Gruppensituation, wie sie in sonstigen Seminaren in der Regel nicht entsteht und entstehen kann.

Diese Währungen sind manchmal offen ausgesprochen, manchmal auch nicht, sie können für ProjektleiterIn und Studierende gleich, aber auch verschieden sein. Dies alles beeinflusst die Arbeitssituation im Lehrforschungsprojekt zum Guten oder zum Schlechten.

Zeitliche Synchronisationen:

Lehrforschung, vor allem wenn sie drittmittelfinanziert ist, bewegt sich in einem verwickelten Netz verschiedenartiger institutioneller und persönlicher Zeitrhythmen. Alle Akteure haben ihre eigenen Zeiten (Lehrbetrieb, Hochschule, Auftraggeber und Mittelgeber, „Forschungsobjekte“, Studierende). Da kann es passieren, dass die Bewilligung kommt, wenn die Lehrplanung für das kommende Semester schon abgeschlossen ist. Die Zusage zu einem Forschungssemester, das man zur Durchführung bräuchte, kommt immer noch nicht oder dann gar nicht. Der Termin für den Abschlussbericht liegt im Semester und nicht in der vorlesungsfreien Zeit. Felderkundungen ziehen sich in die Länge, weil die Institutionen und Studierenden „keine Zeit“ haben. Studierende, die man für das Projekt rekrutieren wollte, sagen ab, weil der Seminartermin nicht in ihre individuellen Zeitplanungen passt. So gibt es viele zeitliche Inkompatibilitäten, welche die Durchführung entsprechender Projekte enorm erschweren, wenn nicht unmöglich machen.

Komplexität des Interessensfeldes:

Interessensdifferenzen zwischen Auftraggebern, Forschenden und „Forschungsobjekten“ werden in Lehrforschungsprojekten noch einmal verkompliziert, weil in

diesem Fall die Studierenden als eigene spezifische Interessensgruppe hinzukommen. Damit vervielfältigen sich Konfliktlinien. Von wem kommt welcher ausgesprochene und unausgesprochene Auftrag? Wer geht mit wem gegen wen warum welche Bündnisse ein? Im Zentrum all dessen steht die Projektleitung, für die die Anforderung steigt, diese Komplexitäten zu durchschauen und erfolgreich als win-win-Situationen zu managen. Die Hinzuziehung eines Coachings für die Projektleitung wie in einem der vorgestellten Projekte kann deshalb außerordentlich hilfreich sein.

Unzureichende Qualifikationen der Forschenden:

Zum Problem werden immer wieder auch die – trotz aller Qualifizierungsbemühungen und allen guten Willens – letztlich dann doch unzureichenden Qualifikationen der studentischen ForscherInnen. Dies umfasst nicht nur methodische Fertigkeiten, sondern auch „Sekundärtugenden“ wie Verbindlichkeit und Sorgfalt. Dies alles verschärft sich einmal mehr, wenn forschungsmethodische Qualifikationen nicht systematischer Bestandteil des Curriculums sind. Die in diesen Fällen zu leistende Qualifizierungsarbeit ist kaum im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes zu leisten, macht es zumindest sehr aufwendig.

Mehrarbeit:

Lehrforschungserfahrene berichten fast durchgängig, dass diese Projekte letztlich immer kräftezehrender waren als zuvor vermutet. Nicht nur erfordert das Projektmanagement angesichts der so zahlreichen Beteiligten sehr viel mehr Koordinierungsaufwand und Konfliktmanagement, auch

muss die Projektleitung oft genug „Schwächen“ der Studierenden ausgleichen und Nachbesserungen vornehmen. Sichtbar wurde dabei, wie wichtig der kollegiale Austausch zur Lehrforschung ist, um rechtzeitig um diese „versteckten Kräftezehrer“ zu wissen, das Projekt realistisch planen und Personalressourcen in der erforderlichen Höhe beantragen zu können. So meinte eine Kollegin, die ein sehr anstrengendes Projekt gerade erfolgreich abgeschlossen hatte, am Ende der Veranstaltung, dass sie sicherlich mehr Mittel beantragt hätte für ihr Lehrforschungsprojekt, wenn sie die Informationen, die sie jetzt hat, bei ihrer damaligen Beantragung schon gehabt hätte.

Spareffekt höchst fragwürdig:

Lehrforschungsprojekte entstehen oft genug als Antwort auf Mittelknappheit in sozialen Institutionen. Diese suchen nach Möglichkeiten zu Datenerhebungen zu ihrer Praxis oder zu ihren Zielgruppen, sie brauchen Praxisevaluationen. Gleichzeitig fehlen ihnen Ressourcen hierfür. In dieser Situation werden Fachhochschulen immer wieder gebeten, im Rahmen von Diplomarbeiten oder Seminaren ihre Forschungsfragen bearbeiten zu lassen - in der Hoffnung, auf diese Weise an „kostenlose“ Forschung zu kommen. Damit begeben sich ProfessorInnen letztlich in gefährliche Fallen, denn der vorergründige Spareffekt durch die Nutzung von studentischen Forschungsressourcen erweist sich in der Realität keineswegs als solcher. Er gelingt oft genug nur durch den erhöhten Arbeitseinsatz der Projektleitung, d. h. der ProfessorInnen.

Studentische Perspektive:

Außen vor blieb bei den Diskussionen aufgrund der Zusammensetzung des TeilnehmerInnenkreises die studentische Perspektive. Wie erleben eigentlich sie Lehrforschungsprojekte? Was ist für sie darin gewinnbringend, was auch nicht? Hier zeigte sich der Bedarf, perspektivisch auch diese Perspektive einzubeziehen, um das Bild zur Lehrforschung zu vervollständigen.

Trotz der zahlreichen Problempunkte war sich das Publikum einig, dass Lehrforschung eine wertvolle Form der Lehre darstellt, die weiterhin und offensiver als bisher profiliert werden sollte. Wenn sie gelingt – und dafür gab es auch beeindruckende und mutmachende Beispiele – bieten sie Studierenden unschätzbare Qualifikationsgewinne wie auch ProfessorInnen Lehrsituationen von einer besonderen Befriedigungsintensität.

Lehrforschung ist eine anspruchsvolle Aufgabenstellung, die bei den Lehrenden neben den Forschungsqualifikationen besondere Kompetenzen des Projektmanagements auf der Sachebene und der Beziehungsebene erfordert. Für die Aneignung letzterer müssen Qualifikationsmöglichkeiten bereit gestellt werden, wie auch Bemühungen dahingehend stattfinden müssen, die institutionellen Abläufe der Hochschule lehrforschungsfreundlicher zu gestalten. Dazu gehört auch, in den aktuellen Modularisierungsprozessen darauf zu achten, inwieweit Lehrforschung in den neuen Studiengängen noch möglich ist oder gar besonders gefördert werden kann – auch im Sinne der Entwicklung eines zukünftigen Ausweisungsmerkmal der Fachhochschulen.

Prof. Dr. Lotte Rose, Fb 4

Das gFFZ plant weitere Veranstaltungen zum Thema. Bei Interesse erreichen Sie uns unter:

gFFZ - gemeinsames Frauenforschungszentrum der Hessischen Fachhochschulen

Postanschrift:
Fachhochschule Frankfurt am Main
Nibelungenplatz 1
60318 Frankfurt

Tel. 069/1533-3150
Fax 069/1533-3151
E-Mail: frauen@fh-frankfurt.de
Internet: www.gffz.de

BesucherInnen:
Rotlintstraße 45
Hinterhaus, Raum 113

Prima Klima – Hochschulen 2015 ohne Gewalt und Diskriminierung!

Dies war das Ziel, das die Frauenbeauftragten der Hochschulen zum Abschluss einer Bundeskonferenz in Bielefeld am 15.04.2005 zum Thema „Sexualisierte Belästigung und Gewalt an Hochschulen“ formulierten.

In ihrem schriftlichen Grußwort hatte Bundesministerin Renate Schmidt die Bedeutung des Themas hervorgehoben, wobei sie auf die Ergebnisse der repräsentativen Studie „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ Bezug nahm. Durch die detail-

lierte Befragung von ca. 10.000 Frauen wurden die bisher in der Fachliteratur geäußerten Schätzungen über das Ausmaß häuslicher und sexueller Gewalt und Belästigung gegen Frauen und Mädchen im Wesentlichen bestätigt. (Einen Teilaspekt untersuchten Prof. Dr. Margrit Brückner und unsere Lehrbeauftragte Christa Oppenheimer vom Fb 4. Erste Ergebnisse wurden 2004 im Internet unter www.bmfsfj.de – Forschungsberichte publiziert).

So war im letzten Jahr vor der Befragung fast jede 5. Frau

sexuell belästigt worden. Mehr als die Hälfte aller Frauen hatten sexuelle Belästigung schon erlebt, die Hälfte von ihnen durch Blicke oder Pfeifen, ebenso viele durch E-Mail-Kontakte. Jede Dritte gab an, in belästigender Form berührt worden zu sein, 4,4% der Frauen – also mehr als 2 % aller Frauen – waren in diesem Kontext schon mit Nachteilen für die Zukunft bedroht worden.

Eine besondere Aktualität erhält das Thema, wie die Sprecherin der Bundeskonferenz der Hochschul-Frauenbe-

auftragten hervorhob, durch die im Bundestag anstehende Umsetzung der EU-Antidiskriminierungsrichtlinien in einem Antidiskriminierungsgesetz, das sexuelle Belästigung als eine Form geschlechtsbezogener Diskriminierung generell verbietet. Dies ist gemäß der von der EU vorgegebenen Definition ein „unerwünschtes, sexuell bestimmtes Verhalten, wozu auch unerwünschte sexuelle Handlungen und Aufforderungen zu diesen, sexuell bestimmte körperliche Berührungen, Bemerkungen sexuellen Inhalts sowie unerwünschtes Zeigen und sichtbares Anbringen von pornographischen Darstellungen gehören,“ wenn dadurch „ein von Einschüchterungen, Anfeindungen, Erniedrigungen, Entwürdigungen oder Beleidigungen gekennzeichnetes Umfeld“ bezweckt oder bewirkt wird. (§ 2 ADG-E)

Die Arbeitsrechtlerin und Mediatorin Ute Wellner gab in ihrem Eingangsreferat einen Überblick über die aktuelle Rechtslage speziell an Hochschulen. Ein eindeutiger Verstoß gegen das Beschäftigtenschutzgesetz (das durch das ADG abgelöst werden wird) liegt vor, wenn Beschäftigte andere Beschäftigte sexuell belästigen. Dies kann ohne weiteres arbeitsrechtlich sanktioniert werden – bis hin zur fristlosen Kündigung eines langjährig beschäftigten Mitarbeiters, der zuvor nie auffällig geworden war, wie das Bundesarbeitsgericht jüngst festgestellt hat. Anders sieht es aus, wenn Beschäftigte der Hochschule Studierende belästigen. Da Studierende in der Regel keinen Vertrag mit der Hochschule haben, greift dann das Beschäftigtenschutzgesetz nicht unmittelbar, trotzdem kann u. U. ein Verstoß gegen

arbeitsrechtliche Pflichten konstatiert werden. Bei Beamten kommt das Disziplinarrecht zur Anwendung. So wird in der Bundesdisziplinarordnung sexuelle Belästigung neuerdings ausdrücklich als Dienstvergehen eingestuft.

Das ADG wird diese Entwicklung weiter verstärken, indem es klarstellt, dass Belästigungen mit diskriminierender Absicht oder diskriminierender Wirkung in jedem Fall – also auch gegenüber Studierenden – unzulässig sind. Die Entwicklung schlägt sich derzeit in ersten publizierten Entscheidungen nieder. So wurde in Berlin im letzten Jahr ein Professor unter Verlust von 50 % seiner Bezüge aus dem Beamtenverhältnis entlassen, weil er im Einzelunterricht im Fach Violine versucht hatte, seiner Studentin unter einem Vorwand zu nah auf den Leib zu rücken. Das gleiche hatte er mit einer Sekretärin versucht.

Ebenfalls in Berlin wurde einem Oberstudienrat die zuvor erfolgte Beförderung aberkannt, weil er eine Referendarin unter dem Vorwand dienstlicher Besprechungen immer wieder zu Hause besucht hatte und sich bei verschiedenen dienstlichen Gelegenheiten z.B. durch anzügliche Witze hervorgetan hatte.

Die Referentin führte aus, dass Studierende durch das Strafrecht nicht als eine durch ein besonderes Abhängigkeitsverhältnis gekennzeichnete Gruppe vor sexuellen Übergriffen geschützt werden. Allerdings beschränkt die Staatsanwaltschaft Hannover im letzten Jahr einen neuen Weg, indem sie einen Professor, von dem bekannt geworden war, er vergäbe Scheine gegen Sex, wegen Bestechlichkeit anklag-

te. Der Professor erhielt eine Freiheitsstrafe von 9 Monaten zur Bewährung und verlor durch das anschließende Disziplinarverfahren 10 % seiner Bezüge. Der neu in das Gesetz aufgenommene ausdrückliche Schmerzensgeldanspruch nach sexueller Belästigung scheint noch so wenig bekannt zu sein, dass Ute Wellner diesbezüglich über keinen Fall berichten konnte.

Dass ein Verbot geschlechtsbezogener Diskriminierung und sexueller Belästigung bisher in keines der Hochschulgesetze Eingang gefunden hat, erklärte Monika Holzbecher in ihrem Referat mit verbreiteten Verleugnungsstrategien. Seit ca. 15 Jahren erforscht sie diese Phänomene speziell auch im Hochschulbereich. Sie beobachtete, dass die Wahrnehmung sexueller Belästigung in einer polarisierenden Form erfolge. In erster Linie stelle man sich krude Verbrechen vor, die an Hochschulen, wie man glaubt oder hofft, so gut wie nie vorkommen. Im Übrigen wird die Bedeutung aller möglichen Übergriffe herunter gespielt und zum Defizit auf Seiten der Opfer stilisiert. „Wir haben dringendere Probleme als uns um das Seelenleben verschüchterter Studentinnen zu kümmern“, äußerte ihr gegenüber eine Führungskraft aus dem Hochschulbereich.

Monika Holzbecher erklärt diesen Zynismus mit einem verbreiteten Defizit in der Wahrnehmungsfähigkeit. So halten nach ihrer Erfahrung z. B. viele Männer die Bemerkung eines Professors nach dem Referat einer Studentin: „Bleiben Sie noch an der Tafel – das ist ein so hübscher Anblick!“ für ein Kompliment. Sie haben offenbar kein Gespür dafür, dass der Hoch-

schullehrer damit den Rahmen der Lehre verlässt und die Studentin nicht mehr als Studierende, sondern als Sexualwesen und Objekt der Begierde anspricht. Sie stellen sich nicht vor, dass zugleich alle Zuhörenden / jedenfalls aber alle Frauen auf ihr Aussehen und ihre erotische Ausstrahlung angesprochen werden und möglicherweise davon abgeschreckt werden, sich in eine exponierte Position zu begeben. Mit anderen Worten, durch das scheinbare Kompliment hindert der Professor die StudentInnen ein Stück weit an der Entfaltung ihrer Fähigkeiten im Studium.

Mit welchem Ausmaß des Problems ist an Fachhochschulen zu rechnen? Um hier zu einem realistischen Bild zu kommen, hat Claudia Felten-Biermann an der FH Köln eine Befragung unter sämtlichen weiblichen Mitgliedern der Hochschule (ca. 1.500 Frauen) vorgenommen. Bei einem Rücklauf von 28% kam sie zu dem Ergebnis, dass durchschnittlich 9% der Mitarbeiterinnen und ca. 8% der Studentinnen angaben, an der Hochschule belästigt worden zu sein. Studentinnen mit einem Vertrag als Hilfskraft/Tutorin waren mit 16% doppelt so häufig betroffen. Von 170 Tätern handelten 40 gemeinschaftlich, davon 20 zusammen mit einer Frau. Frauen traten (gegenüber Frauen) nicht als Einzeltäterinnen hervor. 59 Übergriffe fanden in Seminaren statt, 19 in der Sprechstunde. In 19 Fällen erreichte der Übergriff die Intensität einer Nötigung. In einem Drittel der Fälle haben die Betroffenen erst nach einer gewissen Verarbeitungszeit realisiert, dass sie Opfer eines Übergriffs geworden waren (wie das im obigen Beispiel leicht vorstellbar wäre). Jede vierte

Frau hat den Täter angesprochen aber in etwa der Hälfte der Fälle führte das nicht zu einer Verhaltensänderung.

54 Frauen berichteten, dass ihre Studienleistungen wegen der Erfahrung litten, 39 glaubten, dadurch eine schlechtere Prüfung abgelegt zu haben. 60 Frauen hatten den Eindruck, in ihrem Selbstvertrauen eingeschränkt worden zu sein, 32 berichteten von Störungen im privaten Bereich.

Die vier Arbeitsgruppen, die im Anschluss tagten, kamen zu dem übereinstimmenden Ergebnis, dass es an jeder Hochschule eine Beratungsstelle geben sollte, die Betroffene qualifiziert beraten und auf Wunsch der Betroffenen eine Konfliktmoderation leiten kann. Diese Stelle sollte nicht dem Amt der Frauenbeauftragten zugeordnet werden, da ihr Auftrag speziell auf die Vertretung von Frauen gerichtet ist und sie in der Regel auch nicht für psychologische Beratungen qualifiziert ist. Dem steht nicht entgegen, dass die Frauenbeauftragten Betroffenen als erste Anlaufstellen dienen. Auch ist es Aufgabe der Frauenbeauftragten, strukturelle Maßnahmen gegen Diskriminierungen, auch in der Form sexualisierter Übergriffe, anzuregen.

Einigkeit bestand auch darüber, dass – insbesondere wegen der unklaren und lückenhaften rechtlichen Regelungen zum Schutz von StudentInnen – die einzelnen Hochschulen interne Regelungen zum Umgang mit sexuellen Übergriffen und anderen Formen diskriminierenden Verhaltens schaffen sollten. Orientiert man sich am ADG, so sind das Diskriminierungen „aus Gründen der Rasse oder we-

gen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität“ (§ 1 ADG).

In den Hochschulen sollte es zu einem selbstverständlichen Teil des Qualitätsmanagements gehören, dafür Sorge zu tragen, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich an ihrem Arbeitsplatz sicher fühlen und dass keine Studentin und kein Student in der Leistungsfähigkeit beeinträchtigt oder gar zum Studienabbruch veranlasst wird.

Wenn alle Hochschulangehörigen für diskriminierendes und verletzendes Verhalten sensibilisiert sind und sich dafür verantwortlich fühlen, dass dieses vermieden und verhindert wird, dann sind die Voraussetzungen geschaffen für ein „prima Klima an der Hochschule ohne Diskriminierung und Gewalt“.

Prof. Dr. Sibylla Flügge, Frauenbeauftragte

Erfolg in Prüfungen – ein Qualitätsmangel?

Die vom Senat am 10.11.2004 verabschiedeten Allgemeinen Bestimmungen für Prüfungsordnungen mit den Abschlüssen Bachelor und Master legen – entsprechend den Vorgaben von KMK und HRK für modularisierte Studiengänge – für sämtliche Module fest, dass sie mit einer Modulprüfung abzuschließen sind. Die entsprechenden Prüfungsleistungen sind höchstens zweimal wiederholbar. Die Prüfungsformen müssen den im Modul vermittelten Kompetenzen entsprechen. Um Studium und Prüfungen verbindlicher zu gestalten, ist der Senat dem Vorschlag der Vizepräsidentin gefolgt und hat den Prüfungsausschüssen aufgegeben, Fristen für die Wiederholung der einzelnen Modulprüfungen festzulegen, die in keinem Fall ein Jahr überschreiten dürfen. Der Senat schafft damit eine enge zeitliche Verknüpfung zwischen Kompetenzerwerb und Prüfung. Er erwartet, dass sich diese Maßnahmen im Erfolgsfall studienzeitverkürzend auswirken.

Die Vorgabe dieser Regeln wirft alte Fragen neu auf: Welche Verantwortung übernimmt die Fachhochschule Frankfurt am Main für den Studienerfolg ihrer Studierenden? – In welchem Grad sind die einzelnen Prüferinnen und Prüfer alle und ohne Ausnahme bereit und in der Lage, diese Verantwortung zu tragen?

Die Vorstellung, dass einzelne Prüfungen mit dauerhaft extrem hohen Durchfallquoten die jeweiligen Studiengänge in Zukunft nicht nur lähmen, sondern zum Erliegen bringen könnten, ist in den Zeiten finanzieller Not besonders beunruhigend. Erfolgsparameter wie die Zahl der Absolventinnen und Absolventen oder die durchschnittliche Studiendauer bis zum Examen gewinnen für die Finanzierung unserer Einrichtungen zunehmend existentielle Bedeutung. Wenn es uns nicht gemeinsam gelingt, die Studien- und Prüfungsbedingungen so verlässlich zu gestalten, dass wir die leistungsbereiten und motivierten Studierenden im Regelfall zügig zum Erfolg führen, wird sich das einschneidend auswirken. Unter dem politischen Druck, die Strukturen im Hochschulraum landesweit zu verändern, werden unsere Studiengänge, Studienschwerpunkte, Labore und Arbeitsplätze nur zu erhalten sein, solange wir insgesamt erfolgreich sind.

Diese Sorgen wollen nicht alle Prüfer unserer Hochschule teilen. Manche bestreiten die Auswirkungen ihres eigenen Handelns für das gemeinsame Wohl der Studiengänge. – Fast reflexartig wird der Zusammenhang zwischen den gestellten Qualitätsanforderungen und den Erfolgsquoten als die wesentliche, wenn nicht die einzige Einflussgröße behauptet. Für schlechte Prüfungsergebnisse sind danach vor allem die Studierenden selbst verantwortlich oder – Stichwort PISA – das Bildungssystem insgesamt. Die Verantwortung der eigenen Rolle im Bildungssystem der Hochschule wird verschoben und umgedeutet. Anstelle der konkreten Verantwortung für die Qualifizierung der eigenen Studierenden und die eigenen Prüfungen tritt ein abstrakter Verantwortungsbegriff: Für die Qualität und das Niveau des Studiums in Deutschland. Diese Argumentation versteigt sich schließlich dahin, von Kolleginnen und Kollegen Rechtfertigung zu erwarten, ob sie in ihren Prüfungen etwa zu geringe Anforderungen stellen – als wäre Erfolg in Prüfungen ein Qualitätsmangel! – In Einzelfällen werden derartige Gespräche durch geringschätzende und verächtliche Redewendungen begleitet. Was einem in diesen Auseinandersetzungen an Hochmut, Neid, Geiz, aufbrausendem Zorn und Herzensträgheit begegnet, ist beschämend und keinesfalls würdig, hier berichtet zu werden. – Vielleicht ist es aber hilfreich und kann von allen verstanden werden, sich dem Prüfungsgeschehen auf einem analytischen Weg zu nähern.

Das Prüfungsgeschehen wird in diesem Modell beschrieben als gelungene Abstimmung zwischen Kompetenzerwerb und Training in den Lehrveranstaltungen einerseits und Kompetenznachweis in den Prüfungen andererseits. Mit dem hier vorgestellten Ansatz werden außerdem die Fragen verknüpft, welche Anhaltspunkte einzelne Erfolgs- oder Durchfallquoten liefern und mit welchen Zahlen die Evaluation von Prüfungen differenzierter dargestellt werden kann. Dabei wird unterstellt, dass die Prüflinge durchschnittlich begabt und fleißig und somit statistische Betrachtungen größerer Kohorten zulässig sind.

Aus einer Prüfung der sich M Teilnehmerinnen und Teilnehmer unterziehen, gehen P erfolgreich, Q ohne Erfolg hervor, $M = P + Q$. – Nach Division durch M ergeben sich die Erfolgsquote $p = P/M$ sowie die Durchfallquote $q = Q/M$. – Die Erfolgs- und Durchfallquoten p und q ($p + q = 1$) gelten als Eigenschaften einer mehr oder weniger gut auf die Kompetenzvermittlung abgestimmten Kompetenzprüfung. – Die Erfolgs- und Durchfallquoten für die erste Teilnahme seien p_0 und q_0 . Davon werden unterschieden p_i und q_i für die Wiederholungen. Dies entspricht der Beobachtung, dass die Prüfungsanforderungen im ersten Anlauf oftmals falsch eingeschätzt werden.

Unter der ersten Annahme, dass alle nicht erfolgreichen Prüflinge lückenlos im nächst folgenden Zeitpunkt eine fällige Wiederholungsprüfung unternehmen, lässt sich die Teilnehmerzahl M aufgliedern in eine Summe aus M_0 Prüflingen aus dem Semester bzw. Jahrgang des curricular aktuellen Prüfungszeitpunktes zuzüglich der Mengen $M_{(-1)}$, $M_{(-2)}$, $M_{(-3)}$ usw. als Wiederholer aus früheren Semestern bzw. Jahrgängen.

Mit den bisher eingeführten Größen lässt sich bereits eine einfache Abschätzung anstellen: Wenn für eine bestimmte Prüfung gilt: $p_0 = 0$ und $q_0 = 1$, also alle Prüflinge im ersten Versuch durchfallen, und weiterhin gilt: $p_1 = 1$ und $q_1 = 0$, also alle Prüflinge in der ersten Wiederholung bestehen, dann ergibt sich für diese Prüfung (unter stationären Bedingungen) eine Erfolgs- und Durchfallquote von 50%. – Tatsächlich beobachtete Durchfallquoten von 70%, 80%, 90% erscheinen nach dieser Betrachtung als erklärungsbedürftig.

Für den allgemeinen Fall ist innerhalb eines Prüfungstermins davon auszugehen, dass gilt:

$$P = M_0 p_0 + M_{(-1)} p_1 + M_{(-2)} p_2 + \dots \quad (1a)$$

$$Q = M_0 q_0 + M_{(-1)} q_1 + M_{(-2)} q_2 + \dots \quad (2a)$$

Mit einer zweiten Annahme, dass die Zahl der Erstprüflinge von Semester zu Semester bzw. von Jahr zu Jahr konstant bleibt ($M_0 = M_1$) oder vernachlässigbar gering schwankt, sowie mit einer dritten Annahme, dass die Erfolgs- und Durchfallquoten für alle Wiederholungsprüfungen gleich groß bleiben, nämlich $p_i = p_0$ und $q_i = q_0$ für alle Wiederholungen i , dass also weitere Lerneffekte im Rahmen dieser statistischen Überlegung nicht auftreten, ergeben sich die Formeln:

$$P = M_0 p_0 + q_0 M_0 p_0 + q_0^2 M_0 p_0 + \dots \quad (1b)$$

$$Q = M_0 q_0 + q_0 M_0 q_0 + q_0^2 M_0 q_0 + \dots \quad (2b)$$

Nach Division durch M_0 ergibt sich die Formel:

$$(Q / M_0) = q_0 + q_0^2 + q_0^3 + \dots \quad (2c)$$

Dabei ist festzuhalten, dass im Nenner des Klammerausdrucks der linken Seite nicht die Gesamtzahl der Prüflinge steht, sondern die Zahl derer, die diese Prüfung erstmalig unternehmen. M_0 ist unter Rücksicht auf Annahme 2 stets kleiner als die Jahrgangsbreite, denn die Erfahrung zeigt, dass sich ein großer Teil der Studierenden – vom ersten Semester an – nicht zu (allen) Prüfungen meldet. M_0 beschreibt somit die Prüfungswilligen. Dennoch kann dieses Modell numerisch für verschiedene Werte von p_0 , p_1 , q_0 und q_1 untersucht werden, um aufzuzeigen, wie viele Prüfungswillige die Prüfung schließlich bestehen oder nicht bestehen. Dabei darf der Quotient auf der linken Seite niemals in die Nähe von 1 geraten, sonst stirbt der betroffene Studiengang ab.

Eine Verbindung zu tatsächlich in Prüfungen beobachtbaren Durchfallquoten q ergibt sich durch die Division der beiden folgenden Formeln entsprechend der Definition $q = (Q / M)$:

$$Q = M_0 (q_0 + q_0^2 + q_0^3 + \dots) \quad (2b)$$

$$M = M_0 (1 + q_0 + q_0^2 + q_0^3 + \dots) \quad (3)$$

So ergibt sich z.B. für $q_1 = 1/2$ und $q_2 = 1/4$ bei unbeschränkter Wiederholung ein Wert von $2/3$ für die Klammer in Formel (2b). Unter Beachtung der Formel (3) entspricht diesen Eingangswerten eine Durchfallquote q von 40%. – Für die Werte $q_1 = 1/4$ und $q_2 = 1/8$ lässt sich für die Klammer der ersten Formel (2b) das Resultat $2/7$ ermitteln. Dem entspricht eine Durchfallquote von 22%.

Es lässt sich ferner zeigen, dass zwischen begrenzt zweimal wiederholbaren Prüfungsleistungen und unbegrenzt wiederholbaren Studienleistungen im Rahmen der statistischen Betrachtung nur ein geringer Unterschied der Quotienten auftritt. Die Gefahr des endgültigen Nichtbestehens können diese einzelnen Betroffenen – nun außerhalb der statistischen Betrachtung – durch besondere Anstrengungen abwenden, sofern sie denn nicht nur prüfungswillig sind, sondern auch in der Lage, die geforderte Kompetenz nachzuweisen.

Angesichts dieser Berechnungen lässt sich die Sorge nicht zerstreuen, dass hohe Durchfallquoten in einzelnen Prüfungen den betreffenden Studiengang substantiell gefährden können. Es liegt auf der Hand, dass das Studienziel bei Vorliegen dieser Bedingungen nur verzögert, mit hohem Aufwand und keinesfalls in der Regelstudienzeit erreicht werden kann.

Gleichwohl ist dies nicht als Plädoyer für ein generelles Absenken der Anforderungen zu verstehen. So lässt sich beispielsweise das Argument nicht von der Hand weisen, dass an Prüfungen, namentlich Studienleistungen, eine gewisse Menge Prüflinge teilnimmt, die nicht in letzter Konsequenz prüfungswillig, das heißt den Anforderungen entsprechend vorbereitet sind. Des Weiteren ist von Prüflingen auszugehen, die tatsächlich nicht in der Lage sind, die Anforderungen der Prüfung zu bestehen. – Für die erste Gruppe lässt sich das Argument entkräften, sobald es sich um „letzte“ Prüfungen handelt, etwa „letzte“ Leistungsnachweise des Grundstudiums oder „letzte“ Leistungsnachweise einer auslaufenden Prüfungsordnung. Unter diesen Bedingungen ist von einer nach Kräften gründlichen Prüfungsvorbereitung auszugehen. – Die zweite Gruppe, die trotz intensiver Bemühungen an den Anforderungen der Prüfung scheitern wird, bildet in den obigen Betrachtung einen konstanten Sockel oder Offset, über dessen Höhe sich trefflich streiten lässt. Selbst wenn man Werte um 30% nicht Studierfähiger zugesteht, lassen sich Prüfungsereignisse mit Durchfallquoten in der Gegend von 90% nicht ohne weiteres erklären. Hier bleibt die Kreativität der Lehrenden und Programmverantwortlichen gefragt, den Kompetenzerwerb und die Prüfungen besser aufeinander abzustimmen.

Zusammenfassung: Aus dem vorgestellten Ansatz ergeben sich für die Evaluation des Prüfungsgeschehens konkrete Forderungen: Erstprüflinge und Wiederholer sind getrennt zu erheben und ihre Erfolgs- bzw. Durchfallquoten sind differenziert zu betrachten. Des Weiteren sollte die Zahl der Erstprüflinge mit den entsprechenden Zahlen paralleler Modulprüfungen verglichen und auf die durchschnittliche Jahrgangs- und Semesterbreite bezogen werden. Auf Basis der empirisch verzeichneten Zahlenwerte, sind Prüfungsereignisse zu identifizieren, bei denen die Abstimmung zwischen Kompetenzerwerb und Kompetenznachweis durch entsprechende didaktische und organisatorische Maßnahmen optimiert werden muss.

Prof. Dr. Hans-Reiner Ludwig, Fb 2

Drei Studiengänge des Fachbereichs 3 erfolgreich akkreditiert

Drei neu entwickelte Studienangebote der Fachhochschule Frankfurt am Main haben die Akkreditierung der anerkannten Foundation for International Business Administration Accreditation (FIBAA) erhalten. Der Fachbereich Wirtschaft und Recht bietet bereits ab Sommersemester 2005 den Bachelorstudiengang Wirtschaftsrecht an, der in sieben Semestern zum Abschluss Bachelor of Laws (L.L.B.) führt. Ab Wintersemester 2005/2006 folgen der weiterführende wirtschaftsrechtliche Masterstudiengang „Verhandeln und Gestalten von Verträgen“ mit dem Abschluss Master of Laws (L.L.M.) und der Bachelorstudiengang International Finance mit dem Abschluss Bachelor of Science (B.Sc.). Die neuen Studiengänge lösen die bisherigen Diplomstudien-

gänge Wirtschaftsrecht und International Finance and Law ab.

„Wir sind stolz auf die gute Bewertung unseres Studienangebotes durch die Akkreditierungsagentur. Vor allem begrüßen wir, dass der neue Masterabschluss die ‘Befähigung zum höheren Dienst’ verleiht und damit den Fachhochschulabsolventen bisher verschlossene Karriere-chancen eröffnet,“ erklärte der Dekan des Fachbereichs 3.

Im Akkreditierungsbericht wird dem Fachbereich bescheinigt, dass die Studiengänge in ihren Strukturelementen insgesamt gut bis sehr gut aufgestellt sind. Die neuen Programme werden sich aus Sicht der Gutachter gut im Bildungsmarkt und mit den angestrebten Qualifikationen auch

gut im Beschäftigungssystem positionieren.

Die international zusammengesetzte Gutachterkommission der FIBAA hatte die Studiengänge und den Fachbereich am 10. und 11. Februar 2005 auf Herz und Nieren geprüft. Professoren, Studierenden und Mitarbeitern standen den Gutachtern in zahlreichen Einzelgesprächen und in einer großen Schlussrunde Rede und Antwort. Dieses Engagement schlägt sich auch im Akkreditierungsbericht nieder: „Die beteiligten Professoren überzeugen durch die hohe Motivation in ihrem jeweiligen Fachgebiet und durch die Art der Gestaltung der Aufgabe, gestufte Studiengänge kreativ mitzuentwickeln.“

Prof. Dr. Hilko J. Meyer, Dekan Fb 3

Bachelor „GeKo“ und was dann?

Der Studiengang Geoinformation und Kommunaltechnik im Fachbereich 1 wird im nächsten Jahr seine ersten Absolventen in das Arbeitsleben entlassen.

Da stellt sich auch die Frage nach der Fortsetzung des Studiums um einen Mastergrad zu erwerben. Der Fachbereich 1 hat in seinen Planungen auch Angebote für diese Absolventen. Das Ziel, Geoinformation in einem Masterstudiengang zu vertiefen, ermöglicht sich jetzt auch an der TU-Darmstadt. Die Absolventen des Bachelor-Studien-

ganges Geoinformation und Kommunaltechnik der FH Frankfurt am Main können grundsätzlich im Masterstudiengang Geodäsie und Geoinformation der TU Darmstadt aufgenommen werden. Der dabei erreichbare Grad ist der Master of Science. An der TU-Darmstadt wird eine Auswahl der Studierenden nach der Abschlussnote im Bachelor-Zeugnis vorgenommen. Dabei ist eine 2 bzw. 2,3 ausreichend für die Aufnahme. Bis zur Note 3 wird dann eine Prüfung der Einzelnoten vorgenommen. Der Abschluss der

FH Frankfurt am Main erfordert für das erfolgreiche Studieren im Masterstudiengang allerdings einige Ergänzungen im Bereich der Grundlagen. Somit muss der Wahlbereich innerhalb des Masterstudienganges eingeschränkt werden. Mit dem Beginn des Masterstudiums wird ein individueller Studienplan mit den Studierenden festgelegt.

Durch diese Option erhält der Studiengang Geoinformation und Kommunaltechnik zusätzliche Attraktivität.

Prof. Dr.-Ing. Gerd Kehne, Fb 1

Alkoholabhängige Mütter und ihre Einstellungen zu ihren Kindern

Forschung für die Praxis der Beratung und Behandlung von alkoholabhängigen Müttern

Bearbeitung: Prof. Dr. Irmgard Vogt; Dipl. Soz.-Arb. Jana Fritz

**Projektbeginn: 2004;
Projektende: 2005**

Projektfinanzierung: Hessisches Ministerium für Kunst und Wissenschaften (HMWK)

Inhalt: Die Studie untersucht Einstellungen und Gefühle von alkoholabhängigen Müttern zu ihren Kindern, Partnern und Vertrauenspersonen.

Hintergrund für die Studie stellen Ergebnisse dar, die zeigen, dass für Mütter, die wegen Alkoholproblemen professionell behandelt werden, Kinder tendenziell eher eine Belastung darstellen, ebenso Partner oder Ehemänner. Die Hintergründe für solche Belastungen durch sehr enge Familienmitglieder können sehr unterschiedlich sein. Mütter können gegenüber ihren Kindern Schuld- und Schamgefühle haben weil sie während der Schwangerschaft Alkoholprobleme hatten und eventuell ihre Kinder lebenslang geschädigt haben. Sie

können aber auch daran leiden, dass sie die Kinder wegen ihrer Erkrankung vernachlässigt haben. Wir vermuten, dass Ängste, Schuld- und Schamgefühle am stärksten bei den Müttern sind, die während der Schwangerschaft oder während der ersten Lebensjahre ihrer Kinder viel Alkoholisches getrunken haben und oft betrunken waren. Neue Studien belegen außerdem, dass Kinder zu Stressfaktoren für die Mütter werden können. Vor allem hyperaktive Kinder können die Mütter so stark belasten, dass diese zur Beruhigung und Entspannung Alkohol trinken. Verfestigt sich das Muster, kann Alkoholabhängigkeit entstehen. Es ist zu erwarten, dass in solchen Fällen die Gefühle der Mütter gegenüber den Kindern oft sehr ambivalent sind, was das Zusammenleben nach der Behandlung erschweren kann.

Es gibt aber auch eine Gruppe von Müttern, die sich sehr um ihre Kinder bemüht, sie gut versorgt und ihr Leben ganz in ihren Dienst stellt. Wenn die Kinder dann aus dem Haushalt ausziehen, leiden diese Mütter unter Einsamkeit und Langeweile (empty nest syndrome). In diesen Fällen kann die Trennung von den Kindern Auslöser für exzessi-

ven Alkoholkonsum und Alkoholismus sein.

Probleme in den Beziehungen zum Partner/Ehemann haben andere Hintergründe. Hier spielen Erwartungen an das Verhalten des Partners, die nicht erfüllt werden, eine große Rolle, ebenso Gewalterfahrungen.

Mit der Studie sollen die verschiedenen Einstellungen und Gefühle von alkoholabhängigen Müttern gegenüber ihren Kindern und Partnern/Ehemännern etwas genauer untersucht werden. Zum Vergleich werden Befragungen mit nicht-abhängigen Müttern durchgeführt und die Ergebnisse beider Gruppen werden gegeneinander geprüft.

Erste Ergebnisse werden auf einer Tagung am 19. 9. 2005 an der Fachhochschule Frankfurt am Main, Institut für Suchtforschung vorgestellt (siehe unten).

Schlagwörter: Alkoholabhängige Mütter, Einstellungen zu Kindern, Schuld- und Schamgefühle, Einstellungen zu Partnern/Ehemännern

Publikationen: in Vorbereitung

Alkoholabhängige Eltern und ihre Kinder

Zum Stand von Forschung und Praxis- Tagung am 19. September 2005

Alkoholabhängige Eltern gibt es viele, denn der Anteil der Mütter in Stichproben von Alkoholabhängigen liegt bei rund 70% und der Anteil von Vätern bei rund 60%. Studien darüber, welche Einstellungen und Gefühle diese Mütter und Väter gegenüber ihren Kindern haben, gibt es aber nur wenige.

Aus der Praxis weiß man, dass vor allem alkoholabhängige Mütter gegenüber ihren Kindern Ängste sowie Schuld- und Schamgefühle haben, weil sie diese geschädigt oder vernachlässigt haben oder weil sie ihnen nicht genügend Liebe und Schutz geben konnten. Über die Gefühle alkoholabhängiger Väter gegenüber ihren Kindern weiß man so gut wie gar nichts.

Ziel der Veranstaltung ist es, diese Fragen aufzunehmen und aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Vorgestellt werden neue Ergebnisse aus der Forschung und Erfahrungen aus der Praxis. Zielgruppen sind Personen, die professionell und privat mit dem Thema Alkoholabhängigkeit zu tun haben und Studierende.

Leitung der Tagung: Prof. Dr. Irmgard Vogt, Dipl.-Soz. Arb. Jana Fritz

Programm

- | | |
|-----------------|--|
| 10.00-10.15 Uhr | Begrüßungen (Präsident, Dekanin, Veranstalterin) |
| 10.15-11.15 Uhr | Prof. Dr. Irmgard Vogt und Dipl.-Soz. Arb. Jana Fritz:
Alkoholabhängige Mütter und ihre Gefühle und Einstellungen zu ihren Kindern und Partnern
Diskussion |
| 11.15-11.30 Uhr | Pause |
| 11.30-12.30 Uhr | Dr. Gallus Bischof, Dr. Hans-Jürgen Rumpf, Dr. Ulfert Hapke, Dr. Christian Meyer, Prof. Dr. Ulrich John: Geschlechtsspezifische Einflüsse von Kindern und Partnerinnen auf den Verlauf von Alkoholabhängigkeit
Diskussion |
| 12.30-14.00 Uhr | Mittagspause |
| 14.00-14.45 Uhr | Dr. Almut Lippert: Die „Alkoholerin“ Mütter und Kinder als Thema in der Behandlung |
| 14.45-15.30 Uhr | Dr. Martin Sieber: Väter und Kinder als Thema in der Behandlung |
| 15.30–16.15 Uhr | Prof. Dr. Klaudia Winkler: Internationale Perspektive: Wie machen es die anderen? |
| 16.15-17.00 Uhr | Diskussion und Schlusswort |

Tagungsort
Fachhochschule Frankfurt am Main –
University of Applied Sciences
Kleiststraße 7
Gebäude 8
Räume 111-112

Zeit: 19. September 2004
10.00–17.00 Uhr

Eintritt frei

Wenn das Altwerden zur Last wird

Suizidprävention im Alter

Selbsttötungen (Suizide) stellen ein großes gesundheitspolitisches und individuelles Problem dar. Die Deutsche Gesellschaft für Suizidprävention (DGS) ergriff 2002 die Initiative für ein Nationales Suizidpräventionsprogramm für Deutschland. Beteiligt sind das europäische Netzwerk für Suizidforschung und Prävention der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und das Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung. Dieser Initiative haben sich bisher mehr als 80 Organisationen, Verbände und Institutionen in Deutschland angeschlossen.

Professor Dr. Martin Teising von Fachbereich 4 leitet zusammen mit Professor Dr. Norbert Erlemeier, pensionierter Professor der Fachhochschule Münster, die Arbeitsgruppe alte Menschen innerhalb des Nationalen Suizidpräventionsprogramm.

Alte Menschen sind besonders suizidgefährdet. Ihre Lebenssituation kann sich durch körperliche und seelische Belastungen so verschlechtern, dass sie nicht mehr weiterleben wollen. Die Öffentlichkeit nimmt wenig Notiz davon. Es wird leicht übersehen, dass auch im Alter Prävention, Krisenhilfe, Therapie und Leidensminderung möglich sind. Die Arbeitsgruppe unter Leitung von Teising und Erlemeier, die sich regelmäßig in der Fachhochschule Frankfurt am Main trifft, hat mit freundlicher Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine Broschüre zu Suizideprophylaxe alter Menschen erstellt, die kostenlos zu beziehen ist bei:

**Publikationsversand
der Bundesregierung
Postfach 481009
18132 Rostock
Tel. 01888/8080-800
E-Mail publikationen@
bundesregierung.de**



Prof. Dr. Martin Teising, Fb 4

Sozialarbeiter werden ist nicht schwer...

Ein Erfahrungsbericht zur Seminarplanung im Fb 4

Anfang März 2005 war es wieder soweit: Das kommentierte Vorlesungsverzeichnis war erhältlich – später als auf der Homepage der FH FFM, aber überraschenderweise früher als üblich.

Nachdem ich mir einen zufrieden stellenden Stundenplan erarbeitet, mir bereits Gedanken um Themen für diverse

Scheine gemacht, mich bei etlichen Seminaren angemeldet, einen Babysitter organisiert und meine Arbeitstage festgelegt hatte, ging ich am Freitag, den 1. April 2005 frohen Mutes zur ersten Einführungsveranstaltung in diesem Semester.

Noch ein kurzer Blick auf den Semesterplan im ersten Stock des Gebäudes 10 und das erste Erschrecken setzte ein: Die Pflichtveranstaltung

„Themenübergreifende Praxisreflexion“ Montags in Block 3 findet nicht statt!

Nach kurzem Schock und einem fieberhaften Blättern im Vorlesungsverzeichnis findet sich dann doch noch ein ähnliches Seminar am Montag in Block 1. Nun gut, dachte ich bei mir, dann gehe ich eben nicht wie vorgesehen in „Stationäre Erziehungshilfe“, kann dafür aber in Block 3 das Seminar „Soziale Ungleichheit“ besuchen.

Doch erstens kommt es anders und zweitens als man denkt!

Per E-Mail teilte mir die Professorin mit, dass ich mein Referat, dass ich bereits bei ihr angemeldet hatte, leider nicht halten kann, da sie die Veranstaltung auf das nächste Semester verlegen muss. Nun, denn!

Das Wochenende verbrachte ich verzweifelt damit ein Seminar zu finden, dass ich Montags in Block 3 belegen kann, da ich eigentlich eine durchgängige Belegung von Block 1 bis Block 6 geplant hatte. Und eine unproduktive Pause von 2 1/4 Stunden bringt mich, als berufstätige Mutter, nicht wirklich voran. Als ich nichts Passendes fand, beschloss ich, das bereits im letzten Semester anmeldungspflichtige und von mir auch angemeldete Seminar „Gruppenpsychotherapie“ zu schmeißen und stattdessen den Montag in Block 2 und 3 in der alternativen Wirtschaftspolitik zu verbringen.

Gesagt – getan! Montagmorgen, 8.30 Uhr, Praxisreflexion: „Leider sind hier zu viele Teilnehmer, einige sollten gehen. Wer hat sich angemeldet?“ Angemeldet? Davon

stand nichts im Studienführer! An was soll man sich denn noch halten können? Als sich jedoch niemand meldete, war ich erleichtert und nach langer Diskussion steht am Ende fest: Ich durfte bleiben!

10.15 Uhr, Alternativen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, R 407: Der Raum ist bereits von einem anderen Seminar belegt und unser Professor ist zehn Minuten später immer noch nicht da! Letztendlich stellt sich heraus, dass die Veranstaltung, entgegen der allgemeinen Annahme erst eine Woche später beginnt.

Und schlimmer kommt's immer:

- Seit drei Wochen diskutieren wir jeden Montag morgen mit nachfolgenden Studenten (Blockseminar verschoben, kurzfristiges Praktikum etc.), ob sie noch an der Reflexion teilnehmen dürfen oder nicht.
- Im „Workshop zum beruflichen Umgang mit Grenzen...“ einer Lehrbeauftragten, das jedes Semester überfüllt ist und zu dem ich mich sofort nach Erscheinen des Verzeichnisses angemeldet hatte, bin ich leider nur auf der Nach-

rückerliste gelandet (immerhin werden einige KommilitonInnen sagen), während das Blockseminar einer anderen Lehrbeauftragten, das sonst im Studienführer der Sozialarbeiter verzeichnet und in diesem Semester erstmalig bei den Sozialpädagogen gelandet ist, zwecks Teilnehmermangel nicht stattfinden kann.

- Drei Wochen nach Semesterbeginn weiß ich immer noch nicht, ob und wann die von mir gewählten Blockveranstaltungen stattfinden und ob ich überhaupt dabei bin.

Fazit: Da ich unglaublich gerne an der FH FFM im allgemeinen und im Fb 4 im besonderen studiere, kann ich nur hoffen, dass die o.g. Auflösungserscheinungen, die bereits im letzten Semester zutage getreten und nun verstärkt erschienen sind, nicht bereits als Folge der Modularisierung auftreten und mich nicht daran hindern werden meinen Diplom-Abschluss innerhalb der Regelstudienzeit zu leisten.

Alexandra Schwarz, Studentin im Fb 4, Studiengang Sozialarbeit

Holzmann-Insolvenzverwalter beim Fb 3

Auftakt der neuen Vortragsreihe Wirtschaftsrecht“

„Insolvenzverwalter müssen stressresistent, körperlich fit und innerlich gefestigt sein, um diese Tätigkeit erfolgreich ausüben zu können“. Dies sagte der bekannte Frankfurter Insolvenzverwalter Ottmar Hermann anlässlich seines Vortrages auf Einladung des

Fachbereiches 3 am 27. Januar 2005 vor mehr als 40 Zuhörern. Thema des Vortrages war die Insolvenz der Philipp Holzmann AG – Der Ablauf des Insolvenzverfahrens aus der Sicht des Insolvenzverwalters.

Zu Beginn seines Vortrages gab Hermann den Zuhörern einen Überblick über die Ent-

wicklung der Insolvenzen in den Jahren 2003-2004. Die Gesamtzahl der Insolvenzverfahren für das Jahr 2004 in Deutschland wird auf 115.700 geschätzt, was einem Anstieg um 15,3% gegenüber dem Vorjahr entspricht. Für die Zukunft prognostizierte er eine weiter wachsende Bedeutung des Insolvenzrechts, da bei rechtzeitiger Einleitung

das Insolvenzverfahren nicht zwangsläufig das Ende für das betroffene Unternehmen bedeuten muss, sondern die Chance zu einem Neuanfang bietet.

Die Möglichkeiten des Insolvenzverwalters wurden an dem sehr komplexen Beispiel der Philipp Holzmann AG – einer der größten Insolvenzen in Europa - für die Zuhörer besonders anschaulich und nachvollziehbar dargestellt. Ottmar Herrmann erläuterte den Zuhörern den praktischen Ablauf eines Regelinsolvenzverfahrens aus der Sicht des Insolvenzverwalters. Er betonte dabei, dass es vor allem in der Anfangsphase darauf ankommt, dass der Insolvenzverwalter bereit ist, Verant-

wortung zu übernehmen und schnell die notwendigen Entscheidungen zu treffen. Gerade bei Unternehmensinsolvenzen seien innerhalb kürzester Zeit eine Vielzahl von Maßnahmen zu ergreifen, um zum einen die Interessen der Gläubiger im Hinblick auf die Befriedigung von deren Forderungen zu wahren und zum anderen dem betroffenen Unternehmen, durch Sanierung/Restrukturierung einen neuen Anfang zu ermöglichen.

Die Ausführungen von Ottmar Herrmann stießen auf großes Interesse, so dass im Anschluss an seinen Vortrag viele weiterführende Fragen gestellt wurden und sich eine lebhafte Diskussion entwickelte.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass der Vortrag den Zuhörern einen umfassenden Einblick in die Tätigkeit eines Insolvenzverwalters eröffnete und eindrucksvoll aufgezeigt hat, welche beruflichen Perspektiven dieser Bereich für Diplom-Wirtschaftsjuristen bietet. Denn gerade dort sind die während des Studiums erworbenen juristischen und betriebswirtschaftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten sowie die „soft skills“ besonders gefragt und stellen einen echten Wettbewerbsvorteil gegenüber den Absolventen anderer Studiengänge dar.

Die Vortragsreihe wird im Sommersemester 2005 fortgesetzt.

Prof. Dr. Andrea Ruppert, Fb 3

Europatag des Fb 3: Prof. Dr. Bert Rürup an der FH FFM

Zum diesjährigen Europatag des Fachbereichs 3: Wirtschaft und Recht am 10. Mai 2005 hatte der Fachbereich Prof. Dr. Bert Rürup zu einem Vortrag zum Thema „Reform der sozialen Sicherung: Zwischenstand und Perspektiven“ eingeladen. Rürup ist Professor für Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft an der TU Darmstadt und seit vielen Jahren im In- und Ausland als Regierungsberater für Fragen der sozialen Sicherung engagiert. Zuletzt saß er 2002/2003 der „Kommission für die Nachhaltigkeit in der Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme“ vor, auch „Rürup-Kommission“ genannt. Seit 2000 ist er darüber hinaus Mitglied und ab März 2005 auch Vorsitzender des „Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamt-

wirtschaftlichen Entwicklung“, der fünf „Wirtschaftswesen“.

Er gilt als einer der profiliertesten Experten für die Rentenversicherung, auf den auch der sog. Nachhaltigkeitsfaktor in der neuen Rentenformel der rot-grünen Bundesregierung zurückgeht. Vielfältige Reformmaßnahmen der jüngeren Zeit gehen auf seine Beratungstätigkeit zurück, so auch die Reform der Besteuerung der Altersbezüge nach der sog. nachgelagerten Besteuerung. Die gesetzliche Rente sei, so Rürup, unter Berücksichtigung der allerdings noch nicht beschlossenen Erhöhung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre langfristig gesichert. Rürup wandte sich dezidiert gegen eine Dramatisierung des demographischen



Wandels. Dieser impliziere jedoch reale Kosten, die nicht hinwegreformiert werden könnten. Die Frage sei allein, wer diese Kosten zu übernehmen hätte: die Bestandsrentner, die künftigen Zugangrentner oder die jeweiligen Beitragszahler. Rürup hält es für gerecht, die künftigen Zugangrentner durch ein Hin-ausschieben des Rentenein-

von links: Prof.
Dr. Erik Gawel,
Prof. Dr. Bert
Rürup, Prof. Dr.
Hilko Meyer

trittsalters zu belasten, da diese durch ihre höhere fernere Lebenserwartung das demographische Problem maßgeblich verursachten und zugleich auch Nutznießer der Entwicklung seien. Die sogenannte Sandwich-Generation der Jahrgänge 1960-1980, die aufgrund der eingeleiteten Reformschritte als Verlierer dastehe, sei jedoch zugleich die Generation, die durch Reproduktionszurückhaltung die Schieflage in der Umlagefinanzierung mitherbeigeführt habe.

Im Rahmen der Reform der gesetzlichen Krankenversicherung macht sich Bert Rürup für ein Pauschalprämienmodell stark, das die Finanzierung der Krankheitskosten von Maßnahmen des sozialen Ausgleichs trennt. Hiervon versprechen sich Ökonomen u. a. eine Reduzierung des „Abgabenkeils“ zwischen Produzenten- und Konsumentenlohn, d. h. zwischen den von den Unternehmen zu zahlenden Arbeitskosten und den bei den Arbeitnehmern ankommenden verfügbaren Einkommen. Hiervon versprechen sich Ökonomen Beschäftigungs- und Wachstumsimpulse. Welcher Finanzierungsmechanismus für den sozialen Ausgleich des pauschalen

Kopfprämienmodells herangezogen wird, muss jedoch politisch entschieden werden. „Einen Königsweg gibt es hier nicht“, erklärte Rürup.

Der ökonomische „Chefberater“ endete mit einem optimistischen Ausblick: Deutschland sei mitnichten reformunfähig; auch könne von „beratungsresistenten“ Politikern nicht die Rede sein. Der Einfluß der wissenschaftlichen Politikberatung sei gerade bei der Reform der sozialen Sicherung offensichtlich.

Nach seinem Vortrag stellte sich Bert Rürup den Fragen des Publikums und gab auch dem angereisten Hessischen Fernsehen noch ein Interview. Aktuell war Rürup durch seine Kritik an der Rentenformel in die Schlagzeilen geraten, die aus politischen Gründen ein mögliches Absinken der Renten verhindert, auch wenn die Löhne, auf die sich die Rentenentwicklung beziehen, temporär nachgeben. Auch seine Forderung, die Rentenanpassungen wirkungsgleich auf Beamtenpensionen zu übertragen und damit nochmals Pensionsansprüche zu kürzen, hatte unmittelbar ein lebhaftes öffentliches Echo gefunden. Der auch in der EU-Verfas-

sung niedergelegte Europatag wird EU-weit am 9. Mai gefeiert. Am 9. Mai 1950 unterbreitete Robert Schuman seinen Vorschlag für ein Vereintes Europa als unerlässliche Voraussetzung für die Aufrechterhaltung friedlicher Beziehungen. Dieser Vorschlag, der als „Schuman-Erklärung“ bekannt wurde, gilt als Grundstein der heutigen Europäischen Union. Heute ist der 9. Mai zu einem Europäischen Symbol (Europatag) geworden, welches zusammen mit der einheitlichen Währung (Euro), dem Europaemblem und der Hymne die Einheit der Europäischen Union darstellt. An diesem Tag finden Veranstaltungen und Festlichkeiten statt, die Europa seinen Bürgern und die Völker der Union einander näherbringen sollen. Der Fachbereich 3: Wirtschaft und Recht beteiligt sich seit einigen Jahren jeweils mit einer herausragenden Vortragsveranstaltung an den Feierlichkeiten. Der Dekan des Fachbereichs, Prof. Dr. Meyer, sowie die Vizepräsidentin, Prof. Dr. Finis Siegler, eröffneten den diesjährigen Europatag mit einem Grußwort.

Prof. Dr. Erik Gawel, Prodekan Fb 3

TrACE: Auf den Spuren der Informatik-Alumni

Am Dreikönigstag, also am 6. Januar, hat im Studiengang Informatik das erste Traditionelle Alumni Crêpes Essen, TrACE, im BCN-Café stattgefunden. Natürlich ist der Name als Gag gewählt worden, aber interessanterweise hat gerade er manche unserer Ehemaligen aufgerüttelt und dazu bewogen, tatsächlich

noch einmal zu ihrer alten Wirkungsstätte FH Frankfurt am Main zu kommen! „Ein traditionelles Alumni-Treffen? So etwas gibt es also an der FH FFM! Warum habe ich davon noch nicht gehört?“, war die spontane Reaktion mancher Ehemaliger, „da gehe ich doch mal hin und schau mir das an.“ Und so ka-

men zum ersten und hoffentlich bald tatsächlich zur Tradition werdenden Crêpes Essen ein rundes Dutzend ehemaliger Informatik-Studenten. Andere, die eingeladen, aber terminlich verhindert waren, haben sich schon für nächstes Jahr angemeldet. Eins ist sicher: diejenigen die nicht da waren, haben dieses Jahr etwas verpasst!

Die Stimmung war gut. Multitalent Sevim Muhcavak, Informatikstudent im 3. Semester, gleichzeitig einer der besten DJ's in Frankfurt (welchem Nachtschwärmer sagt Raydee, Hard2def und Bouncin' Dirty Again nichts?), hat aufgelegt. An zwei Crêpes-Stationen gab es jeweils salzige und süße Crêpes zum Selbermachen, oder aber – insofern man zu den Ehrengästen, den Alumni, gehörte – zum Spezifizieren und Machenlassen. Neben den Alumni waren nämlich auch Studenten aus dem 3. und dem 7. Semester eingeladen, die die Zutaten besorgten, die in der BCN-Küche nach bewährtem französischem Rezept den Crêpes-Teig zubereiteten, und die die Bestellungen der Alumni für die verschiedensten Crêpes entgegennahmen. Das Essen war nicht „à la carte“ sondern „à l'imagination et à l'improvisation“. So kamen automatisch die zukünftigen und die ehemaligen Diplomanden ins Gespräch und konnten sich ungezwungen über Erfahrungen, Vorstellungen, Wünsche und Wirklichkeiten austauschen.

Am interessantesten war es natürlich zu erfahren, wie es den verschiedenen Ehemaligen seit dem Diplom so ergangen ist. Die meisten der Gäste hatten das Diplom seit null bis drei Jahren in der Tasche, und waren in ihrem ersten Job, im Aufbaustudium zum Master oder bereits erfolgreich selbständig tätig. Längere frustrierende Arbeitssuche oder Arbeitslosigkeit hat glücklicherweise keinen der Ehemaligen getroffen; hundertprozentig glücklich mit ihrem Los waren aber auch nicht alle: Beim einen stimmte die Bezahlung nicht, beim anderen die Arbeitsbedingungen, beim Dritten die Arbeit



selbst und beim nächsten die Kollegen. (irgendwo schon mal gehört oder gelesen...?) Die Zeit an der FH Frankfurt am Main wurde von vielen als schöner und wichtiger Lebensabschnitt bewertet. Die Qualität der Lehre wurde dabei durchaus gelobt und als besonders wichtig wurde die Projektarbeit bewertet, die über die Pflichtveranstaltungen im Studium hinausgeht. Dies habe bei vielen Bewerbungsgesprächen einen guten Eindruck gemacht und manches Gespräch zum Positiven gewendet. Was genau über welchen Professor gemunkelt wurde, und welche das Studium betreffende Tipps vom Alumni zum Studenten und vom Siebtsemestrer zum Drittsemestrer gesprungen sind, ist dem Schreiber nicht zu Ohren gekommen, weshalb darüber auch nicht berichtet werden kann. Sicherlich hat es auch da wichtigen Informationstransfer gegeben.

Fest steht, dass am 6. Januar 2006 das zweite TrACE über die Bühne geht, und dass wir

Blick auf das südliche Tischende mit DJ Sevim Muhcavak im Hintergrund: von links hinten im Uhrzeigersinn: Matthias Haberkorn, Charlestom Kallepally, Jurij Albert, Jonas Hutzenlaub, Frank Hoffmann, ... Schneider (von hinten), Martin Bergen (verdeckt), Sascha Niitsch, Andreas Gerth (auch von hinten), Markus Kalin, Frank Hillwig

vielleicht etwas mutiger einladen werden und die Zahl von rund 40 Anwesenden nach oben schrauben können. Kapazitäten dafür sind sowohl im BCN auch in den Crêpes-Pfannen noch gewesen. Wenn es so einfach ist das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, dann werden wir das öfter machen!

Andreas Orth, IPIAG, Fb 2

Workshop am Fb 2

Workshop der Firma HottingerBaldwin Messtechnik (HBM) zur Dehnmessstreifentechnik am 12. April 2005

Teilnehmer: Studierende und Mitarbeiter aus dem Fb 2

Am Beginn seines Elektrotechnik-Studiums habe er sich durch die Technische Mechanik kämpfen müssen und, als der Schein endlich geschafft war, erleichtert aufgeatmet: „Nie wieder im Leben...!“ Nun verdiene er seit 20 Jahren sein Geld mit Technischer Mechanik.

Mit dieser Feststellung erschreckte der Seminarleiter Dipl.-Ing. Thomas Hesse einige der Studierenden unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern gleich nach dem herzlichen Grußwort des Prodekans des Fb 2, Prof. Dr. Magin.

In der Tat beruht die Dehnmessstreifen-Technik auf der Verbindung von Elektrotechnik und Technischer Mechanik, nämlich auf dem proportionalen Zusammenhang zwischen der Verformung (Dehnung) eines „Drahtes“ im linear-elastischen Bereich (Gegenstand der Elastomechanik) und der Änderung seiner elektrischen Leitfähigkeit. Werden „Draht“ und zu untersuchendes Bauteil stoffschlüssig verbunden, so lässt sich aus der messbaren Änderung des (von der Leitfähigkeit des

Drahtes abhängigen) Stromflusses auf die mechanischen Reaktionen des Bauteils unter Belastungen schließen.

Im ersten Teil des ganztägigen Workshops wurde dieses Prinzip der Dehnmessstreifen-Technologie einschließlich seiner mechanischen und elektrotechnischen Grundlagen kompetent und verständlich erläutert. Auch ein Exkurs zur Geschichte des Dehnmessstreifens fand Raum. Die Tatsache, dass zwischen der Entdeckung des Zusammenhangs von Leitfähigkeit und Dehnung durch Wheatstone 1843 und der ersten technischen Anwendung durch Simmons und Ruge 1938 fast 100 Jahre vergingen, stimmt nachdenklich in einer Zeit, in der nicht nur von Ingenieuren jederzeit schnelle und unmittelbar verwertbare Ergebnisse erwartet werden.

Natürlich ist der „Draht“ längst kein Draht mehr, sondern ein Halbleiter oder eine Metallfolie: Dipl.-Ing. Hesse stellte die aktuellen Bautypen von Dehnmessstreifen (DMS) nicht nur der Firma HBM vor und gab eine Einführung in die Digitale Messdatenerfassung, erläuterte Fehlerquellen und Störeinflüsse ebenso wie mögliche Gegenmaßnahmen. In der Summe eine geballte Ladung an Informationen zu einem Thema, das dadurch besonders spannend wird, dass sich in ihm

a: Der Morgen gehörte der Theorie, aber durchmischt mit vielen Praxisbeispielen.

b: Der Seminarleiter Dipl.-Ing. Hesse hatte ebenfalls zu kämpfen: Die Brille war zu Hause geblieben.

c: Bei diesen Abmessungen ist wirklich Fingerspitzengefühl gefragt.

d: Das Kleben erfordert viel Druck und einen breiten Daumen.



Bilder von oben nach unten a-d

zentrale Wissensgebiete, anwendungsbezogen verbinden, die im Grundstudium der Ingenieurstudiengänge zunächst unverbunden nebeneinander zu stehen scheinen.

Der praktischen Anwendung des eben Gelernten gehörte der Nachmittag: Unter der freundlichen und fachkundigen Anleitung von Herrn Hesse und seinem Team brachten die Teilnehmenden Dehnmessstreifen auf Stahlblechstreifen auf, um später die Verformung dieser einseitig eingespannten „Biegebalken“ unter dem Einfluss einer am freien Ende angreifenden Kraft bestimmen zu können. Wer sich in der Hoffnung für das Maschinenbaustudium entschieden hatte, es dabei nur mit großen und schweren Bauteilen zu tun zu haben, wurde bitter enttäuscht: bei einer Gesamtgröße des hauchdünnen DMS von ca. 0,5 x 2,5 cm und Lötstellen in Millimetergröße wurden hohe Anforderungen an Ruhe, Geduld und Feinmotorik gestellt. Die

konzentrierte Anspannung, die diese Tätigkeit erforderte, löste sich schließlich in befreiendem Lachen und Applaus, als Frau Nowak vom HBM-Team die „Präzisionsgewichte“ für die Messung austeilte: ein breites Sortiment von Produkten der Firma Haribo! Nur mit einer gewissen Mühe gelang es, den Versuch zu Ende zu führen, bevor die „Gewichte“ aufgegessen wurden.

Sicherlich nicht nur wegen der „Belohnung“ zum Schluss bedankten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit einem herzlichen Applaus bei Dipl.-Ing. Hesse und seinem Team. Es wäre schön, wenn diese Veranstaltung zu einer dauernden Einrichtung würde und Studierende regelmäßig Gelegenheit hätten, sich mit der DMS-Technik vertraut zu machen.

Andreas Wittek, Student des Fb 2,
Studiengang Maschinenbau

Bilder von oben nach unten: e-f



e: Die gespannte Erwartung:
Was zeigt der Messverstärker an? ...

f: ...löst sich in befreiendem Lachen. Zufriedene Gesichter bei der Belastungsprobe mit den „Präzisionsgewichten“.

Exkursion zur Deutschen Bundesbank

Im Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen unternahmen am 15. Dezember 2004 elf Studierende unter der Leitung von Prof. Dr. Erik Gawel eine Exkursion zur Deutschen Bundesbank. Im Rahmen der Lehrveranstaltung Volkswirtschaftslehre 3 steht im WS 2003/04 das Thema Geldwirtschaft im Mittelpunkt. Als „City of the Euro“, dem Sitz von Europäischer Zentralbank und Deutscher Bundesbank, besitzt Frankfurt am Main auch in dieser Hinsicht einen hervorragenden

Standortvorteil: Die wichtigsten institutionellen Träger der Geldpolitik sind als Gegenstand der Lehrveranstaltung zugleich vor Ort und bieten im Rahmen ihrer Öffentlichkeitsarbeit vielfältige Informationsangebote, die gerade eine praxisnahe Hochschulausbildung nutzen sollte. In den VWL-Gruppen von Prof. Gawel wird daher im Rahmen seiner Veranstaltungen regelmäßig eine Exkursion zur Deutschen Bundesbank durchgeführt.

Dort ließen sich im Dezember die angehenden Diplom-Wirtschaftsingenieure in den modernen Räumen des neuen Geldmuseums der Deutschen Bundesbank aus erster Hand über die Geldpolitik des Eurosystems informieren. Die gegenüber dem Studienalltag veränderte Umgebung, das besonders gepflegte Konferenz-Ambiente mit gekühlten Getränken, professioneller Vortragstechnik und engagierten Vortragenden sowie die Möglichkeit, mit Bundesbank-Vertretern in direkten Kon-



Bild oben: Die Exkursionsgruppe der Wirtschaftsingenieure vor dem Geldmuseum der Deutschen Bundesbank

takt zu treten, haben dabei großen Anklang gefunden und machen zugleich den Vorlesungsstoff besonders anschaulich. Umfangreiches kostenloses Informationsmaterial rundete das Angebot ab.

Anschließend wurde der Exkursionsgruppe eine kurze Einführung in das neue Geldmuseum der Bundesbank gegeben (www.geldmuseum.de). Das für die Öffentlichkeit kostenlos zugängliche Museum veranschaulicht die spannenden Zusammenhänge der Geld- und Währungspolitik und bringt den Besuchern die Geldgeschichte nahe. Neben der Erklärung, wie Münzen und Banknoten hergestellt werden, sind auch die Funktionen des Geldes und die Probleme der Steuerung der Geldmenge Gegenstand der Ausstellung. Das besondere Interesse unserer Exkursionsgruppe fand nach den zuvor

erhaltenen vielfältigen Vortragsinformationen über Strategien und Instrumente der Geldpolitik ein Computer-Strategiespiel, bei dem man als Kanzler, Zentralbankpräsident oder Tarifschlichter Entscheidungen treffen muss. Dabei sind geld- und wirtschaftspolitische Ziele zu erreichen und Konflikte zwischen Zentralbank, Regierung und Tarifparteien auszugleichen. Nur bei erfolgreichem Management von Geldwert, Beschäftigung und Einkommen schaffen die Spieler die Wiederwahl.

Die Exkursion dürfte den Studierenden geldpolitische Fragen viel nachhaltiger und anschaulicher vermittelt haben, als es die beste Vorlesung oder Literaturstudium je vermocht hätte.

Prof. Dr. Erik Gawel, Prodekan Fb 3

Ein ganzes Wochenende Rhetorik

Am Wochenende, vom 11. bis 13.02.2005, sind wir mit insgesamt 14 Studenten in den Hunsrück aufgebrochen. In einer Unterkunft des Bund Deutscher Pfadfinder (BDP) haben wir bei der Burgruine Waldeck Quartier bezogen. Dumm geschaut haben wir schon erstmal, als wir die kleinen Hütten - ohne Heizung - entdeckt haben. Eine Kochhütte mit großem Tisch, einem Holzofen zum Heizen bzw. Kochen und einigem Charme, das müssen wir schon zugeben. Das Frauenhaus, welches sich als Schlafhütte herausstellte, wurde auch nur mit einem Holzofen beheizt. Man stellt sich das jetzt wahrscheinlich schlimmer vor, als es ist. Aber gute 30m² lassen

sich mit 14 mehr oder weniger schlafenden, weil schnarchenden Studenten, doch recht schnell aufheizen...

So, nun zum Programm unseres Seminars in einsamer Gemeinsamkeit: Nachdem wir uns am Freitagnachmittag eingerichtet und an selbst gemachten Pfannkuchen gestärkt hatten, stellte uns Swobl (Prof. Herbert Swoboda) seinen Plan für das Wochenende vor. Durch ein Spiel mit viel Augenzwinkern läuteten wir den gemütlichen Teil des Abends ein. Dieser bestand darin, herauszufinden, ob bei dem Preis für eine Bierdose wirklich das Pfand übrig bleibt, wenn man den Inhalt trinkt. Nach der ersten, für einige kurzen Nacht, einem

reichhaltigen Frühstück und einem Aufwärmenspiel kamen wir zur rhetorischen Vorstellungsrunde. Im Anschluss daran wurde es ein wenig theoretisch: „Eine Rede ist keine Schreibe“. Alle überlegten sich ein Thema, zu dem sie anschließend eine Rede halten wollten. Alle? – Nein, nicht alle! Irgendwer musste ja auch die 3 kg leckeren Spaghetti zum Kochen bringen. Immerhin vier Leute sahen sich trotz dickem Bauch noch in der Lage, ihre Rede zu halten: Zum Beispiel ein Präsident der FH FFM im Jahre 2052, der allen ab 50 Mut machte, doch noch mal ein Studium anzustreben. Oder die Dame von der Agentur für Arbeit, die den Sozialarbeitsdiplomo-

manden erklärte, dass nur noch 17% einen Job finden werden und der Rest eine reelle Chance hat, Taxifahrer oder Telefonseelsorger zu werden. Mit weiterhin ernster Ironie gingen wir anschließend wieder dieser Sache mit dem Dosenpfand nach.

Jetzt war doch tatsächlich schon Sonntag und die restlichen Themen mussten noch zum Besten gegeben werden. Auch hierbei wurde es wieder politisch: Überhöhte Studiengebühren ab dem ersten Semester, die Schattenseiten der derzeitigen Protestkultur und eine Blockadepartei, welche doch tatsächlich die Bundes-

tagswahlen gewonnen hatte. Weitere Themen waren zum Beispiel eine Einführungsveranstaltung für Erstsemester, das Jubiläum eines Behindertenladens, eine Hochzeitsrede und die Verabschiedung eines guten Freundes. Alle Reden wurden natürlich auch per Videokamera aufgenommen, um die Feedbackrunde beim gemeinsamen Sichten am Montag fortzusetzen.

Außer dem Verwerten der restlichen Lebensmittel, dem Packen und Säubern blieb uns in der Salamanderhütte nun nicht mehr viel zu tun. Also rein in die Autos, zu-

rück in die Großstadt und Kräfte sammeln für das Nachtreffen am nächsten Tag. „Komisch, sich selbst auf der Leinwand zu sehen.“ Das dachten wir wohl alle, als wir uns die Reden noch mal ansahen. Ein weiterer wichtiger Punkt, den ich noch mal ganz besonders erwähnen möchte: Vielen Dank, lieber Swobl, dass du uns dieses Wochenende angeboten und somit ermöglicht hast. Wir sind alle geistig gestärkt zurückgekommen und würden uns sehr freuen, wenn es bald heißen würde „Rhetorikseminar der Fachschaft 4 II“.

Laura Benzing, Fachschaft 4

„Allegorie der Fremdheit“

Die Universität Agadir und die Fachhochschule Frankfurt im Theatergespräch

Mit dieser Überschrift titelte die Frankfurter Rundschau am 15.4.2005 treffend ihre Besprechung einer ungewöhnlichen Theaterproduktion an der Fachhochschule Frankfurt. Mit der interkulturellen Theater-Koproduktion „Kampf des Negers und der Hunde“ nach Bernard-Marie Koltès setzte der Fachbereich 4 im Rahmen der vielfältigen Theaterarbeit im Studienbereich „Ästhetik und Kommunikation“ einen besonderen Akzent. Denn zum ersten Mal arbeiteten Studierende über nationale und kontinentale Grenzen hinweg an einem gemeinsamen mehrsprachigen Inszenierungsprojekt.

Zur Vorgeschichte

Im Jahr 2003 wurde die Fachhochschule Frankfurt am Main erstmalig nach Marokko



auf das „Festival International du Théâtre Universitaire d'Agadir“ eingeladen. Mit der Kindertheater-Produktion „Flüsterlaut und Schlauschön“ gewann das FH-Theater den Grand Prix des Festivals für die herausragende künstlerische

Gesamtleistung. Im Anschluss an diese Begegnung wurde seitens der Universität Agadir der Vorschlag einer deutsch-marokkanischen Gemeinschaftsproduktion an die Fachhochschule Frankfurt am Main heran getragen. Ziel war



der künstlerische und interkulturelle Austausch zwischen Europa und Nordafrika, der gerade vor dem Hintergrund der Spannungen zwischen der westlichen und der arabisch-islamischen Welt besondere Aktualität besitzt.

Beim Gegenbesuch einer studentischen Theatergruppe der Universität Agadir und einem ersten gemeinsamen Workshop mit FH-Studierenden in Frankfurt im Juni 2004, wurde als Grundlage für die Koproduktion der Theater text „Kampf des Negers und der Hunde“ von Bernard-Marie Koltès ausgewählt. Die Vorlage des französischen Autors hat die sozialen und kulturellen Spannungen zwischen den weißen Projektleitern einer französischen Straßenbau-firma und deren schwarzen Bauarbeitern in Nordwestafrika zum Thema. In seinem Drama spitzt Koltès den „clash of cultures“ in einen Kampf auf Leben und Tod zu. Das Stück stellte in geeigneter Weise die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen des gegenseitigen Verstehens. Dies galt es auszuprobieren.

Der Probenprozess und die erste Aufführung

Seit Beginn des Wintersemesters 2004/05 arbeiteten die deutsche und die marokkanische Projektgruppe in Frankfurt bzw. Agadir selbstständig an dem Stoff. Jede Gruppe entwickelte eine eigene dramaturgische Interpretation und szenische Darstellungsform ausgewählter Textpassagen des Stückes. Über E-Mail-Kontakt wurden kontinuierlich Informationen zur Textauswahl und zum jeweiligen Probenstand ausgetauscht. Ergänzend fand in Agadir im Januar 2005 ein Probenbesuch mit Videopräsentationen statt,

an die sich mehrere Dramaturgiesitzungen anschlossen. Auf diesem Treffen wurde ein Inszenierungskorsett für die letzte und gemeinsame Probenphase im März/April festgelegt. Nach weiteren intensiven Proben wurde im Rahmen eines Produktionsworkshops in Agadir vom 22. bis 31. März 2005 das szenische Material beider Gruppen unter der Leitung der marokkanisch-deutschen Regie von Aicha el Yacoubi, Willy Praml und Frank Matzke zu einer gemeinsamen Inszenierung verdichtet. Die Produktion „Combat de nègre et de chiens / Kampf des Negers und der Hunde“ bildete schließlich das besondere Ereignis des diesjährigen „10. Festival International du Théâtre Universitaire d’Agadir“ vom 1.-4. April. Die Produktion wurde vor 400 Zuschauern der marokkanischen Öffentlichkeit und studentischen Theatergruppen aus Algerien, Ägypten, Frankreich, Italien, Marokko, Mexiko, Spanien und Deutschland präsentiert. Als Lohn der aufschlussreichen Theaterbegegnung wurde der Produktion auf der großen Abschlussveranstaltung der Regie-Preis des Festivals zuerkannt.

Aufführungen in Frankfurt

Damit war das Projekt aber noch nicht beendet. Nach einer Erholungspause von einer Woche wurde die Koproduktion „Kampf des Negers und der Hunde“ ebenfalls in Frankfurt gezeigt. Dazu hielt sich die marokkanische Delegation vom 12. – 18. April in Frankfurt auf. Im Rahmen der fachbereichsübergreifenden Veranstaltungsreihe CAMPUS-KULTUR fanden vor insgesamt 400 begeisterten Zuschauern drei Aufführungen am 13., 14. und 15.

April in der Alten Aula der Fachhochschule Frankfurt am Main am Nibelungenplatz statt. Dieser Gegenbesuch wurde vom Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AMKA), dem Institut für Migrationstudien und interkulturelle Kommunikation (IMiK) der FH FFM und dem marokkanischen Verein Maison du Maroc in Frankfurt dankenswerter Weise unterstützt.

Interkulturelles Theater und Hochschulpartnerschaft

Für die noch junge Hochschulpartnerschaft zwischen beiden Hochschulen war dieses Projekt ein interessanter Prüfstein. Auf verschiedenen Ebenen wurde dabei die Komplexität einer solchen Zusammenarbeit deutlich. Der interkulturelle Austausch war auf der Ebene der studentischen Begegnung und Zusammenarbeit ein voller Erfolg. Vielfältige Differenzerfahrungen wurden zur Grundlage spannender Annäherungen und Freundschaften.

Das Theater trug dazu bei, diesen Brückenbau zu initiieren, zu umspielen und damit allegorisch zu kommentieren. Die dabei entstandenen ästhetischen Wahrnehmungen und Erfahrungen übersetzten die alltäglichen Erfahrungen des Fremden in die Sphäre eines vermittelnden Spiels, das jeden Tag neu erfunden werden musste. Ein solches Miteinander-Spielen entpuppte sich dabei zuweilen als befremdende Arbeit im positiven Sinn.

Querstehend zu konventionellen Kommunikationsformen mussten ungewöhnliche neue Spielformen wie das chorische Spielen und Sprechen oder mehrsprachige szenische Aufteilungen gefunden und

vermittelt werden. Sie erforderten von allen Beteiligten ein hohes Maß an verantwortlicher Präsenz, Innovationsbereitschaft und kulturellem Einfühlungsvermögen. Das Theater bildete insofern nicht nur Realität ab, sondern schuf einen interkulturellen und ästhetischen Raum der Verständigung und Reflexion auf der Ebene der Theatersprache. Das Interkulturelle Theater zwischen der Universität Agadir und der Fachhochschule Frankfurt am Main wurde somit zu einem realen Ort der Entwicklung menschlicher Beziehungen, sozialer Phantasie und gemeinsamer künstlerischer Ausdrucksformen.

Prof. Frank Matzke, Fb 4, Studienbereich Ästhetik und Kommunikation



Erklärung des Dekanats des Fachbereichs 4

Mittlerweile ist auch öffentlich bekannt geworden, dass ein als rechtsradikal eingeschätzter Student an der Fachhochschule Frankfurt am Main eingeschrieben ist. Er absolviert sein Studium am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit und ist bereits kurz vor seinem Abschluss. Der Fachbereichsratsrat und einige Fachbereichsratsmitglieder haben sich aus diesem Anlass gegen Rechtsradikalismus gewandt und wollten dem Bekenntnis auch praktische Schritte folgen lassen, mit dem Aufruf, einen des Rechtsextremismus verdächtigen Studenten nicht zu prüfen.

Das Dekanat sieht – ebenso wie die Hochschulleitung – keine rechtliche Handhabe, einem Studierenden aufgrund seiner Gesinnung den Abschluss seines Studiums zu verweigern. Auch diese Menschen haben eine unantastbare Würde und müssen in den Genuss von Rechten kommen, die ihnen nach einer gegen sie zu verteidigenden Grundordnung zukommen.

In diesem Zusammenhang ist ein dringendes Anliegen des Dekanates, in aller Öffentlichkeit zu betonen, dass unser Fachbereich weder ein Ort ist für die Vorbereitung auf eine Karriere als Volksheld noch einer, an dem Verletzungen des sozialarbeiterischen Mainstream-Denkens mit Aktionismus beantwortet werden. Unser öffentlicher Auftrag ist es, die Studierenden auf Grundlage der vereinbarten und auch von den deutschen Berufsverbänden unterzeichneten „internationalen Erklärung ethischer Prinzipien der Sozialen Arbeit“ auszu-

bilden. In der Ausbildung befähigen wir die Studierenden, sich diese Prinzipien der Sozialen Arbeit anzueignen und selbstreflexiv in ihrer Profession umzusetzen. Wir erwarten von unseren Studierenden, dass sie in ihrem zukünftigen Beruf allen Rat- und Hilfesuchenden die bestmögliche Unterstützung bieten, und zwar ohne Diskriminierung in Bezug auf Geschlecht, Alter, Behinderung, Hautfarbe, soziale Schicht, Rasse, Religion, Sprache, politische Absichten oder sexuelle Haltungen.

Wenn Einzelne – aufgrund entgegenstehender Gesinnung – die berufsethische Selbstverpflichtung für sich so nicht anerkennen, halten wir diese nicht für geeignet, den Beruf einer Sozialarbeiterin oder den eines Sozialarbeiters auszuüben!

Am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit gibt es also keinen Platz für Rechtsradikale? Offensichtlich doch, denn warum kann ein als rechtsextrem eingeschätzter Student ansonsten unbemerkt bis kurz vor der Abschlussprüfung studieren und fast alle Scheine erwerben und nur durch einen reinen Zufall wegen externer Verhaltensweisen intern geoutet werden. Und: Wie viele davon mag es noch geben?

Der Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit hat sich zwar schon immer dadurch ausgezeichnet, dass das Thema „Umgang mit Rechtsextremismus“ in Lehre und Forschung gerade nicht ausgespart worden ist. In zahlreichen Lehrveranstaltungen, Publikationen, Lehr- und Forschungs-

projekten wird das Thema aus politischer, soziologischer und psychologischer Perspektive behandelt und aufgearbeitet. Das reicht jedoch offensichtlich nicht aus, und wir werden uns der Frage stellen, was an unserer Lehre, unseren Prüfungsordnungen und unseren hochschuldidaktischen Konzeptionen zu ändern sein wird.

Der gesamte Fachbereich muss sich zukünftig noch gründlicher als bisher mit der ethisch-moralischen Fundierung Sozialer Arbeit auseinandersetzen, und Lehrende wie Studierende werden im Lehrbetrieb noch gezielter als bisher an der Vermittlung und Entwicklung diesbezüglicher Kompetenzen arbeiten müssen. Gleichzeitig darf sich niemand als legitimiert ansehen, neben oder unterhalb der Ebene gerichtlicher Verbote politische Gesinnungen zu überprüfen und diese zum akademischen Ausschlusskriterium machen.

Allerdings: Was an diesem Fachbereich geschehen ist, hätte womöglich auch an einem anderen Fachbereich geschehen können. Daher wird das Dekanat in Zukunft nicht nur seine Bemühungen in Bezug auf ethisch und moralisch reflektierte Lehre, Forschung und hochschuldidaktisches Engagement weiter intensivieren, sondern darüber hinaus mit allen Sozialen Fachbereichen in diesem Lande ein Aktionsbündnis anstreben, dass miteinander vereinbart:

Rechtsradikalismus hat bei uns keine Chance!

Die Dekaninnen
Prof. Dr. Eva Maria Ulmer, Prof. Dr.
Nicole Göler von Ravensburg, Prof.
Dr. Christine Huth-Hildebrandt

Resolution des Fachbereichsrats Soziale Arbeit und Gesundheit

Der Fachbereichsrat „Soziale Arbeit und Gesundheit“ hat am 13.04.05 folgende Resolution verabschiedet:

- **Der Fachbereichsrat solidarisiert sich mit Professor Happel, der Sören Brühl aufgrund von „Befangenheit“ die mündliche Prüfung verweigert, und fordert alle ProfessorInnen auf, Sören Brühl mündlich nicht zu prüfen.**
- **Der Fachbereichsrat fordert alle DozentInnen auf, Sören Brühl keine Studienleistungen auszustellen und unterstützt diese Handlungen.**
- **Der Fachbereichsrat fordert die Hochschulleitung auf, in einem Akt zivilen Ungehorsams Sören Brühl das Diplom zu verweigern.**

Begründung der studentischen AntragsstellerInnen:

Wir erleben zurzeit einen zunehmenden Anstieg von rechtsextremen und neofaschistischen Parteien. Die Wahlerfolge der NPD und DVU in Sachsen und Brandenburg und die Bestrebungen beider zur Gründung einer gemeinsamen nationalen

Liste 2006 sind eine Gefahr für eine demokratische und pluralistische Gesellschaft. Zugleich gibt es Unterwanderungsversuche von Rechtsextremen in allen gesellschaftlichen Bereichen. Die kürzliche Enttarnung der Studentenverbindung „Dresdensia Rugia“ als genutzte NPD-Kaderschmiede zeigt, dass auch die Hochschulen davon betroffen sind.

Ein demokratisches und anti-rassistisches Verständnis muss diesen Entwicklungen offensiv entgegenreten und rechtsextremen Einzelpersonen oder Organisationen einen aktiven Widerstand entgegensetzen.

Wir halten es daher für einen unzumutbaren Zustand, dass der auf rechtsextremen Demos auftretende Neonazi Sören Brühl seit fünf Jahren am Fachbereich 4, Studiengang Sozialpädagogik studiert und kurz vor dem Diplom steht.

Jemand, der sich auf Demos zur Kameradschaft „Schwarze Division“ und durch Tätowierungen zu einer angeblichen „arischen Rasse“ bekennt, erfüllt nicht die moralischen und ethischen Prinzipien, um den Beruf Sozialpädagoge im Sinne der universellen Menschenrechte auszuüben.

Die Fachhochschule Frankfurt am Main ist durch § 3,1 Hessisches Hochschulgesetz bezüglich Forschung und Lehre einem freiheitlichen, demokratischen und sozialen Rechtsstaat verpflichtet. Daraus folgt die Verantwortung, der Verbreitung menschenverachtender Gesinnung durch Multiplikatoren entgegenzuwirken. Sören Brühl hat als Sozialpädagoge die Möglichkeit, Meinungsbildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen in rassistischem und rechtsextremistischem Sinne zu beeinflussen. Entwicklungen, beispielsweise in einem Berliner Stadtteil zeigen, dass Rechtsextremisten zunehmend die Soziale Arbeit für ihre Zwecke missbrauchen (nationales Jugendzentrum).

Aufgrund ihrer Beteiligung an Selektion und Vernichtung im Nationalsozialismus hat Soziale Arbeit eine historische Verantwortung, Neofaschisten an Hochschulen offensiv entgegenzutreten.

Durch die Berichterstattung in den öffentlichen Medien (von Bildzeitung bis TAZ) ist der Fall Sören Brühl bundesweit bekannt geworden. Die Fachhochschule Frankfurt am Main hat hiermit die Möglichkeit, in vorbildhafter Weise ein Beispiel für den Umgang mit Rechtsextremen zu geben.

Stellungnahme zum Artikel des Präsidenten: „Auch ‚Radikale‘ dürfen studieren“

Seit über einem halben Jahr beschäftigen sich die Fachbereichsöffentlichkeit des Fachbereichs 4 „Soziale Arbeit und Gesundheit“ der Fachhochschule Frankfurt am Main und auch überregionale Medien mit der Frage der Vereinbarkeit von Studium und neonazistischer Betätigung. Jetzt hat der Präsident der FH Frankfurt am Main Prof. Dr. Rieck in der FFZ Nr. 92 unter dem Titel „So ist die Rechtslage. Auch ‚Radikale‘ dürfen studieren“ dazu Stellung genommen.

Doch die Überschrift seiner Stellungnahme wird dem Problem nicht gerecht. Es geht nicht darum, ob „Radikale studieren dürfen“. Wäre dies die Frage, könnte man nur zustimmen. Es handelt sich aber nicht um „Radikale“ mit einer anderen Meinung oder „Anderdenkende“, sondern um Neofaschisten, deren politisches Credo die Intoleranz, die Diskriminierung von Menschen bis hin zu ihrer Vernichtung aufgrund rassistischer und nationalistischer Ideologien ist, da sie sich bewusst auf Vorbilder aus der NS-Zeit beziehen. Im Text seiner Stellungnahme bezeichnet der Präsident selbst den „Rechtsradikalismus“ als demokratie- und wissenschaftsfeindlich.

Recht und Gesetz müssen auch in der Auseinandersetzung mit Feinden der Demokratie gewahrt werden. Aber es müsste doch unstrittig sein, dass die bestehenden Gesetze interpretationsfähig und -bedürftig sind, dass sie Resultat gesellschaftlicher Auseinander-

dersetzungen sind - und deshalb auch veränderbar. Das Gerichtsverfahren und die Diskussionen um ein NPD-Verbot belegen das. Auch dabei kann man den Toleranzaspekt und die Meinungsfreiheit als höchste Güter behandeln, und damit ein Verbot politisch für falsch erachten. Aber man sollte dies dann als politischen Standpunkt kenntlich machen und sich nicht nur auf die geltende formale Rechtslage zurückziehen.

Wenn man sich als Lehrender für die Prüfung eines Studierenden, der nachweisbar und offen rassistische und antihumane Positionen vertritt, als befangen erklärt, dann müsste dies ein „gutes Recht“ sein. Schließlich ist hier, ebenso wie bei der Gestaltung und Zertifizierung von Seminaren, auch die Frage der Lehr- und Wissenschaftsfreiheit berührt.

Es geht nicht darum, Studienverbote auszusprechen. Aber man sollte klar sehen: „Eine aktive Betätigung im neonazistischen und rassistischen Sinn ist weder vereinbar mit dem Leitbild der Fachhochschule Frankfurt am Main, den Qualifikationszielen der Studiengänge des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit und den Prinzipien der Wissenschaftlichkeit, noch mit der beruflichen Ethik und den fachlichen Standards von Sozialpädagogen und Sozialarbeitern, die tagtäglich mit gesellschaftlichen Minderheiten und von Marginalisierung Bedrohten zu tun haben, die von den Nationalsozialisten unterdrückt und verfolgt wurden und gegenwärtig von Neonazis-

diskriminiert und teilweise auch angegriffen werden.“

Es wäre zu begrüßen, wenn sich der Präsident diese einstimmig verabschiedete Stellungnahme des Fachbereichsrats des Fachbereichs 4 vom 13.04.05 zu Eigen machen und unterstützen würde, dass sie handlungsleitend wird für die Auseinandersetzung mit Neofaschisten und Rechtsextremisten an der FH Frankfurt. Eine Hochschule wie die FH Frankfurt, die mit Recht Stolz ist auf einen hohen Ausländeranteil bei den Studierenden und auf ihre internationalen Programme, muss sich ernsthaft mit den Gefahren des Rechtsextremismus, wie auch des in mancher Hinsicht strukturähnlichen Fundamentalismus, auseinandersetzen.

Aus dem Fachbereich 4 gibt es, ebenfalls einstimmig im Wintersemester 04/05 verabschiedet, den Vorschlag, im Rahmen des „studium generale“ ein sozialgeschichtliches Modul für alle Fachbereiche mit den Schwerpunktthemen Faschismus, Rassismus und Rechtsextremismus einzuführen. Wir hoffen, dass der Präsident diese Initiative aktiv unterstützt, da er in einem Rundbrief an die Kolleginnen und Kollegen des Fachbereichs 4 bekräftigt hat, dass „wir undemokratischem und neonazistischem Reden und Handeln klar und eindeutig entgegentreten müssen“.

Prof. Reiner Diederich, Prof. Dr. Dieter Henkel, Prof. Gerhard Löhlein, Prof. Dr. Hans See, Fachbereich 4 Soziale Arbeit und Gesundheit, Studiengang Sozialarbeit

„So ist die Präambel“!

Stellungnahme zu „So ist die Rechtslage“ von Prof. Dr. Wolf Rieck, Präsident, FFZ 92

Humanitäre, religiöse und demokratische Ideale und Philosophien bilden den mannigfaltigen Ursprung der Sozialen Arbeit, die den allgemeinen Auftrag hat, menschliche Not zu erkennen, die aus Interaktion von Individuen mit der Gesellschaft entstehen, und die humanitäre Entwicklung zu fördern. Die in der beruflichen Sozialen Arbeit Tätigen widmen sich dem Wohlergehen und der Selbstverwirklichung der Menschen; sie entwickeln und nutzen verantwortungsvoll fundierte Kenntnisse menschlichen und sozialen Verhaltens, wobei sie

Hilfsquellen zur Erfüllung individueller, gemeinschaftlicher, nationaler und internationaler Bedürfnisse und Ziele beiziehen; sie erstreben soziale Gerechtigkeit. Auf der Grundlage der „Internationalen Erklärung ethischer Prinzipien der Sozialen Arbeit“ ist der/die Sozialarbeiter/in verpflichtet, die Standards ethischen Verhaltens anzuerkennen.

Diese Standards dürfen und wollen wir nicht verraten!

Von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern wird erwartet, dass sie allen Rat- und Hilfesuchenden die bestmögliche Unterstützung bieten ohne Diskriminierung in Bezug auf Geschlecht, Alter, Behinde-

rung, Hautfarbe, soziale Schicht, Rasse, Religion, Sprache, politische Ansichten oder sexuelle Haltungen.

Wer Mitglied der rechtsextremistischen Kameradschaft „Schwarze Division“ ist, die anknüpft an die Tradition der nationalsozialistischen SS/Schwarze-Totenkopf-Division, verhöhnt diese berufsethische Selbstverpflichtung.

Insofern denken wir, mag ein „Rechtsextremer“ irgendwo irgendetwas studieren, aber nicht Sozialarbeit an unserem Fachbereich!

Kolleginnen des Fb 4 Soziale Arbeit und Gesundheit
Prof. Dr. Susanne Hanff,
Prof. Dr. Christine Huth-Hildebrandt,
Prof. Dr. Brigitte Stolz-Willig

Neonazis und Toleranz

Neonazistische Vereinigungen vertreten nicht nur eine menschenverachtende Ideologie und pflegen einen militanten Habitus. Zugehörige zu diesen Kreisen bedrohen auch diejenigen, die sich Ihnen entgegenstellen und Freiheit und Demokratie in unserer Gesellschaft verteidigen wollen. Sie schrecken dabei auch nicht vor gewalttätigen Aktionen zurück und begehen immer wieder brutale Übergriffe bis hin zum Mord an Andersseienden, Andersdenkenden und politischen Gegnern. Die Chroniken sind erschreckend.¹⁾

Wer die Augen nicht verschließt und aufmerksam Presse, Funk und Fernsehen verfolgt, dem wird drastisch vor Augen geführt, wie eine

Bewegung mit menschenverachtenden Zielen und Parolen und Taten anwächst.

An der Fachhochschule Frankfurt am Main sind wir nun erstmals konkret mit dem Problem der Neo-Nazis konfrontiert und da wird die Sache auch gleich schwierig. Da wir bisher keine Kultur der Auseinandersetzung mit diesem Thema gepflegt haben und im Umgang mit Faschisten im eigenen Hause wenig bis keine Erfahrung vorhanden ist, müssen wir nunmehr mühsam lernen, dass wir schwierigen Fragen nicht mehr einfach aus dem Weg gehen können.

Ob sich hier ein exponierter, gewaltbereiter Anhänger und Vertreter der Neo-Nazi-Szene

selbst geoutet hat oder geoutet wurde, spielt dabei keine Rolle. Er ist präsent, studiert hier und will sein Diplom machen – und das alles ist, zumindest scheinbar, rechtskonform?

Dass dies im Widerspruch zu unserem Leitbild steht, nehmen wir mit dem Argument hin, die Freiheit und Rechte Andersdenkender respektieren zu müssen. Ist dem tatsächlich so? Müssen wir Faschisten und Neonazis an unserem Arbeitsplatz dulden, damit wir deren Freiheit nicht beschneiden? Die Antwort kann nur lauten: Nein!

Rechtsextremismus und Demokratie sind inkompatibel und werden es immer bleiben. Faschistische Ideologie hat

nichts mit „anders denken“ zu tun – es gilt: „Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen“. Toleranz gegenüber Menschen, die nicht nur in Teilbereichen Intoleranz zeigen oder gar predigen, sondern sich mit dem Ziel organisieren, die Rechte und Freiheiten anderer auszuhebeln, ist einfach fehl am Platz. Es kann keiner Rechte für sich einfordern, der sie anderen verwehren möchte.

Diese Erkenntnis fand auch in der Ausgestaltung der Nachkriegsverfassung der neu gegründeten BRD ihren Niederschlag. Gerade aus der Überzeugung heraus, dass es unverletzliche Grundrechte Einzelner gibt, wurden auch eine

Reihe von Gesetzen geschaffen, die es ermöglichen, die Freiheit der Menschen und Organisationen einzuschränken, die nazistisches Gedankengut verbreiten. Selbst der Bundeswehr ist es gelungen, auch gerichtlich durchzusetzen, den Angehörigen einer neofaschistischen Vereinigung, obschon er seine Gesinnung außerhalb der Institution kundtat, aus dem Dienst zu entfernen.²⁾

Nazismus ist aber nicht nur ein strafrechtlich zu verfolgendes, sondern in erster Linie ein gesellschaftliches und politisches Phänomen, dem wir uns in jeglicher Ausprägung stellen sollten. Sollte es uns an der Fachhochschule

Frankfurt am Main nicht auch gelingen, über Leitbild, Satzung oder Grundordnung bekennende Neo-Nazis aus unserer Einrichtung zu verbannen?

Für uns ist jedenfalls klar: Wir wollen keine Nazis an der FH FFM und wir werden dafür eintreten, dies auch faktisch durchzusetzen.

Kirsten Lauer, David Paenson,
Stephan Schreck

1) vgl z.B.: <http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de> (eine Initiative der Zeitschrift Stern und der Amadeu Antonio Stiftung)

2) (Az. BVerwG 6 V 17.03 vom 7. Juli 2004)

Student Support Services – von Edinburgh lernen

Wie in früheren Ausgaben berichtet, nahm die Fachhochschule Frankfurt am Main letztes Jahr an einem internationalen, von der Europäischen Rektorenkonferenz initiierten Projekt zur Qualitätsverbesserung des Studierendenservice teil. Dieses Projekt endete zunächst für alle teilnehmenden Hochschulen in der Verabschiedung eines je individuellen Aktionsplans, der für die FH FFM mit folgenden Zielsetzungen verbunden ist: Schaffung einer transparenten Informations- und Kommunikationsstruktur, Verbesserung der Information über die Studierenden, Steigerung der studentischen Erfolgsquote, Steigerung der studentischen Zufriedenheit und Professionalisierung des Personals im Hinblick auf Studierendenservice.

Quasi als Auftaktveranstaltung zur Umsetzung des Akti-

onsplans diente ein Vortrag, den Andy Gibbs, Leiter der Sektion Community Health an der Faculty of Health and Life Sciences der Napier University Edinburgh in seiner Eigenschaft als Koordinator des Student Support Services-Projekt am 4. Mai in der Fachhochschule Frankfurt am Main hielt.

Andy Gibbs präsentierte einen Überblick über den Stand der Dinge an seiner Heimathochschule (z. T. nachzusehen unter www.napier.ac.uk) und stellte sich der Diskussion von Vertretern aller Fachbereiche und Mitarbeitern besonders der Studienberatung und des Studienbüros sowie des Akademischen Auslandsamts.

Gemeinsam ist der FH FFM und Napier der Ansatz, ein besonderes Augenmerk auf die Rekrutierung von Studierenden aus sogenannten

bildungsferneren Schichten zu legen und deren soziales und familiäres Umfeld besonders zu berücksichtigen. Dabei übernimmt Napier auch die Verantwortung für Fälle besonderer Behinderungen unter Studierenden (insbesondere LRS-Probleme).

Der große Unterschied besteht hingegen darin, dass Napier in ganz anderer Weise von Finanzierungsmechanismen getrieben handeln muss.

Folgende Punkte der Präsentation und der Diskussion hielt ich für besonders wichtig:

- die Bedeutung der „employability“: Napier ist gezwungen, Absolventen nach sechs Monaten hinsichtlich der Beschäftigung zu befragen
- die zentrale Bedeutung der Bibliotheks- und IT-Ver-

- sorgung als Serviceleistungen
- die besondere Rolle der flexiblen Gestaltung von Studienbedingungen und der Berücksichtigung der individuellen Lernvoraussetzungen
- die Fokussierung der Betreuung von Studierenden auf das erste und letzte Jahr der Studierenden als „critical points“
- den Verzicht auf „harte“ Prüfungen im ersten Jahr
- die intensive Beteiligung von Studierenden an den student support services, hierbei sollte überlegt werden, für die studentische Beteiligung credits zu vergeben und weniger bezahl-

- te Jobs (die sowieso nicht konkurrenzfähig bezahlt werden können). Dies könnte im Rahmen von Modulen zum Studium Generale organisiert werden
- die Abkehr von der Orientierung an einzelnen „Problemstudierenden“ hin zur Entwicklung strukturierter Serviceangebote
- die Veränderung der Sprechzeitenpolitik unter dem Motto „drop in rather than appointments“, d.h. die Öffnung der Sprechzeiten des gesamten Personals. Napier hat die Erfahrung gemacht, dass sich dies auch unter arbeitsökonomischen Gesichtspunkten lohnt.

- Der wechselseitige Bezug von Lehrenden und Mitarbeitern unter Gesichtspunkten der Serviceorientierung (keiner kommt ohne den anderen aus) Napier und die Fachhochschule bleiben miteinander im Gespräch. Über das Student Services-Projekt wird eine Kooperation im Bereich Gesundheit und Soziale Arbeit angestrebt. Darüber hinaus sind über das europäische SPACE-Konsortium beide Hochschulen miteinander im Bereich Wirtschaft verknüpft.

Günter Kleinkauf, Akademisches
Auslandsamt

FH FFM jetzt Mitglied der Deutsch-Französischen Hochschule (DFH)

Bewerbung um Teilnahme am Deutsch-französischen Doppeldiplom erfolgreich

Gute Nachrichten aus dem Akademischen Auslandsamt: Die seit 2000 bestehende Kooperation der FH Frankfurt mit der französischen Hochschule Ecole Supérieure de Commerce (ESC) Troyes trägt nach fünf Jahren neue Früchte: Nachdem bereits diverse BW- und ISFL-Studierende des Fachbereiches 3 ihr Auslandssemester in Troyes verbracht haben, haben die Verantwortlichen in Frankfurt und Troyes beschlossen, ihre Zusammenarbeit zu intensivieren. Im Oktober 2004 hat die FH FFM den Antrag ihres Diplomstudienganges Betriebswirtschaft zur Förderung durch die DFH angemeldet und am 18. März 2005 die Zusage erhalten. Somit ist die FH Frankfurt am Main ge-

meinsam mit der ESC Troyes in das DFH Förderprojekt aufgenommen worden und hat künftig jährlich die Möglichkeit, bis zu acht deutsche Studierende für das deutsch-französische Doppeldiplom aufzunehmen. Die ESC Troyes hat ihrerseits die gleichen Kapazitäten für acht französische Studienanfänger- und -anfängerinnen.

Was erwartet die Studierenden?

Die angehenden zweisprachigen Diplom-Betriebswirtinnen und Betriebswirte drücken zunächst die Hörsaalbank im heimischen Frankfurt. Während des Hauptstudiums stehen drei Semester an der ESC Troyes auf dem Studienplan, davon ein akademisches Jahr an der Hochschule sowie ein sechsmonatiges Praktikum im Umfeld der ESC. Um ih-

nen bereits an der Heimathochschule eine optimale Vorbereitung auf ihren ein- oder zweijährigen Auslandsaufenthalt zu bieten, sollen die Studierenden in einem obligatorischen dreisemestrigen Wirtschaftsfranzösischkurs schon während des Grundstudiums die nötigen Kenntnisse erwerben. Als weiterer Vorbildungsbonus sind am Fachbereich 3 – Wirtschaft und Recht ein Kurs „Intercultural Communication“ sowie weitere Französisch-Intensivkurse geplant.

Stipendium inklusive

Ein Blick in die Informationsbroschüre der DFH bestätigt: „Das Absolvieren eines deutsch-französischen Studienganges ist für die Teilnehmer mit einem erheblichen zusätzlichen Aufwand im Vergleich zu entsprechenden nationalen

Studiengängen verbunden; Studienablauf und -dauer sind stärker vorgegeben, die Wahlmöglichkeiten begrenzter.“ Wer sich dafür entscheidet, diesen Weg einzuschlagen, kann aber auch mit finanzieller Hilfe rechnen, denn die Studierenden erhalten während ihres Auslandsaufenthaltes ein DFH-Stipendium in Höhe von circa 250 Euro monatlich.

Ausblick

Das neue Doppelstudium schließt mit dem Diplom ab;

die entsprechenden Zeugnisse werden beide nach erfolgreichem Abschluss an der Heimathochschule vergeben.

Im Kontext des Internationalisierungsprozesses wird die FH FFM in Zusammenarbeit mit der ESC Troyes darüber beraten, wie das Projekt künftig unter Bologna-Bedingungen fortgesetzt werden soll.

Die Koordination des Projektes liegt in der FH FFM bei Prof. Dr. Jörg Tabbert, die Administration übernimmt Sabine Botte im Akademi-

schen Auslandsamt. Auf französischer Seite ist Dominique Jungbluth Ansprechpartner.

Am 23. Juni 2005 fand im Rahmen der Francofolie-Woche in Frankfurt eine französischsprachige Präsentation der Studienmöglichkeiten an der ESC Troyes statt.

Sabine Botte, Akademisches Auslandsamt

Mobilitätsförderung und Studienstrukturreform

Die internationale Dimension im Curriculum

Der Auslandsausschuss des Fachbereichs 4 und diejenigen KollegInnen, die sich für die Mobilität der Studierenden und für den Austausch von Lehrenden eingesetzt haben, nehmen die Studienreform zum Anlass, die Internationalisierung in den regulären Studienbetrieb einzugliedern. Im Rahmen unserer Studienstrukturreform haben wir ein Internationales Modul („Soziale Arbeit in Europa“ mit einem Aufbaumodul „Internationale Soziale Arbeit“) vorgesehen. Das Modul hat u.a. folgende Lernziele: Einschätzung sozialpolitischer Entwicklungen im europäischen (internationalen) Kontext, Einschätzung von Methoden und Konzepten sozialer Arbeit auf dem Hintergrund unterschiedlicher rechtlicher und sozialer Gegebenheiten, Fähigkeit zu vergleichender Analyse, Fremdsprachenkompetenz und interkulturelle Kompetenz. Es beinhaltet

Auslandsexkursionen und die Einbeziehung von GastdozentInnen.

Teil dieses Moduls ist das romanischsprachige Modul (s. FFZ vom Sept. 2004), das als Ergänzung zu den englischsprachigen Veranstaltungen angeboten werden soll. Es wurde von Frankfurt initiiert und maßgeblich gestaltet, die inhaltlichen und didaktischen Konzepte wurden bei uns entwickelt und von den anderen Partnern übernommen. Insgesamt sind neun Hochschulen aus fünf Ländern beteiligt, die im Rahmen dieses Netzwerkes selbstredend „strategische“ Partnerschaften bilden.

Die Bedenken von Günter Kleinkauf, dass es zunehmend schwieriger wird - sowohl finanziell wie von der neuen Studienstruktur her -, Studierenden Freiräume zu schaffen, in denen sie einen Auslandsaufenthalt während ihres Studiums unterbringen können, teilen wir. Gerade darum sind die Kolleginnen bemüht, die

neue Struktur so auszurichten, dass internationale Bezüge sozialer Arbeit und interkulturelle Kompetenzen nicht „Gedöns“ am Rande sind, sondern integraler Bestandteil des Studiums. Das neue Strukturmodell ist in seinen Grundzügen abgestimmt, dazu gehört die verpflichtende Teilnahme jedes/jeder Studierenden an einem internationalen bzw. einem interkulturellen Modul.

„Strategische Partnerschaften“

Mit Amsterdam findet ein regelmäßiger Austausch von Lehrenden sowie gemeinsamen Veranstaltungen statt, zwar mit Unterbrechungen aber dennoch seit über 10 Jahren. In den letzten Semestern waren jeweils ein oder zwei Studentinnen von uns an der Hogeschool.

Mit Marseille besteht eine fast 25-jährige Partnerschaft, die gerade in den letzten Semestern dadurch gefestigt

wurde, dass Auslandsexkursionen im Rahmen des „Fremdsprachenzertifikats Französisch – Fachsprache Sozialwesen“ und fremdsprachlicher Fachseminare einmal pro Jahr von Lehrenden dorthin begleitet wurden und werden. Ergebnis ist, dass auf diese Weise die Beziehungen kontinuierlich gepflegt werden und so jedes Semester eine(r) der Studierenden den Weg dorthin für ein Auslandssemester oder –jahr findet.

Gleiches gilt für die Partnerschaften in Spanien mit den Hochschulen in Madrid, Valencia, Granada. Auch hier konnte durch die Neueinführung des „Fremdsprachenzertifikats Spanisch – Fachsprache Sozialwesen“ und die regelmäßige Durchführung fremdsprachiger Fachseminare vor Ort, die Motivation für ein Auslandsstudium gefördert werden. Dadurch sind i.d.R. jedes Semester zwei Studierende an den spanischen Partnerhochschulen, spanische Studierende kontinuierlich am Fb 4.

Mit Krakau hat sich die Partnerschaft so weit etabliert, dass einmal pro Jahr eine Professorin des Fb 4 im Rahmen von TS dort lehrt. In den letzten Semestern waren jeweils polnische Studentinnen als incomings bei uns.

Auch mit Rom gibt es seit über zehn Jahren einen etablierten Austausch von GastdozentInnen und beinahe jedes Semester geht ein Student oder eine Studentin dorthin.

Hervorzuheben sind die Aktivitäten zur Anbahnung neuer strategischer Partnerschaften sowohl in die Türkei (neues Erasmus-Mitglied) als auch nach Agadir/Marokko (Versuch der „Entwicklungsunter-

stützung“ beim Aufbau eines Studiengangs Soziale Arbeit im Rahmen des Tempus-MEDA-Förderprogramms).

„Pragmatische Partnerschaften“

Der Auslandsausschuss des FbR 4 diskutiert derzeit die Frage, ob es nicht Sinn macht - wie an der Hogeschool Amsterdam, die 56 Partnerschaften hat - mit den Partnerschaften zu anderen Hochschulen ganz pragmatisch umzugehen und wann immer jemand an eine bestimmte Hochschule will, auch einen Partnerschaftsvertrag zu machen. So würden die Möglichkeiten von ERASMUS/SOKRATES besser ausgeschöpft und die Mobilität von Studierenden und Lehrenden auf eine breitere Basis gestellt.

Interkulturelle Kompetenzen

Vom Fb 4 wird die Veranstaltung „Interkulturelle Kompetenz im Studium“ im Rahmen des Studium Generale für alle Studierende der Fachhochschule Frankfurt am Main angeboten. Ein Ziel der Veranstaltung ist es, Studierende – mit und ohne Migrationshintergrund – als TutorInnen dafür zu qualifizieren, die Erstsemester für die Thematik des Kurses in deren Einführungswoche zu sensibilisieren. Die Teilnehmer können ein entsprechendes Zertifikat erwerben.

Drei Anmerkungen zum Abschluss

-- Die Entwicklung und Betreuung der Mobilitätsmaßnahmen wird maßgeblich vom Auslandsausschuß und anderen engagierten KollegInnen nebenher geleistet. Im Vergleich dazu die Situation an der Hoge-

school van Amsterdam: Dort gibt es ein eigenes International Office für den Fachbereich Social Work mit einer 3/4 und einer ganzen Stelle für ca. 2000 Studierende

- Strategische Partnerschaften sind nicht nur arbeitsintensiv - auch hier hat Günter Kleinkauf recht - sie sind außerdem auch nicht umsonst zu haben. Mehr als bisher wäre eine Unterstützung des Auslandsamtes i. S. unterstützender Dienstleistungen nötig und wünschenswert.
- Diejenigen, die - auf welcher Ebene immer - Mobilität einfordern, müssen sich fragen lassen, wie sie einerseits eine Verdreifachung der Mobilitätsquote fordern können, andererseits den Druck im Studium erhöhen und die Programme (v.a. SOKRATES/ERASMUS) finanziell zu sparsam ausgestalten, als dass die in der Mehrzahl teilzeitarbeitenden Studierenden sich ein Auslandsstudium leisten könnten. Hier setzt die „Internationalisierung zu Hause“ (IaH) an, die der Fb 4 in seinen Strukturplan aufgenommen hat. Statt ausschließlich auf Mobilität zu setzen, sollte auch auf EU-Ebene der IaH mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Der Fb 4 ist auf gutem Weg, auch die im Bologna-Prozess angestrebte Internationalisierung (im Rahmen der Studienstrukturreform) umzusetzen und zu etablieren.

Für den Auslandsausschuss und im internationalen Bereich engagierte KollegInnen Prof. Dr. Ute Straub, Vorsitzende des Auslandsausschusses
Fb 4

Socrates (EU) Intensive Program



Bilder von oben nach unten a-c

a: Altstadt von Stockholm

b: Diskussionsrunde im Folkkulturcentrum

c: Die deutsche Gruppe beim gemeinsamen Abendessen

Social work concepts against xenophobia and racism in Europe

„Teenager and young adult migrants – Integration and participation in the majority society (with an emphasis of young women) “

Seminar 19–30 September 2004 in Stockholm

Dies war das diesjährige Thema des internationalen Studententreffens in Stockholm. Es handelte sich dabei um ein von der EU, im Rahmen des Erasmus/Sokrates Programms*, gefördertes Intensivprogramm (IP), das von Prof. Gerhard Löhlein von der FH Frankfurt am Main (Fb 4) beantragt wurde und koordiniert wird. Dieses Intensivprogramm erstreckte sich über drei Jahre und umfasste drei internationale Seminare.

1. Teil: 19.-30. September 2002, Granada
2. Teil: 19.-30. September 2003, Rom
3. Teil: 19.-30. September 2004, Stockholm

Beteiligte Hochschulen/Universitäten

Deutschland – Frankfurt (koordinierende Hochschule)
Frankreich – Marseille
Italien – Rom
Holland – Amsterdam
Schweden – Stockholm
Spanien – Granada
Ungarn – Budapest

Teilnehmer aus Frankfurt in Stockholm:

Professoren: G. Löhlein, L. Kupp, R. Diederich

Studierende: Maren Gofßmann, Mohammed Naved Johari, Kirsten Kullmann, Anna-Lena Loos, Muriel Mellon, Schemek Niemira, Yvonne Schuhmann, Thorsten Steier, Alexander Stucke, Görkan Dertheli

1. Hintergrund des Projektes

Wirft man einen Blick auf die Erklärungsansätze für Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, die von Wissenschaftlern und Praktikern in ganz Europa vertreten werden, kommt man zu verschiedenen Begründungen. Fakt jedoch ist, dass Rassismus und Fremdenfeindlichkeit europaweit existieren und in vielen Ländern der EU rechtsgerichtete Parteien auf dem Vormarsch sind. Um dieses Phänomen aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und zu bearbeiten, wurden die Themen für die Seminare wie folgt festgelegt:

Migration & Racism in Europe (Granada)
Migration & Social inequality (Rom)
Migration & Youth (Stockholm)

2. Organisation des Projektes

Vorbereitung

Im jeweiligen Sommersemester vor den drei Seminaren des Intensivprogramms Granada, Rom, Stockholm) fand an jeder der beteiligten Hochschulen als Teilnahmevoraussetzung ein Vorbereitungsseminar statt. In diesen Vorbereitungsseminaren wird nach einem gemeinsamen Semesterplan gearbeitet und ein „National Report“ über die Situation in den verschiedenen Ländern erstellt (Mini-

mum 15 Seiten). Dieser Report wird in englischer Sprache erstellt und vor Beginn des Intensivprogramms an alle teilnehmenden Hochschulen versandt.

Zielgruppe

Das Projekt richtete sich an StudentInnen aus dem Hauptstudium, die sich für die Themen Migration, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, sowie Interkulturelle Arbeit interessieren. Die vorbereitende Lehrveranstaltung und das Intensivprogramm waren im Bereich „Interkulturelle Arbeit“, in Frankfurt im Theorie-Praxis-Bereich „Migration“ angesiedelt. Voraussetzung der Teilnahme war ein gutes englisches Sprachverständnis.

Kooperation

Sowohl in der Vorbereitung, als auch während des Programms werden Institutionen und Projekte der Sozialen Arbeit, die sich mit dem Thema beschäftigen, hinzugezogen und besucht. In Frankfurt ist hier zum Beispiel das Amt für Multikulturelle Angelegenheiten zu nennen. Vertragliche Vereinbarungen mit Institutionen bestehen allerdings nicht.

Methoden

Die TeilnehmerInnenzahl ist begrenzt, da die Arbeit zu einem großen Teil in gemischten Kleingruppen stattfindet, welche ein Hauptbestandteil des Seminars darstellen. Diese Kleingruppen bestehen aus StudentInnen und einem bis zwei DozentInnen aller teilnehmenden Länder. So ist es möglich, auf den Einzelnen einzugehen, bestimmte Fragestellungen besser diskutieren zu können und jedem die Möglichkeit zu geben, sich trotz bestehender Sprachbarrieren einzubringen und sich

gegenseitig zu helfen. Da die Projektsprache Englisch ist, spricht keine teilnehmende Gruppe in ihrer Muttersprache.

Zu Beginn des Programms stellt jede nationale Gruppe die Ergebnisse der Vorbereitung in Form einer Präsentation dar. Im Anschluss werden Fragen und Unklarheiten zum „National Report“ geklärt. Das Gastgeberland organisiert Besuche in verschiedenen Institutionen zum Thema. Es fehlt auch nicht an kulturellen Einblicken in die Stadt, in der das Programm stattfindet. Schließlich werden gemischte Arbeitsgruppen gebildet, in denen die länderspezifischen Arbeitsmethoden verglichen, aufgekommene Fragestellungen diskutiert und gemeinsame Lösungs- und Arbeitsstrategien entwickelt werden. Die Ergebnisse werden gegen Ende des Seminars in Präsentationen und Diskussionen dargestellt. Zum Ende des Teilprojektes gibt es einen Evaluationstermin, an dem alle teilnehmen und gemeinsam Ergebnisse, Wünsche und Fragestellungen erarbeiten.

Nachbereitung

Die erarbeiteten Papiere werden zusammengefasst und an alle Teilnehmer weitergeleitet. Jeder hat die Möglichkeit, die eigenen Erfahrungen einzubringen und Verbesserungsvorschläge zu nennen. Im Anschluss an das Seminar finden in allen Ländern noch einmal Evaluationstreffen statt, in denen beispielsweise ein abschließendes Feedback für die Organisatoren des Gastgeberlandes ausgearbeitet, Artikel für die Hochschulzeitungen verfasst und eine Präsentation des Seminars mit Hilfe visueller Medien geplant werden. Die jeweiligen Evaluationsergebnisse können dann mit



Bild oben: Eine der international-working groups

Hilfe des Internets untereinander ausgetauscht werden.

3. Protokoll des internationalen Studententreffens in Stockholm

Nach langer Vorbereitungszeit und zermürender Übersetzungsarbeit ging es am 19. September endlich los. Alle Gruppen (insgesamt nahmen 50 Studierende und 11 Dozenten teil) der verschiedenen Länder trafen sich in der Jugendherberge AF Chapman auf Skepsholmen in Stockholm. Diese Jugendherberge besteht aus einem Hauptgebäude und einem alten Segelschiff, auf welchem auch Schlafmöglichkeiten eingerichtet waren. Wir stolperten gleich bei der Zimmerverteilung über die ersten Sprachbarrieren. Nachdem jeder seinen Koffer ausgepackt hatte und jeder den Weg ins „Folkkulturzentrum“ gefunden hatte, verflog die Angst und die Neugier auf die anderen Studierenden machte es leichter, ins Englische zu wechseln. Nach einer herzlichen Begrüßung durch die beiden schwedischen DozentInnen und Prof. Löhlein als Koordinator bekamen wir eine kleine Einführung in das Thema, wurden in gemischte Kleingruppen (mixed workinggroups) eingeteilt und er-

hielten Tipps und Stadtpläne der Stadt Stockholm.

An den nächsten Tagen standen die Präsentationen der Länderberichte auf dem Programm. Dies geschah durch Vorträge/Referate, Rollenspiele, angeleitete Diskussionen und wurde unterstützt durch verschiedene Medien. So kam es dazu, dass durch die Präsentation der niederländischen Gruppe eine hitzige, und auch über den Tag hinaus anhaltende Auseinandersetzung gestartet wurde, angeregt auch durch den umstrittenen Film „Submission“ von Theo van Gogh. Unsere Gruppe versuchte durch kleine Theaterstücke, meist auf heitere und ironische Weise, Szenen aus dem Leben von MigrantInnen in Deutschland darzustellen. Abgeschlossen wurde dies durch einen Beitrag über das Leben von türkischen Jugendlichen als größte Gruppe der MigrantInnen in Deutschland.

In den nächsten Tagen wurde dann nur in den vorher eingeteilten Kleingruppen intensiv gearbeitet. Für diese Arbeit wurden einerseits weiterhin die Räume des „Folkkulturcentrum“ zur Verfügung gestellt. Am Wochenende aber konnten wir in der Universität von Stockholm mit unserer Arbeit fortfahren. In den verschiedenen Kleingruppen wurden mit unterschiedlichen Methoden selbst gewählte Themen bearbeitet. Z. B. beschäftigte sich die Gruppe mit dem niederländischen Dozenten u.a. mit dem Thema Vorurteile und die Gruppe um die schwedischen Dozenten mit dem Thema der Grundwerte/-einstellungen in der Sozialen Arbeit. Wobei hier betont werden muss, dass die Arbeitsgruppen gleichberechtigt waren und bei Diskussionen auch

Studierende die Leitung übernahmen. In diesem kleinen Rahmen fand ein noch intensiverer Austausch der einzelnen Teilnehmer bezüglich ihrer speziellen Ländersituationen statt. So erfuhren wir z.B. Genaueres über den Umgang mit Sinti und Roma in Ungarn, die dort eine besondere Gruppe darstellen und eigener Integrationsprogramme bedürfen. Als Letztes wurden die Ergebnisse dieser Kleingruppen auch wieder zu Präsentationen zusammengefasst und der gesamten Gruppe vorgestellt. Auch hier war wieder größte Kreativität gefragt (und das alles auf Englisch!).

Des Weiteren standen Praxisbesuche in verschiedenen sozialen Einrichtungen in und um Stockholm auf unserem Programm. Das waren z.B. eine Beratungsstelle für ausländische Frauen, ein Jugendzentrum, eine studentische Beratungsstelle für Migranten, sowie eine Art Sozialrathaus. Diese Besuche wurden uns durch das Engagement der schwedischen Studentinnen ermöglicht und waren eine bereichernde Abwechslung für unsere Arbeit.

Aber nicht nur hier zeigten die schwedischen Studentinnen und DozentInnen großes Engagement und organisatorisches Talent, sondern auch im Bereich des Sightseeings nahmen wir allerhand Wissenswertes und wunderschöne Eindrücke mit nach Hause. So fand ein Kennenlernabend auf einem Schiff mit „all you can eat shrimps dinner“ statt, erhielten wir eine Stadtführung durch den alten und den neuen Kern Stockholms, besuchten den schwedischen Königspalast, pilgerten in das Vasamuseum, sowie in diverse andere Museen. Damit das

ganze Seminar einen schönen Abschluss finden konnte, wurden wir nach getaner Arbeit von der schwedischen Universität zu einem letzten gemeinsamen Essen eingeladen.

4. Unser Fazit

Anfänglich kamen uns die elf Tage Intensivseminar mit ihrer Mischung aus Vorlesungscharakter, Präsentation, Rollenspiel und angeleiteten Diskussionen als sehr lange vor. Mit der Zeit merkten wir jedoch, dass wir genau diese Zeit benötigten (wenn nicht noch mehr), um uns wirklich intensiv mit einem so komplexen Thema wie Rassismus und Integration zu beschäftigen. Wir merkten oft, dass uns so manche Fragestellung noch bis in den Abend begleitete und mit verschiedenen Teilnehmern diskutiert wurde.

Uns gefiel sehr, dass wir die Möglichkeit hatten, von den anderen Ländern mehr zu erfahren. Wie sieht z.B. dort die soziale Situation von Migranten aus, was gibt es für Initiativen und Unterstützungsangebote, welche Rechte haben Migranten, wie geht die Gesellschaft damit um, usw.

Auch ist uns aufgefallen, dass es zuerst einer Selbstreflexion bedarf, um über das Thema Integration zu diskutieren, da so manches Vorurteil auch in einem selbst sitzen kann. Aber nicht nur die zuerst als lang eingeschätzte Dauer des Seminars erwies sich nachher als Fehleinschätzung, sondern auch das Kommunizieren auf Englisch zeigte sich nach und nach einfacher als gedacht. Wenn wir zuerst auch befürchteten, eine Präsentation auf Englisch nie auf die Beine stellen zu können, wurde später noch über ganz andere gesellschaftliche Themen ge-

sprochen als nur „die geplanten“. Dies ist eine Art Austausch, der mittlerweile theoretisch auch via Internet möglich wäre, aber niemals ohne ein persönliches Kennenlernen und eine gewisse Initialzündung, um Mut zu finden, auch auf Englisch mehr als die üblichen Floskeln zu lernen. Außerdem ermöglichte uns diese Reise in diesem Kontext auch einen neuen Blick über den Tellerrand. Natürlich könnte hier wieder das Argument angeführt werden, dass man das auch in einem Familienurlaub erreichen könnte, aber dies stimmt nicht. Erst durch das Zusammentreffen von verschiedenen Kulturen an einem fremden Ort werden Dinge sichtbar, die in einem normalen Urlaub unscheinbar wären, weil man an Gesehenem und Erfahrenem Vergleiche und Rückschlüsse ziehen kann. Es macht Spaß, andere Orte zu entdecken, die in keinem Rei-

seföhrer erwähnt sind, weil man mit einer Person aus einer anderen Kultur und damit mit einem anderen Blickwinkel durch die Straöen läuft und sich dabei austauscht.

Alles in Allem fanden wir die Exkursion als äußerst lehrreich und nachhaltig für unsere weitere Berufslaufbahn und würden uns freuen, wenn auch 2005 wieder ein solches Seminar von der Frankfurter Fachhochschule unterstützt werden könnte. Wir würden es als Verlust empfinden, wenn ein solcher Austausch und solche Intensivprogramme in einem neuen, modularisierten BA Studiengang Soziale Arbeit und Gesundheit keinen Platz mehr finden würden. Es ist schön, nun zuröckschauen zu können auf einen solchen längeren Arbeitsprozess mit vielen unterschiedlichen Erfahrungen, Eindröcken und Menschen. Für einige von uns war es sogar der Stein des Ansto-

öes, für längere Zeit im Ausland zu studieren ...

Kirsten Kullmann und Anna-Lena Loos
Fachbereich 4, Studiengang
Sozialarbeit

* Das Intensivprogramm „Sokrates“ ist ein Aktionsprogramm der Europäischen Gemeinschaft, das als Ziel die grenzüberschreitende Mobilität für Studierende hat. Es gilt für die 15 Mitgliedstaaten der EU sowie für Bulgarien, Estland, Island, Lettland, Liechtenstein, Litauen, Malta, Norwegen, Polen, Rumänien, Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn und Zypern. Auch für die Schweiz gibt es Stipendien zu „Sokrates-Bedingungen“. Das Programm verfolgt primär zwei Ziele: Die Ausbildung in den jeweiligen Studienrichtungen soll international und damit weiter und besser werden, und die Sprachkenntnisse der Studierenden (und damit künftigen Akademiker) sollen sich verbessern. Über diese beiden Aspekte hinaus ist aber auch der Wert für die Persönlichkeit beachtlich: Eine andere Kultur kennen zu lernen, sich mit anderen Verhältnissen zurechtzufinden, das heißt immer auch sich mit den eigenen kulturellen Werten und der eigenen Persönlichkeit auseinander zu setzen.

Studienreise zum Thema „Sustainable Building“ nach Australien

1. Ziel und Ablaufplan

Von Anfang Februar bis Mitte März verließen sechs Studierende des Fachbereich 1, Bauingenieurwesen, betreut durch Professor Dipl.-Ing. Helmut Kohl, ihre vertraute Umgebung in Richtung südliche Halbkugel. Ziel dieser Studienreise war es, zu lernen, sich mit einem Ingenieurprojekt in einer fremden Umgebung, hier in Australien, zu bewähren. Die wesentlichen Schwerpunkte des Projektes waren zum einen die Reiseorganisation und zum anderen der Entwurf eines Familienwohnhauses unter Gesichts-

punkten der Nachhaltigkeit, mit anschließender Präsentation der Ergebnisse in englischer Sprache an der Hochschule in Brisbane QUT.

Vor Beginn der Planungsarbeiten für das Wohnhaus war eine intensive Studie australischer Techniken und Bauweisen erforderlich. Die notwendigen Informationen sammeln wir während der Besichtigung verschiedenster Bauprojekte in unterschiedlichen Regionen Australiens. Das führte zu einem häufigen Standortwechsel und erhöhte somit den Schwierigkeitsgrad der Reiseorganisation.

Das Sammeln von Informationen nahm etwa die Hälfte der Zeit des Auslandsaufenthaltes in Anspruch. Die zweite Hälfte gliederte sich in die Auswertung der gesammelten Informationen, ihre Verwendbarkeit für das zu planende Wohnhaus und in die detaillierte Planungsarbeit mit anschließender Ausarbeitung der Präsentation.

2. Zeitlicher Ablauf:

Ihren Anfang fand die Studienreise in Melbourne. Bei der Besichtigung eines durch die Stadt Melbourne finanzierten Verwaltungsgebäudes und ei-



Bild ganz oben: Die Projektteilnehmer zusammen mit Professor Dr. Jay Yang

Bild oben: Bei der Präsentation der Projektergebnisse, zusammen mit Professor Dr. Steffen Lehmann

nes durch Investoren finanziertem Bürogebäude wurden schnell unterschiedliche Möglichkeiten und Sichtweisen erkennbar. Gestützt durch öffentliche Gelder haben Planer die Möglichkeit, sich auf die höchstmögliche Effektivität zu konzentrieren, wohingegen Planer ohne diesen finanziellen Rückhalt in ihren Entscheidungen durch die Wirtschaftlichkeit nachhaltiger Konzepte eingeschränkt sind.

Nach den ersten drei Nächten in Melbourne, - der wohl europäischsten Stadt Australiens -, startete eine zweiwöchige Autoreise und somit unser Vagabundenleben. Vorbei an endlosen Nationalparks, dösenden Kängurus und anderen optischen Highlights passierten wir Städte wie Hepburn Springs, Albury-Wodonga und Canberra. Während unserer Besichti-

gungstermine sammelten wir Unmengen an Informationen und erweiterten stetig unsere englischen Sprachfertigkeiten. In Canberra - Australiens Hauptstadt - wurden wir durch die gigantische Haustechnik des „Australian Parliament House“ geführt und erhielten im Anschluss daran eine kurze Einführung in die Verfassung des australischen Staates.

Das nächste Ziel auf unserer Route war Sydney. Dort wurden wir von starken Regengüssen empfangen und während unseres gesamten Aufenthaltes stets von ihnen begleitet. Als angehende Bauingenieure war ein Besuch der „Harbour Bridge“, auch bei strömenden Regen, absolute Pflicht. Im Rahmen des Projektes besichtigten wir auf dem Gelände des „Sydney Olympic Park“ eine Fertighausiedlung und eine Sonderausstellung futuristischer Häuser, in der sich viele neue Bautechniken vereinten.

Drei Tage nach der Ankunft in Sydney hatte die Straße uns wieder und wir setzten die Reise fort. Weitere Zwischenstationen auf unserem Trip waren Nimbin, Byron Bay und Surfers Paradise an der Gold Coast.

Nimbin, eine kleinere Stadt, die auf den Grundfesten der Hippy-Kultur errichtet wurde, besitzt mit ihrer farbigen und verspielten Gestaltung eine einzigartige, markante Optik. Byron Bay, östlichster Ort auf dem Festland Australiens, ist der typische Vertreter australischer Surfer- und Strandkultur. Seine ausschließlich flache Bebauung, eingebettet in dichte Wälder und der einzigartige Strand, verleihen diesem Ort einen ganz besonderen Charme. Er

steht im absoluten Gegensatz zur Gold Coast. Die Orte an der Gold Coast gleichen eher einer lang gezogenen Metropole entlang der Strände mit hohen Apartmentgebäuden und großen Einkaufspassagen.

Nach einer erholsamen Nacht an der Gold Coast machten wir uns wieder auf den Weg, und besichtigten ein im Bau befindliches, nachhaltiges Haus aus recycelten Materialien und Stroh. Dieses Wohnhaus wird in Handarbeit durch ein Ehepaar gebaut, das versucht, sämtliche Ideen eines nachhaltigen Hauses zu berücksichtigen.

Ausgestattet mit einer unglaublichen Masse neuer Informationen setzten wir unsere Reise zu unserer vorläufigen Endstation, Brisbane, fort. Hier trafen wir Dr. Jay Yang, Dr. Steffen Lehmann und Ms. Lin Cheng der Universität QUT, die uns zur weiteren Bearbeitung des Projektes einen Seminarraum organisierten und uns den Zugang zur Bibliothek ermöglichten. Die uns entgegengebrachte Gastfreundschaft und Fürsorge der Mitglieder der QUT war überwältigend. Während des zweiwöchigen Aufenthaltes in Brisbane, unzähligen offiziellen Terminen und projektbezogener Arbeit fand sich glücklicherweise noch Zeit für eine geführte Tour nach Frazer Island, der Weltgrößte Sandinsel.

Am Vorabend der Projektpräsentation luden wir, als Dank für die herzliche Betreuung, Dr. Jay Yang, Lin Cheng und deren Sohn zu einem gemeinsamen Barbecue ein.

Es ist der 17.03.2005, Tag der Präsentation. Der lang ersehnte und zeitweise gefürch-

tete Tag war nun da. Nach einer kurzen Einführung durch Professor Dipl.-Ing. Helmut Kohl trugen alle sechs Teilnehmer, unterteilt nach Themenbereichen, die Ergebnisse der Ausarbeitung vor. Im Anschluss ernteten wir beim Verzehr diverser Leckereien

viel Zuspruch für die Ergebnisse unserer Arbeit.

Gestärkt durch diesen Erfolg und geprägt durch unzählige neue Erfahrungen und Abenteuer war die Heimreise die vorerst letzte Hürde, die zu nehmen war.

Wieder angekommen in Frankfurt, waren die ersten Pläne für eine Wiederkehr nach Australien bereits geschmiedet.

Karim el Moustaphaoui

Zwischen Tradition und Innovation

Die langjährige Partnerschaft der Fachhochschule Frankfurt am Main mit der Henan Normal University (VR China) wird um neue Aspekte erweitert

Den Schein für das Physiklabor von einer chinesischen Universität zu erhalten, ist für Studierende des Fachbereichs 2, Informatik und Ingenieurwissenschaften, trotz aller Globalisierung keine Alltäglichkeit. Zwar bietet der Fachbereich diese Möglichkeit nun bereits seit zwölf Jahren an, doch der Studienaufenthalt an unserer Partneruniversität in Xinxiang (ca. 600 km südöstlich von Peking gelegen) findet bisher nur im Zwei-Jahres-Rhythmus statt, so dass bisher sechs Gruppen mit jeweils zwölf bis 17 Studierenden daran teilgenommen haben. Deshalb gehört die Durchführung des Physiklabors gemeinsam mit chinesischen Studierenden der Henan Normal University (HNU) zu den Höhepunkten im Verlaufe eines Maschinenbau-, verfahrens- oder elektrotechnischen Studiums. Schließlich geht es dabei um mehr als die Durchführung einzelner Experimente.

Diese Erfahrung machte im August 2004 eine Gruppe von 17 Studierenden des Fachbereichs 2, die in Begleitung der



Professoren Hannelore Reichardt, Siegbert Erlenkämper und Uwe Timm nach Xinxiang reisten. Trotz einer umfassenden Vorbereitung mit Seminaren zur chinesischen Sprache, Kultur und Wirtschaft und einer ersten Einführung in die chinesische Alltagssprache fiel die Eingewöhnung in das pulsierende chinesische Leben nicht leicht. Neben vertrauten Aspekten, das moderne China zeigt vor allen Dingen in Hinblick auf Architektur, aber auch beim Konsumangebot viele Ähnlichkeiten mit den westlichen Industrienationen, stand doch das Fremde im Vordergrund

der Eindrücke. Und das umfasste nicht nur die historischen Denkmäler und das Essen (Viele der jungen Mitreisenden vermissten die deftigen heimischen Mahlzeiten.), sondern auch alle kleinen Details des Alltags. Zu nennen wäre neben den ungewöhnlichen Toiletten (Wie den Medien zu entnehmen war, wird Peking zur Olympiade auch da westliche Standards erfüllen.), das Reisen in einem nicht in Abteile unterteilten Liegewagen oder die Einrichtung der Studentenheime, in denen in einem Zimmer acht Studierende wohnen, die an nur vier Schreibtischen arbeiten

von links: Prof. Xu, Dekan Informatik HNU; Frau Robert, AA der FH FFM; Prof. Hefter, Dekan Fb 2, Prof. Finis Siegler, Vizepräsidentin der FH FFM; Prof. Rieck, Präsident der FH FFM; Prof. Wang, Präsident der HNU; Prof. Erlenkämper, Studiendekan Fb 2; Prof. Timm, Koordinator China-Austausch; Prof. Zhang, Dekan Physik HNU



Bilder von oben nach unten a-c

a: Eingangportal des Shanghai-Museums

b: Die Gruppe der Frankfurter Studierenden mit begleitenden Professoren

c: Im Physiklabor: Frankfurter und chinesische Studierende bei einer gemeinsamen Aufgabe

sen. Überhaupt werden die Erfahrungen auf dem Universitätscampus und mit den chinesischen PartnernInnen noch für lange Zeit in Erinnerung bleiben.

Dass zu Semesterbeginn alle Studierenden des ersten Semesters auf dem Campus ihren Militärdienst ableisten müssen, so dass sich der Campus zum Teil in militärisches Übungsgelände verwandelt,

war nicht weniger überraschend als die Tatsache, dass die chinesischen Studierenden diese Manöver offensichtlich mit einiger Gelassenheit und ziemlichem Humor über sich ergehen ließen.

Ganz besonders beeindruckte die unglaubliche Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft sowohl der Studierenden und Professoren, aber auch der freundlichen MitarbeiterInnen des akademischen Auslandsamtes, die die Gruppe begleiteten, unterstützten und berieten. Für die Studierenden war die Zusammenarbeit mit den chinesischen KommilitonenInnen besonders konstruktiv. Nicht nur, dass man im Labor gut miteinander arbeitete, sondern die PartnerInnen der HNU begleiteten die Studierenden auch in der Freizeit und am Abend, so dass sie die Gelegenheit erhielten das chinesische Studentenleben genau kennen zu lernen. Dazu gehörte auch der Bummel über den abendlichen Campus, der nicht selten mit einem Tanz auf der großen offenen Tanzfläche endete.

Gewiss reichten für diese vielfältigen Aktivitäten die Chinesischkenntnisse der FH-Studierenden trotz guter Vorbereitung nicht aus. Als gemeinsame Sprache diente sowohl im Labor als auch am Abend das Englische. Außerdem – und das war ein neues Angebot der HNU – erhielt die Gruppe, Studierende und begleitende Professoren/innen, chinesischen Sprachunterricht. Gemeinsam drückten alle morgens die Schulbank. Dabei waren die Qualen nicht allzu schrecklich, denn die junge Chinesischlehrerin tat alles, um es erträglich zu machen. Krönender Abschluss des Stu-

dienaufenthaltes war eine kleine Feier, bei der den Studierenden die Zertifikate für das Labor und den Sprachunterricht überreicht wurden. Dazu waren die chinesischen PartnerInnen eingeladen, aber auch das Professorenteam der HNU unter der Leitung von Prof. Zhang, Dekan des Fachbereichs Physik, das gemeinsam mit den Professoren der Fachhochschule Frankfurt am Main das Programm für die Labore erarbeitet hat und die Studierenden in den Laboren betreute. Mit gutem chinesischem Bier und Knabberien wurden das Zertifikat und gleichzeitig der Abschied gefeiert.

Während die Studierenden ihre Nachmittage in den Laboren verbrachten, nahmen die begleitenden ProfessorenInnen an dem offiziellen Besuchsprogramm teil, das Gespräche und Arbeitsessen u.a. mit der Vizepräsidentin der HNU, Prof. Wang, und dem ehemaligen Präsidenten Prof. Wang einschloss. Darüber hinaus wurde erneut Kontakt zum Fachbereich Informatik aufgenommen, dessen neuer Dekan Prof. Xu großes Interesse an einer Ausweitung der Zusammenarbeit auf den Studiengang Informatik zeigte. Diese Kooperation ist inzwischen auf den Weg gebracht, so dass in der Vorlesungsfreien Zeit im Sommer 2005 ein Studienaufenthalt mit einem Informatiklabor an der HNU angeboten wird.

Die Reise nach China im August 2004 führte nicht nur an die HNU nach Xinxiang, sondern enthielt auch ein kleines touristisches Programm. So flog die Gruppe von Frankfurt am Main zunächst nach Shanghai, wo sie einige Tage verbrachte, um das alte und das neue Shanghai zu entdek-

ken. Dort teste sie außerdem den Transrapid und besuchte eine Seidenfabrik in Souzhou, das nicht nur das Zentrum der chinesischen Seidenfabrikation ist, sondern auf Grund seiner Kanäle als das Venedig Chinas gilt. Ganz zu schweigen von den herrlichen Garten- und Tempelanlagen, die dort zu bewundern sind.

In Shanghai ging es außerdem darum, neue akademische Kooperationen zu initiieren. Deshalb gab es einen Informationsbesuch an der Tongji-Universität, die seit neusten über eine Chinesisch-Deutsche Hochschule für angewandte Wissenschaften (CDHAW) nach dem Vorbild deutscher Fachhochschulen verfügt. Hier werden vierjährige Bachelorstudiengänge in den Fächern Mechatronik, Versorgungstechnik und Fahrzeugtechnik angeboten. Sie sind vierjährig, weil die chinesischen Studierenden das Studium in deutscher Sprache absolvieren. Auch hier wäre ein intensiverer Austausch denkbar und von beiden Seiten wünschenswert. Die im August 2004 begonnenen Gespräche werden im Sommer 2005 fortgesetzt.

Die letzte Station der Reise war Peking, wo gerade Zeit blieb, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten zu besuchen. Dazu gehörten die Verbotene Stadt, der Sommerpalast und die Chinesische Mauer. Selbstverständlich verbrachte man den letzten Abend mit dem Essen einer Peking-Ente, vielmehr waren es zwei, die mitsamt Köpfen und Schwimmhäuten verzehrt werden sollten.

In der Zeit vom 18. bis zum 25. April 2005 konnte die Fachhochschule Frankfurt am Main einige Repräsentanten

der HNU zu einem Gegenbesuch empfangen. Der Delegation, die nach Frankfurt kam, gehörten der Präsident der HNU, Prof. Wang und der Direktor des Akademischen Auslandsamtes Herr Li ebenso an wie der Dekan des Fachbereichs Physik, Prof. Zhang und der Dekan des Fachbereichs Informatik Prof. Xu. In Gesprächen mit dem Präsidenten, Prof. Rieck, und der Vizepräsidentin, Professorin Finis Siegler, ebenso wie mit dem Leiter des Auslandsamtes, Günter Kleinkauf, wurde der große Rahmen für eine Fortsetzung und Intensivierung der Zusammenarbeit gesteckt. Der ausführliche Austausch mit dem Dekanat und den Kollegen und Kolleginnen des Fachbereichs 2, insbesondere den Kollegen der Informatikstudiengänge führte zu ersten konkreten Vorhaben für die weitere Kooperation. So wird in diesem Sommer eine Gruppe von Studierenden der Informatik unter der Leitung der Professoren Güsmann und Dumbacher nach Xinxiang reisen und dort gemeinsame Laborprojekte mit Studierenden der HNU durchführen. Darüber hinaus konnten erste Punkte für Studienprojekte festgelegt werden, die im Zusammenhang von dreimonatigen Studienaufenthalten von Professoren/-innen an den Partnerhochschulen durchgeführt werden können. Bereits im nächsten Jahr wird der erste Professor des Fachbereichs Informatik der HNU in Frankfurt erwartet. Damit ist der Grundstein gelegt für einen Austausch, der von nun an neben dem Bereich der Physik auch den der Informatik umfasst.

Besonders erfreulich ist es, dass auch der Besuch einer Gruppe von Studierenden an-



gekündigt wurde. Wenn der Fachbereich 2 im nächsten Jahr zum ersten Mal im Laufe der Kooperation mit der HNU chinesische Studierende zu einem Studienaufenthalt begrüßen kann, so ist ein schöner Erfolg erzielt. Schließlich ist es ein wichtiges Ziel der internationalen Arbeit, Studierende auf die Zusammenarbeit in multinationalen Teams bei transnationalen Firmen vorzubereiten.

Dieser Artikel ist unserem Freund und Kollegen Dr. Tienmu Cheng gewidmet, der im Dezember 2004 verstorben ist. Er hat mehr als 15 Jahre an der Fachhochschule Frankfurt am Main Vorlesungen und Seminare zur chinesischen Sprache, Kultur und Wirtschaft gehalten. Darüber hinaus war er der Begründer der Kooperation unserer Fachhochschule mit der Henan Normal University in Xinxiang.

Empfang am
Fachbereich Physik
(links) Dekan Prof.
Zhang, (Mitte) Prof.
Erlenkämper,
(rechts) Prof.
Reichardt

Mehr als tausend Studierenden hat Dr. Cheng in diesen Jahren das alte und neue China nahe gebracht. Insbesondere führte er Kollegen des Fachbereichs 2 in die chinesische Sprache ein, so dass sie heute seine Arbeit fortsetzen können.

Für die vorlesungsfreie Zeit nach dem Sommersemester 2005 ist ein Informatikpraktikum an der HNU geplant. Für die Teilnahme ist u.a. der Besuch der Veranstaltungen „Chinesische Sprache, Kultur und Wirtschaft“ und „Kooperation mit China“ erforderlich.

Informationen und Anmeldung:
Prof. Dr. Bernd Güsmann,
Studiengangsleiter Informatik,
Telefon: 069/1533-2786,
E-Mail: guesmann@fb2.fh-frankfurt.de

Prof. Dr. Siegbert Erenkämper, Prof. Dr. Uwe Timm, Eva-Maria Krampe, Fb 2

Praktikum im Reich der Mitte

„China?“ – Dies ist immer wieder die erste erstaunte Reaktion, wenn ich von meinem Berufspraktischen Semester (BPS) im Ausland berichte. „Wie bist Du denn dazu gekommen?“ ist meist die Anschlussfrage. Um an einen Praktikumsplatz im Ausland zu kommen, gibt es verschiedene Möglichkeiten, z. B. mittels gezielter Suche bei einer der zahlreichen Jobbörsen, durch eine Anfrage nach einem Auslandspraktikum bei Firmen in Deutschland oder eine direkte Bewerbung im Ausland. Letzteres war auch mein Weg. Nachdem ich mir von der deutschen Außenhandelskammer in Shanghai eine Liste sämtlicher deutscher Unternehmen vor Ort besorgt hatte, traf ich eine Auswahl und schickte ca. 40 Bewerbungen in englischer Sprache per Email ab. Doch wie sich herausstellte, war leider ein großer Teil der Email-Adressen nicht mehr aktuell, was den Rücklauf doch erheblich einschränkte. Zu guter Letzt entschied ich mich für die China-Zentrale der Baumarktkette OBI, die mittlerweile 12 Märkte im „Reich der Mitte“ betreibt.

Nachdem der Praktikumsplatz organisiert war, musste man sich natürlich um Flug, Visa und eine Wohngelegenheit kümmern. In den meisten Fäl-

len sind hierbei die Firmen vor Ort behilflich. Eine gute Alternative bietet auch das German Centre in Shanghai an (www.germancentreshanghai.com). Die beiden dort arbeitenden Praktikanten veröffentlichten einen wöchentlichen Newsletter mit Ausgehtipps und einem kleinen Wohnungsmarkt. Sie sind auch durchaus bei anderen Problemen vor Ort behilflich oder wissen Rat. Die Frage der Wohnungssuche stellte sich für mich allerdings nicht. Ich konnte im Gästezimmer eines Bekannten wohnen, der seit vier Jahren in China lebt. Dies erklärt auch, warum ich überhaupt die Möglichkeit eines Praktikums dort in Betracht zog. Ich konnte mir bei früheren Besuchen schon ein Bild von den Lebensumständen in Shanghai machen, was mir die Entscheidung, aus Deutschland fortzugehen, erheblich erleichterte.

Hier möchte ich erwähnen, dass leider viele Menschen in Europa immer noch ein völlig falsches Bild von China haben. Das Land ist längst nicht mehr der rückständige und von der westlichen Welt belächelte Arbeiter- und Bauernstaat, der er vielleicht noch vor 20 Jahren war. China geht mit riesigen Schritten in Richtung Zukunft. Das Bruttoinlandsprodukt wächst jährlich mit 7-

9%, die Auslandsinvestitionen sind immens, denn viele westliche Firmen haben den chinesischen Markt als Zukunftsmarkt entdeckt. Sie haben erkannt, dass man dort nicht nur günstig produzieren kann, sondern der Binnenmarkt mit 1,3 Milliarden Menschen ein nicht zu unterschätzendes Potential bietet. Aus diesem Grund sind mittlerweile nahezu alle Global Player und zunehmend auch mittelständische Unternehmen vor Ort. Durch die ständige Verbesserung der Infrastruktur und die guten internationalen Flugverbindungen, haben speziell in Shanghai viele Firmen ihre Zentralen errichtet, und entsprechend viele Ausländer leben auch dort. Es sind allein über 3.000 Deutsche, die fest in Shanghai wohnen. Es gibt ausländische Fußballmannschaften, die in einer eigenen kleinen Liga spielen, ausländische Restaurants und auch Supermärkte, die nur importierte Waren anbieten, falls das Heimweh einen doch überkommt.

Wie ist es in Shanghai? Wie kommt man dort zu recht? Shanghai ist eine Boomtown, was sich sehr imposant in der ständig wachsenden Skyline widerspiegelt. Dieser fallen teilweise auch die alten chinesischen Viertel, die man in Europa als erhaltenswert ein-

stufen würde, zum Opfer. An allen Ecken wird gebaut, der Verkehr hat sich dramatisch vervielfacht, was den Bau von Hochstraßen notwendig machte, die sich nun auf Stelzen durch die Stadt ziehen und trotzdem verstopft sind. Die Regierung versucht, dem Ganzen mit hohen Zulassungsgebühren für Autos entgegen zu wirken, was aber die immer größer und reicher werdende Mittelschicht nicht davon abhält, sich weiter zu motorisieren. Angelockt von diesem Reichtum und dem Bauboom in der 17 Millionen Stadt verdingen sich mittlerweile ca. drei Millionen Wanderarbeiter aus den ärmeren Westprovinzen Chinas in Shanghai. Sie arbeiten und hausen auf Baustellen und schicken ihren minimalen Lohn meistens an ihre Familien daheim.

Doch neben all dem Lärm und der Hektik der Moderne gibt es noch einige ruhige und durchaus sehenswerte Tempel und Parkanlagen über die Stadt verteilt. Diese sind recht bequem und günstig mit dem Taxi anzusteuern. Taxen sind im Vergleich zu Deutschland sehr billig und gelten dort als Massenverkehrsmittel. Um jedoch nicht im Verkehr stecken zu bleiben, empfiehlt es sich, die U-Bahn zu benutzen. Das Netz ist zwar noch nicht groß, aber die Fahrtpreise sind mit zehn bis 40 Cent für eine einfache Fahrt sehr günstig. Auch Bahnfahrten in andere Landesteile sind im Vergleich zu hier billig, allerdings ist man aufgrund der Größe des Landes teilweise mehrere Tage unterwegs.

Allgemein sind die Lebenshaltungskosten sehr niedrig, so kostet z. B. ein Menü bei einer bekannten US-Fastfoodkette nur knapp zwei

Euro, was verglichen mit der OBI-Kantine auch schon teuer ist. Man kann allerdings auch teuer ausgehen, insbesondere wenn es einem nach westlicher Küche gelüftet. Ähnliches gilt für das Einkaufen. Lokale Produkte sind erheblich preiswerter als Importware. Sei es bei Lebensmitteln oder Kleidung. Man bekommt allerdings auch „Markenware“ zu sehr akzeptablen Preisen, sollte aber um den deutschen Zoll einen Bogen machen...

Was die Sprache anbelangt, so ist es eigentlich ausreichend, wenn man Englisch kann, allerdings kommt man nicht überall damit weiter. Die Menschen sind dennoch sehr hilfsbereit, wenn man mit Händen und Füßen nicht mehr weiterkommt, wird jemand gesucht, der Englisch kann. Die jüngeren Generationen hatten Englisch in der Schule, allerdings können z.B. die meisten Taxifahrer nur Mandarin, weswegen es sich empfiehlt, die Zieladresse auf Chinesisch aufschreiben zu lassen. Wenn der Weg bekannt ist, lohnt es sich, ein paar Begriffe zu lernen, mit deren Hilfe man den Taxifahrer dann lotsen kann. Als Fußgänger ist Vorsicht geboten, man ist der schwächste Verkehrsteilnehmer und merkt das auch sehr schnell. Insbesondere an grünen Fußgängerampeln empfiehlt es sich, wachsam zu sein, da die Radfahrer-massen überall entlang wuseln und auch der motorisierte Verkehr grundsätzlich bei Rot rechts abbiegt, ohne auf Fußgänger Rücksicht zu nehmen.

In den meisten internationalen Firmen dient Englisch als Geschäftssprache, nicht nur weil häufig Mitarbeiter unterschiedlichster Nationen zusammenarbeiten, sondern



auch weil man internationale Geschäftsbeziehungen pflegt. So auch bei OBI. OBI hat mittlerweile über 480 Standorte weltweit, den Großteil davon in Deutschland. Expandiert wird momentan vor allem in Ost-Europa und China. Die chinesische OBI-Zentrale in Shanghai verfügt über rund 200 Mitarbeiter, die sich von dort aus um die Belange der Märkte, die Neueröffnung von Märkten sowie den Waren- Import und -Export von und nach Europa kümmern. Unter anderem wird auch viel für die Tengelmann-Gruppe, zu der OBI gehört, bei lokalen Lieferanten eingekauft und nach Europa verschifft. Im Gegenzug werden vor allem hochwertige Werkzeuge und Einrichtungsgegenstände für neue Märkte aus Europa importiert.

Bild ganz oben: Skyline des Stadtteils PuDong/Shanghai

Bild oben: OBI-Store in Shanghai

Das Sortiment eines OBI-Marktes unterscheidet sich nur unwesentlich von dem eines hiesigen Marktes. Natürlich ist es den lokalen Gegebenheiten angepasst, z.B. werden wegen des feucht-heißen Sommers Klimageräte angeboten, Holz-Laminat-Böden sind ebenfalls sehr beliebt, dafür ist die Kfz-Zubehör-Abteilung etwas kleiner. Für Baumärkte ist das Hauptproblem auf dem chinesischen Markt, dass die Konsumenten keine typischen Heimwerker sind, wie man sie von hier kennt. Arbeitskräfte sind sehr billig, somit werden für Baumaßnahmen kleine Firmen oder Arbeiter engagiert, die oft bei kleinen Garagenläden an der Straße einkaufen. Hier gibt es in verschiedenen Stadtvierteln ganze Straßenzüge, die sich auf eine Branche spezialisiert haben. Dort findet man dann fast alles, was man benötigt, zu sehr günstigen Preisen und nicht immer guter Qualität. Die meisten der bei OBI angebotenen Produkte werden vor Ort eingekauft, da die Produktionskosten sehr gering sind. In Zukunft soll der Anteil der importierten Güter noch weiter abnehmen und verstärkt lokal „gesourct“ werden.

Mein Einsatzbereich war, passend zu meinem Studien-Schwerpunkt „Produktionsmanagement und Logistik“ (PML), das Logistics Department, welches aus sieben Mitarbeitern besteht und sich anfänglich im Wesentlichen um Import und Export kümmerte. Zu Beginn meines Praktikums ergaben sich drastische Änderungen im gesamten OBI-Management, die auch Auswirkungen auf die Logistik-Abteilung haben sollten. Der chinesische CEO wurde aufgrund bedeutender Managementfehler freigesetzt und

durch den Sohn des deutschen OBI-Gründers ersetzt. Dieser holte zahlreiche Manager aus Deutschland, die dann nach und nach das mittlere Management der einzelnen Abteilungen neu gestalteten, da auch hier viele Leute saßen, die mit ihrer Aufgabe überfordert waren. Das Logistics Department war hiervon nicht direkt betroffen, man besann sich jedoch auf die bis dato nicht genutzten Möglichkeiten, mit einem sinnvolleren Logistik-Konzept Kosten einzusparen. Beispielsweise bestellte, nach dem alten Konzept, jeder einzelne OBI-Markt direkt beim Lieferanten und wurde auch direkt von diesem beliefert. Dass es nicht unbedingt kostengünstig ist, für ein paar Artikel einen ganzen LKW loszuschicken oder sich alternativ komplette LKW-Ladungen auf Lager zu legen, dürfte einleuchten. Deshalb wurde damit begonnen, regionale Distributionszentren zu planen, die mehrere Märkte einer Region beliefern sollen. D.h. der LKW eines Lieferanten ist dann mit der Ware für mehrere Märkte unterwegs und liefert sie aber nur noch an ein Distributionszentrum. Dort wird die Ware mehrerer Lieferanten kommissioniert und an die jeweiligen Stores ausgeliefert.

Aufgrund der Sprachbarriere war es mir leider nicht möglich, im Alltagsgeschäft mitzuarbeiten. Hier hatte man im operativen Bereich vorwiegend mit lokalen, chinesischen Firmen zu tun, mit welchen das meiste auf Mandarin verhandelt wurde. So wurde mir anfänglich eine typische Praktikantentätigkeit zugeteilt: den chinesischen Logistikmarkt mit all seinen Gegebenheiten und besonderen Regelungen (die insbesondere für ausländische Firmen gelten)

erforschen und analysieren. Zu diesem Zweck wurde ich teilweise alleine zu einigen Firmen geschickt, hörte mir Vorträge des „China Supply Chain Council“ an und nahm mit meinem chinesischen Chef an zahlreichen Meetings mit Logistikdienstleistern teil. Letzteres wurde auch interessant, als es um die Auswahl der Logistikdienstleister für die geplanten Distributionszentren ging. Einen weiteren Beitrag dazu konnte ich leisten, als ich erfuhr, dass erstmals die „Transport Logistic China“-Messe stattfand. Dies ist ein Ableger der bekannten Münchner Logistikmesse und wird auch von der Messe München organisiert. So warb ich in meiner Abteilung für einen Besuch dieser Ausstellung.

Nachdem ich auf der Messe meine chinesischen Kollegen nach und nach verloren hatte, kam ich in den Genuss, als potentieller Kunde Tor und Tür geöffnet zu bekommen, was weniger an meinem Namen lag, als vielmehr dem der Firma OBI. So konnte ich neue Kontakte knüpfen, was letztendlich dazu führte, dass einige der Firmen mittlerweile an Ausschreibungen von OBI-Aufträgen teilnahmen.

Durch die stetige Konzept-Fortentwicklung in Verbindung mit den Firmenbesuchen war es mir möglich, mich verstärkt einzubringen. Oft diskutierte ich mit meinem Chef, einem sehr erfahrenen Speditionsmann, warum man bestimmte Dinge nicht anders mache. Oft fragte er mich, wie man das Eine oder Andere in Deutschland macht und ich konnte mein in PML erlerntes Wissen und meine dem Studium vorangegangene Ausbildung einbringen. Dies endete jedoch oft mit einem ernüch-

ternden Resultat: Der hohe Automatisierungsgrad in Deutschland spart hier Kosten ein, ist jedoch in China irrelevant, da der Arbeitslohn verschwindend gering ist. Da es auch keine soziale Absicherung oder Rentenkasse gibt, entfallen auch die Sozialbeiträge. Wenn ein Arbeiter arbeitsunfähig wird, hat er eben Pech gehabt. Die geringen Lohnkosten sind sicherlich einer der Gründe, warum China mittlerweile die Fabrikhalle der Welt genannt wird. Ein Beispiel hierfür erlebte ich bei einem unserer Firmenbesuche: Schrauben wurden von großen Kartons in kleine, durchsichtige Plastik-Verkaufsgebände verpackt. Jetzt möchte man meinen, dies geschieht maschinell. Irrtum! 20 Arbeiterinnen sitzen an einem

Tisch und zählen und verpacken die Schrauben per Hand. Auch ganze Straßenviertel werden von ein paar Arbeitern mit Hämmern und Spitzhacke anstelle eines Baggers abgerissen: Die Arbeitskräfte sind schichtweg billiger als die Miete schweren Räumgeräts.

Letztendlich kann ich jedem nur empfehlen, sein BPS im Ausland zu absolvieren. Es ist nicht nur eine hervorragende Möglichkeit, etwas über die Kultur und Mentalität des Gastlandes zu erfahren, sondern auch eine sehr gute Gelegenheit, über den deutschen „Tellerrand“ hinweg zu schauen. Viele Dinge werden auf einmal nicht mehr aus der von zu Hause gewohnten Sichtweise betrachtet. Ganz nebenbei lernt man nicht nur neue

Freunde kennen, es sieht im Lebenslauf gut aus, die Fremdsprachenkenntnisse verbessern sich und man wird durch die Bewältigung von alltäglichen Gegebenheiten des Gastlandes selbstständiger. Dies wird einem meistens erst nach der Heimkehr bewusst, wenn das halbe Jahr im Ausland noch einmal reflektiert wird. Ein weiterer Vorteil ist die Tatsache, berufliche Kontakte geknüpft zu haben, die einem möglicherweise nach dem Studium hilfreich sein können. Bei den momentanen Job-Aussichten bietet das Ausland sicherlich eine Alternative zum hiesigen Arbeitsmarkt.

Gregor Gries, Fb 3, Studiengang Betriebswirtschaft
(Betreuer: Prof. Dr. Erik Gawel)

Prof. Ursula Straumann, Fachbereich 4

FFZ: Frau Prof. Straumann, wie lange sind Sie schon an der FH FFM?

US: Seit 1978

FFZ: Warum haben Sie sich für die FH FFM entschieden?

US: Weil die Fachhochschule Frankfurt am Main eine Stelle ausgeschrieben hatte, die voll und ganz auf mein Qualifikationsprofil als Psychologin und Sozialpädagogin zugeschnitten war und weil Frankfurt nicht weit entfernt von Marburg ist, wo ich damals mit meinem 1980 verstorbenen Mann lebte.

FFZ: Womit haben Sie sich besonders intensiv beschäftigt?

US: Mit Bedürfnissen, Problemen, Lebenskrisen und

Konflikten von Menschen, d.h., zunächst mit Kommunikation in zwischenmenschlichen Beziehungen und gesellschaftlichen Bezügen, mit Gemeinwesenarbeit, Krisenintervention und Beratung und später mit Supervision, Coaching, Personal- und Organisationsentwicklung.

FFZ: Haben sich Ihre inhaltlichen Schwerpunkte mit der Zeit verändert?

US: Nein, sie blieben dieselben, die Adressatengruppen haben sich allerdings erweitert. So beziehen sich heute die von mir vertretenen Lehr- und Lerninhalte nicht nur auf Personengruppen, die sich in materiell-existenziellen Notlagen und am Rande der Gesellschaft befinden, sondern auf jedermann. Jedem Menschen kann es passieren, dass

er in eine persönliche, familiäre oder berufliche Krise fällt. Beziehungsprobleme, Gewaltverhältnisse, Konflikte in Entscheidungsfindungen – z.B. bei Scheidungen – oder Probleme mit Kollegen, Kolleginnen oder Chefs, die einen nicht mehr schlafen lassen, nehmen immer mehr zu. Es gibt auch immer mehr Menschen, die sich einsam fühlen, isoliert und ohne jede Solidarität von Nachbarschaften, Familien oder Freundeskreisen traurig oder gar in Depression ihr Alter verbringen. Insofern bin ich der Meinung, dass unser Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit in der Konzipierung der neuen BA und MA Studiengängen all diese Problem- und Krisenbereiche zwischen Individuum und Gesellschaft berücksichtigen soll.



oben: Prof. Ursula Straumann,
Bild: Bodo Runte

FFZ: Sicher ist es schwierig, die Studierenden als Gruppe zu charakterisieren, aber können Sie wesentliche Unterschiede im Studienverhalten zu Beginn Ihrer Tätigkeit und heute feststellen?

US: Ja und nein. Ja, weil ganz allgemein die Studierenden heute leistungsorientierter sind und es z.B. StudentInnen gibt, die freiwillig Abends um 20 Uhr in Rechtsklausur-seminare gehen nur so zum Üben - und nein, weil es schon immer StudentInnen gab mit viel Eigeninitiative und hohen eigenen Ansprüchen, bezogen auf ihr Studium und ihre Selbstorganisationspotenziale. Ich hatte auch schon immer leistungsorientierte Studierende, die bereit waren, innovative Methodenseminare und Projekte – wie die person-zentrierte Gesprächsführung und Beratung nach Rogers und das fachliche Handeln in der Personalentwicklung oder

in der Existenzgründung und im Coaching – durchzuführen.

FFZ: Wenn Sie die Zeit vergleichen, die Sie mit Ihrem Fachbereich in der Nordweststadt verbracht haben mit der, seit Sie hier auf dem Campus sind, was hat sich am meisten im Fachbereich/an der FH FFM verändert?

US: Die gegenseitigen Vorurteilstrukturen. Wir sind uns nicht nur geografisch, sondern auch fachlich näher gekommen. Früher waren z.B. die Ingenieure und Betriebswirte davon überzeugt, dass man mit uns Sozialfachbereichen keine „vernünftige“ Hochschule aufbauen kann - und umgekehrt hatten wir natürlich dieselben Vorurteile - heute sind fachbereichsübergreifende Arbeitsgruppen, wie die zum Studium Generale oder der vom Präsidium konzipierte Hochschulentwicklungstag mit der Zukunftswerkstatt ein Qualitätsmerkmal unserer Hochschule.

FFZ: Halten Sie die Veränderung für sinnvoll?

US: Natürlich. Die vereinzelt Blumen sind heute zu einem bunten, schönen Blumenstrauß geworden.

FFZ: Sie haben sich sehr für die Einführung von berufs begleitender Weiterbildung an unserer Hochschule eingesetzt. War es ein schwieriger Prozess, so etwas hier zu etablieren?

US: Ja. Ohne den damaligen innovativen Rektor Schneider wäre es nicht möglich gewesen. Er hatte schon sehr früh die innovative Kraft des Wissenstransfers vorausgesagt, die von weiterbildenden Angeboten der Hochschulen ausgehen. Es fiel mir sehr schwer,

Kollegen und Kolleginnen an meinem Fachbereich davon zu überzeugen, dass meine Lehrkapazitäten in der Weiterbildung dem Fachbereich nicht verloren geht, sondern ganz im Gegenteil zu einem realen und innovativen Theorie-Praxis Bezug in den grundständigen Studiengängen führt. Durch die vielen, vielen Praktiker und Praktikerinnen, mit denen ich es in unterschiedlichsten Einrichtungen zu tun hatte, wusste ich immer schon sehr früh, wo der Schuh in der Praxis drückt, wo wir falsch ausbilden und wo Studienreformen notwendig werden.

FFZ: Sie haben den Studiengang Beratung und Sozialrecht – zunächst als Weiterbildung und schließlich als Masterstudium – aufgebaut, was hat Sie an diesem Bereich besonders fasziniert? Haben Sie sich mit der juristischen Komponente auf Neuland begeben?

US: Zunächst existierten zwei weiterbildende Studiengänge, die getrennt nebeneinander angeboten wurden. Der Studiengang Personzentrierte Beratung und Krisenintervention wurde bereits seit über zehn Jahren und der Sozialrechtsstudiengang seit fünf Jahren erfolgreich angeboten. Erst durch die Integration von Bausteinen (Modulen) zur Personzentrierten Gesprächsführung in den Sozialrechtsstudiengang stellten die Lehrenden und TeilnehmerInnen in der Anwendung des Sozialrechts fest, wie wichtig es in der Praxis ist, die subjektiven Aspekte des Individuums zu berücksichtigen. Erst hier wurde deutlich, dass die Vermittlung von Rechtsinformationen nicht heißt, dass diese verstanden werden, geschweige denn, dass Individuen ent-

sprechend juristischer Vorgaben handeln. Der Stellenwert der von uns - auf der Grundlage des Personenzentrierten Konzeptes von Carl Rogers - entwickelten Verfahren der differenziellen Diagnostik und Hilfeplanung wurde erkannt. Und umgekehrt faszinierte uns im Studiengang Personenzentrierte Beratung und Krisenintervention einerseits die Klarheit des Rechts, das im Dschungel komplexer Zusammenhänge, subjektiver Bedürfnisse und Sichtweisen normative Grenzen setzt und andererseits Menschen in Notlagen ihre Rechte sichert. In vielen Konzeptdiskussionen zwischen Ulrich Stascheit, Helmut Schellhorn, Friedrich Barabas und später auch Tarik Cebecioglu als Juristen, Nicole Viusa als Studentin der Sozialpädagogik, Christiane Zimmermann-Lotz und mir als PädagogInnen und PsychologInnen entwickelten wir den heute etablierten Masterstudiengang mit dem Abschluss Counsellor (MA). Es war das innovative Produkt einer guten interdisziplinären Kooperation. Ausschlaggebend für die erfolgreiche Akkreditierung waren die langjährigen Erfahrungen mit einem Konzept, das sich in der Praxis bewährt hat. D.h., dass man hier sehr eindeutig die innovative Kraft von Weiterbildungsmaßnahmen mit anwendungsorientierten, klar definierten theoretischen und methodischen Konzepten für den Fachbereich sieht.

FFZ: Nun gibt es bereits die ersten Absolventinnen und Absolventen in diesem Studiengang und mithin die ersten Masterabschlüsse an der FH FFM, haben Sie eine besonders enge Verbindung dazu?

US: Ja, sehr. Dies war einer der wesentlichsten Punkte

meiner bildungspolitischen Aktivitäten in den letzten Jahren. Mit diesen Abschlüssen wurde für mich eine Vision Realität, die ich bereits vor zwanzig Jahren hatte. Bereit da war ich der Meinung, dass Hilfen zur Bewältigung psychosozialer Problemlagen nicht alleine Psychologen überlassen werden sollten sondern Sozialpädagoginnen und Sozialarbeitern, die hohen beruflichen Anforderungen psychosozialer Art standhalten müssen, aufbauend auf die vorhandenen allgemeinen Qualifikationen, tätigkeitsfeldspezifische Zusatzqualifikationen erhalten sollten. Ich war auch stets der Meinung, dass sie mehr gesellschaftliche Anerkennung und Wertschätzung und damit auch verbunden eine bessere Bezahlung verdienen, was nun – so hoffe ich - der Fall sein wird. Außerdem forderten wir in den Sozialfachbereichen immer einen eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs, was wir eventuell nun erhalten werden, denn die AbsolventInnen werden nun auch mit einem interdisziplinär und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Beratungsschwerpunkt promovieren können, was endlich die Forschung in diesem Bereich verstärken würde.

FFZ: Sie sind die diesjährige Innovationspreisträgerin „für herausragende Lehre in Studium und Weiterbildung“, was bedeutet Ihnen dieser Preis?

US: Ich habe mich sehr darüber gefreut. Er lässt ein wenig die vielen Stolpersteine und Konflikte vergessen, die mit innovativen Vorhaben - wohl allgemein - verbunden sind.

FFZ: Sie haben intensiv mit den Berufsverbänden zusam-

mengearbeitet, war dies eine eher ungewöhnliche Vorgehensweise?

US: Ich hielt es für unabdingbar und nicht für ungewöhnlich, mit Berufsverbänden zusammenzuarbeiten, da die Studierenden nach ihrem Studium ihre Interessen in diesen Verbänden vertreten können und wir als Hochschule auch hiermit den Kontakt zur Praxis sichern.

FFZ: Mit der Ehre, den Innovationspreis zu erhalten, ist auch ein Preisgeld verbunden, haben Sie dafür schon eine Verwendung vorgesehen?

US: Ja, ein Drittel verwende ich für die ALUMNI-Arbeit der FH FFM und ein Drittel für die von mir mitinitiierte Deutschen Gesellschaft für Beratung-Counselling (DGfB), die ein Dachverband ist von 28 Mitgliedsverbänden, so z.B. der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (BKE), der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung, (DAJEB), des Deutschen Arbeitskreises für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, der Deutschen Gesellschaft für Supervision (DGSv) der beiden Systemischen Gesellschaften sowie u.a. der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie (DGVT) und der Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie (GwG). Die DGfB, die neulich an der FH FFM ihre erste Mitgliederversammlung durchführte hat das Ziel, die Qualität von Beratung und Beratungsausbildungen zu sichern und sie im Kontext der europäischen Perspektive weiter zu entwickeln. Das letzte Drittel meines Preisgeldes verwende ich zum Aufbau der Vereinigung von Hochschullehrerinnen und Hochschul-

lehrern zur Förderung von Forschung und Lehre in Beratung/Counselling, ein Vorhaben, das Professor Frank Nestmann (TU Dresden) und ich schon lange hatten.

FFZ: In welche Richtung sollte sich Ihr Fach entwickeln?

US: In die von mir hier nur in Ansätzen geschilderte Richtung: Für eine differenziert konzipierte und qualitativ gesicherte Soziale Arbeit und Gesundheitsförderung.

FFZ: Und in welche Richtung sollte sich die FH FFM entwickeln?

US: Weiter in die Richtung, in der sie sich im Augenblick bewegt: Offen für Innovationen.

FFZ: Sie kommen aus der Schweiz, haben Sie noch enge Beziehungen zu Ihrem Heimatland?

US: Ja, manchmal bin ich ganz unsicher, wenn ich sagen soll, wo meine eigentliche Heimat ist. Meine Eltern kamen aus der Schweiz. Ich selbst bin jedoch in Ägypten, in Kairo geboren und habe da meine ganze Jugend – sechzehn Jahre –

verbracht. Ich bin eigentlich zwischen den verschiedenen Kulturen Ägyptens, der Schweiz und Deutschlands groß geworden. In der Schweiz habe ich die letzten Schuljahre absolviert und Psychologie studiert. Heute besuche ich meine Familie in Zürich, die Familie meines verstorbenen Mannes in Basel und einige Freundinnen und Freunde z.B. in Bern. Ab und zu habe ich auch dienstliche und fachliche Verbindungen im Beratungs-, Coaching- und Personalentwicklungsbereich, da verspüre ich eine gewisse Selbstverständlichkeit in meiner Art der Kommunikation. Wenn ich Sehnsüchte verspüre, dann sind es die Sehnsüchte nach Ägypten und nach der emotionalen Wärme der dort lebenden Menschen, die mir als Kind, aber auch als Erwachsene entgegenkommt.

FFZ: Ist Frankfurt zu Ihrer dritten Heimat geworden?

US: Ja. Hier lebe ich am längsten. Mit dem hier gewachsenen Freundeskreis wünsche ich mir, so alt zu werden, dass wir uns auch in Not gegenseitig unterstützen können.

FFZ: Was schätzen Sie an Frankfurt, was stört Sie hier?

US: Ich mag die Herausforderungen, die mir diese Stadt stellt. Die Internationale Anbindung und die kulturelle Offenheit mochte ich von Anfang an. Da ich eigentlich zwischen den Welten und Kulturen groß geworden bin, hätte ich mich auf interkulturelle Bereiche der Sozialen Arbeit und Personalentwicklung konzentrieren müssen, aber dazu habe ich vielleicht noch Zeit. Stören tut mich eigentlich nichts, höchstens die Hektik und die Intensität des Lebens in der Großstadt.

FFZ: Was tun Sie am liebsten in Ihrer Freizeit?

US: Mich im Vogelsberg oder in Korsika mit meinem Mann von der Hektik des Alltags und der Intensität meines beruflichen Wirkens erholen, meine Freundinnen, Freunde, Nichten, Geschwister und Nachbarn „bekochen“, schwimmen und fischen gehen, an kulturellen Ereignissen teilnehmen, Städte bereisen, dort Museen besuchen und vor allem den Alltag der Menschen in den mir fremden Kulturen erforschen.

Wissenschaften und Kinder - Kinder und Wissenschaften

Ein Blick in die Spielkiste des Audits „Familiengerechte Fachhochschule FFM“

Die im Rahmen des Audits „Familiengerechte Hochschule“ aufgestellten Spielkisten bieten auch einige Bücher an. Auf Bücher, die aus Sicht einer Hochschule für Kinder und ihre Begleitpersonen be-

sonders interessant erscheinen, soll ab und zu in der FFZ hingewiesen werden. Dies ist der erste Tipp in diesem thematischen Zusammenhang.

Eine in Kooperation mit dem „Kinderreich“ des Deutschen Museums zum Buch gewordene Idee, die auch in der Bibliotheks-Spielkiste des

Audits „Familiengerechte Hochschule“ <http://www.deutsches-museum.de/index.htm> zu finden ist, wird vorgestellt:

Christof Gießler: Ich bin ein Wissenschaftler! Spielerisch entdecken Kinder die Welt der Naturwissenschaften. Kempen: Moses 2004.

Das A4-formatige, reich bebilderte Buch befasst sich auf 96 Seiten mit den Themen Natur, Welt, Wasser - Kraft, Bewegung, Energie - Licht, Optik, Astronomie - Schall, Akustik, Musik sowie Kommunikation und bietet in seiner Anlage fast alles, was auch ein reguläres wissenschaftliches Buch enthalten muss: Ein systematisches Inhaltsverzeichnis; ein Vorwort, das zum Lesen motiviert und einige Vorgehensweisen (z.B. „Glossar“) erläutert Grundsatzartikel, an die Detail-Texte und bebilderte Detailbeschreibungen angefügt sind; einen Anhang mit zusammengefassten Experimentiertipps, einem Glossar und Anregungen für eine „Forscherkiste“ und ein „Forscherbuch“.

Gießler bietet in einer anregenden Mischung aus Text und Bild einen Reader von Experimente-begleiteten Beobachtungen unseres Alltages für jeden Menschen, der gern mit Kindern umgeht. Er liefert einen Beleg für die Hypothese, dass Freude, Spiel, Amüsement, Faszination einerseits, sowie Ernsthaftigkeit, Lernen und Wissen andererseits eins sein können und dass Natur - Technik - Kultur mühelos ganzheitlich betrachtbar sind.

Alltägliche Beobachtungen wie „heiße Dusche und mit Kondenswasser beschlagene Spiegel“ (S. 15) oder „Eis schwimmt auf der Cola“ (S. 18), Kindheitszauber wie das angebliche Rauschen der ans Ohr gehaltenen Muschel (S. 62) werden hereingeholt, angeschaut, bildlich und textlich beschrieben, hintergründig erläutert, Zusammenhänge hergestellt und auf historische Vorgeschichte verwiesen (die alten Ägypter und der Umgang mit Kraftübertragung S. 35). Fast alle Sinne, wie sehen,

hören und fühlen kommen vor. Die Experimente sind einfach umzusetzen, auch anleitbar von Begleitpersonen ohne (natur)wissenschaftlichen Bezug.

Verständliche, jedoch nicht zu simplifizierende sprachliche Wendungen und Schreibweisen werden eingesetzt. Wissenschaftliche Begriffe werden im Glossar - leider ohne Seitenangabe - erklärt. Synonyme oder verwandte Begriffe werden nicht immer wechselseitig (oder auf das zugehörige Kapitel bezogen) verwiesen. Z.B. verweist „Positiv“ auf „Negativ, jedoch nicht umgekehrt. Manchmal werden lateinische, manchmal deutsche Fachbegriffe aufgenommen. Auch hier könnten die wechselseitigen Verweisungen in der Neuauflage ggfs. etwas systematisiert werden:

„Selbstlaut“ wird zwar im Glossar als „Vokal“ beschrieben, wer jedoch nach Vokal sucht, findet keinen Suchbegriff. Verweisungen werden übrigens hübsch in Form eines kleinen Händchens symbolisiert. Ein Register fehlt. Das ist schade, denn es würde die Qualitäten des Buches vor allem für begleitende Erwachsene noch rascher erschließen und Kindern für später spielend vermitteln, was ein wissenschaftliches Buch benötigt.

Sehr gut gefallen mir die gelückten Bezüge zwischen naturwissenschaftlich-technischen Phänomenen einerseits und künstlerisch ästhetischen (Musik, Theater, Film, Lesen und Schreiben) andererseits, wengleich interessanterweise der künstlerisch-ästhetische Zusammenhang nicht im Glossar aufgenommen wird.

Dass bei der Herstellung eines Saiteninstrumentes ganz selbstverständlich Linkshän-



digkeits-Aspekte erläutert werden, ist erfreulich angesichts der Geschichte der Tabuisierung von Linkshändigkeit.

Erwachsene könnten das Buch ebenso interessiert wie Kinder benutzen und vielleicht nachholen, was ihnen als Kind/Schülerin/Schüler womöglich entgangen sein mag. In wessen Umfeld Kinder leben, der sei motiviert, es ihnen zu schenken oder mit ihnen zu experimentieren.

Noch zwei kleine Anregungen für den Autor, der hiermit ausdrücklich zu einer zweiten Auflage ermuntert sein soll: 1.) Christoph Gießler möge im Titel auch an die Wissenschaftlerin denken, umso mehr, als das Buch selbst männliche und weibliche Beispielbilder einsetzt, so dass Klischees klug vermieden werden. 2.) Gießler möge beim Kapitel „EIS (Geschichte der Titanic) erwägen, ob dessen Schluss-Satz stärker dem auf-

klärenden Duktus des Buches gerecht werden könnte. Derzeit lautet er: „Später wurde dann über die ganze Sache ein Herzerreissender Film gedreht, so dass die Tragödie der Titanic für einige doch ein schöner Erfolg wurde“ (S. 19). Der sonst so klug argumentierende Autor verzichtet an der einzigen Stelle seines

Buches, das „Technikfolgen-Abschätzung“ „Verantwortung des/der Wissenschaftler“ verständlich hätte rüberbringen können, auf entsprechende Aussagen. Denn, dass Wissenschaft ebenso Leben erleichtern wie umgekehrt zulassen kann, dass Menschen sterben, kann auch Kindern vermittelt werden. Dass das

Sinken der Titanic eine Tragödie war, bei der viele Menschen umgekommen sind, wird mit „dumm gelaufen“ nicht einmal angedeutet. Es wäre schön, wenn die Neuauflage eine erweiterte Sicht zu solchen Fragen eröffnen würde.

Brigitte Nottebohm, Bibliothek

Zur Engpass-Situation im Lesesaal der FH-Bibliothek

Die Bibliothek als Betreiberin des Lesesaals der FH Frankfurt am Main steht vor der Aufgabe, bei gleich bleibender Nutzungsfläche wachsenden studentischen Besucherzahlen unterschiedlicher Bedürfnisse offen stehen zu wollen und zu müssen. Denn „die Gebäudeausstattung der Bibliotheken ist eine wichtige Einflussgröße (für die Benutzerattraktivität)...In den alten Bundesländern (nimmt) die Attraktivität ... mit der Anzahl von Leseplätzen zu ... Gleiches gilt für PC Plätze... (Darüber hinaus gilt): Je größer die Flächen (pro) Stud(i)erenden, desto mehr Benutzer...“⁽¹⁾. Bevor wir uns den Lesesaal der Fachhochschule Frankfurt am Main daraufhin einmal näher anschauen, hier ein Hinweis auf eine dem Lesesaal verwandte Einrichtung, das „Lernzentrum“.

Den Studierenden der Fachhochschule Frankfurt am Main standen durch das Lernzentrum bis vor einigen Jahren Räumlichkeiten zum Selbststudium zur Verfügung. Sie existieren nicht mehr⁽²⁾. Dieser Mangel lässt Studierende nach Alternativen suchen. Achten Sie mal darauf, wie oft Sie (Mit)Studierende

in Mensa und Bibliotheksräumen, Treppenhäusern und Fluren etc. in ihre Arbeit vertieft sehen? Sicher, man kann auch zu Hause lernen, aber eben nicht alles und schon gar nicht angesichts eines engen Zeitplanes mit vielen unvorhersehbaren Einflüssen. Zudem ist oft Gruppenarbeit notwendig und die findet am besten am gemeinsamen Ort in der Hochschule statt. Der aus dem Selbststudium resultierende Gesprächs- und Arbeitsplatzbedarf der Studierenden bewirkt in der Bibliothek eine Überlastung aller Räume, in denen Nutzerarbeitsplätze zur Verfügung gestellt werden.

An diesen Arbeitsplätzen wird insbesondere im Lesesaal nicht nur gelesen oder geschrieben, sondern in kleinen und größeren Lerngruppen lautstark diskutiert.

Die Luft ist wegen der Überfüllung schnell verbraucht, Tische und Stühle sind von vielen belagert. Selbst ein attraktiver neuer Raum wie der Lesesaal der Fachhochschule Frankfurt am Main kann diese Umstände durch seine moderne Einrichtung nicht kompensieren. Neben diesen, von jedermann

wahrnehmbaren Eindrücken, hier ein Blick auf die baulichen Soll – Ist Werte Studentischer Arbeitsplätze in der Bibliothek der FH Frankfurt am Main: Der Idealzustand eines Lern-, Lese- und Arbeitsortes mag schwer zu verwirklichen sein. Trotzdem ist es unerlässlich, genauer hinzuschauen, welche Bedingungen ihn ermöglichen. 100% Perfektion erwarten Studierende und Lehrende der FH Frankfurt am Main von ihrem Lesesaal oder anderen Lernorten sicher nicht. Erwarten dürfen sie jedoch, dass es in ihrer Hochschule Lernorte gibt, an denen man in Gruppen miteinander arbeiten (und sprechen!) kann. Die Fähigkeit zur lernenden Teamarbeit wird von zukünftigen FH-Absolventinnen und Absolventen verlangt. Für die Realisierung genügt es nicht, Vorlesungen und Seminare anzubieten. Es muss auch Realisierungsorte für das nach der Modularisierung der Studiengänge wesentlich erhöhte Zeitvolumen des Selbststudiums geben.

Ein Aspekt des idealen Lernortes ist sicher das Platzangebot der Bibliothek. Im November 2004 bot die Bibliothek der Fachhochschule

Frankfurt am Main für 8718 Studierende 150 Arbeitsplätze auf einer Fläche von 149 qm an.

Gemäß einer Berechnung für den Soll-Wert an Bibliotheksarbeitsplätzen³⁾ würde für 8718 Studierende eine Anzahl von 1002 Arbeitsplätzen auf einer Fläche von 2506 qm benötigt. Die Bibliothek der FH Frankfurt kann jedoch leider nur 150 Plätze zur Verfügung stellen, von denen über die Hälfte im Lesesaal angesiedelt sind.

Anders ausgedrückt: Abhängig vom Studienfach sollten sich laut Plansoll³⁾ neun bis zehn Studierende einen Arbeitsplatz in der Bibliothek teilen. Derzeit teilen sich jedoch ca. 58 Studierende einen Arbeitsplatz in der Bibliothek. Ferner sollte laut Richtwerten ein Arbeitsplatz je nach Funktion 2,5-4 qm messen. Die durchschnittliche Größe eines Bibliotheksarbeitsplatzes der FH Frankfurt am Main beträgt jedoch 1 qm (auf diesem Quadratmeter befinden sich Tisch, Stuhl, sowie der/die NutzerIn). Die Abstände der Plätze zueinander sind oft zu gering, da sich viele Nutzerinnen und Nutzerarbeitsplätze teilen.

Durch diese Enge wird der Geräuschpegel bei hoher Nutzungsfrequenz von allen Lesesaal-Anwesenden besonders unangenehm wahrgenommen. Zu Stoßzeiten wächst der Geräuschpegel geradezu auf Markthallen-Niveau. Lesesaalbenutzerinnen und -benutzer bitten häufig Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek darum, für Ruhe zu sorgen oder sie beschweren sich dezidiert und nachhaltig. Mitglieder des Bibliotheksteams gehen dem selbstverständlich nach. Je-

doch - auch die Bibliothek kann die Frage nicht beantworten: Wo in der FH kann man als Studierender hingehen, wenn man einzeln oder in Gruppen im Selbststudium arbeiten möchte? Für die Beantwortung dieser Frage sind andere Anstrengungen nötig als im überfüllten Lesesaal für Ruhe zu sorgen.

Was sollte getan werden?

- Zunächst ein Hinweis auf die etwas längerfristige Perspektive: Ab 2007 wird es durch Umzüge und Umbauten kleinere Verbesserungen im Gebäude 9 für die Bibliothek geben. Sie werden vorwiegend der dringend nötigen Erweiterung der Büchermagazine und ca. 20-30 Nutzerarbeitsplätzen zugute kommen. Angesichts des sehr großen Mangels an studentischen Arbeitsplätzen (siehe Anmerkungen 2) in der Bibliothek ist dies zwar erfreulich, dennoch Grund genug, darüber hinaus alle Abhilfe-Hebel in Bewegung zu setzen, um weitere Selbstlern-Arbeitsplatzangebote für Studierende in der FH zu schaffen/zu finden.
- Erfordernisse des Selbststudiums (Gruppenräume) sollten in allen kurz-, mittel- und längerfristigen Raumplanungen der FH aufgenommen werden
- Kurzfristig könnte durch gemeinsame Anstrengungen von Fachbereichen und anderen FH-Einrichtungen womöglich eine „Landkarte“ der täglich / wöchentlich in den FH-Gebäuden für das studentische Selbststudium verfügbaren Seminar- und Vorlesungsräume an zentraler Stelle in die Homepage gestellt oder auf andere Weise bekannt gegeben.

- Es sollen möglichst Verhandlungen mit dem Studentenwerk für längere Öffnungszeiten der Mensa geführt werden.
- Es muss „Kümmerer“ für die Schaffung studentischer Lern- und Arbeitsorte in der FH geben, andernfalls besteht die Gefahr, dass jede FH-Einheit nur an sich denkt und übergreifenden Bedürfnisse übersehen werden.
- FH-Angehörige unterschiedlicher Hierarchien und Funktionen sollten sich bald zusammenschließen, um die Verbesserung der studentischen Arbeitsplätze in der FH (u.a. die der Fachbereiche, der Bibliothek, des „Lernzentrums“, der verschiedenen PC-Pools) in einer Konzeption gemeinsam anzugehen.

Lassen Sie, liebe FFZ-LeserInnen, von sich hören, wenn Sie durch Erfahrungen, Anregungen etc. etwas zur Konzeption für eine Behebung des Mangels beitragen können.

Michael Kaminski Bibliothek, E-Mail: kaminski@bibl.fh-frankfurt.de.

Brigitte Nottebohm, Leiterin der Bibliothek, E-Mail: nottebohm@bibl.fh-frankfurt.de

Anmerkungen:

¹⁾ Gunter Dokter, Benutzer-Attraktivität von Hochschulbibliotheken. In: Bibliotheksdienst 39. Jg. (2005), H. 1, S.31 / 32.

²⁾ Das Lernzentrum der FH FFM verschwand mit Abriss der Behelfsmensa. Ersatz scheint es weder derzeit noch im entstehenden Neubau CB 1 zu geben.

³⁾ Formel für Bibliotheks-Arbeitsplätze/Soll, errechnet nach Horst Gerken: Bibliotheken. In: Erstellung von Raumprogrammen für Bauvorhaben im Hochschulbereich. 1997, Hannover: HIS Kurzinformation Bau und Technik B2/97. S.33-38. Siehe dort S.35 „Lesebereich mit Bemessungs-

formeln für Lesepätze“; Verfasser einer zitierten Formel, die hier zugezogen wurde: Hempel, Ulrich: Bemessung des Flächenbedarfs zentraler Hochschulbibliotheken. 1 Arbeitsplatz wird nach der Hempel-Formel je nach Funktion, mit einer Fläche zwischen 2,50 und 4 qm angesetzt. Bei 8718 Studierenden beträgt nach der HIS/Hempel-Formel das Soll studentischer Arbeitsplätze für die FH FFM 1002 Arbeitsplätze.

Bei einer Annahme von 2,5 qm pro Arbeitsplatz wäre dies ein Flächensoll von 2506 qm. Wenn wir an der FH Frankfurt am Main bescheiden wären und reduzierten das HIS Soll für den Bedarf Studentischer Arbeitsplätze um 50% auf rund 500 Arbeitsplätze und die niedrigste Flächenvorgabe von 2,5qm pro Arbeitsplatz um 50% auf 1,25 qm, erreichte das Flächensoll immer noch 400 qm.

Trotz dieser Abstriche in der Sollplanung studentischer Arbeitsplätze läge die FH FFM mit einem Angebot von derzeit 150 Arbeitsplätzen auf 149 qm immer noch um eine stattliche Größenordnung unterhalb der Planungsuntergrenze. Sie müsste ihre Anstrengungen bei der Zahl der Plätze und qm etwa verdreifachen, um Mindeststandards auch nur annähernd zu erreichen.

Gemeinsame Geschäftsordnung für die Gremien der Fachhochschule Frankfurt am Main – University of Applied Sciences vom 28.07.2003 in der Fassung der Änderung vom 28.02.2005

§ 1 Geltungsbereich

Die gemeinsame Geschäftsordnung findet Anwendung in folgenden Gremien:

1. Senat (§ 40 HHG),
2. Ausschüsse und Kommissionen des Senats (§ 41 Abs. 1 HHG),
3. Gemeinsame Kommissionen (§ 41 Abs. 2 HHG),
4. Präsidium (§ 42 HHG),
5. Erweitertes Präsidium (§ 43 HHG),
6. Hochschulrat (§ 48 HHG),
7. Dekanate (§ 51 HHG),
8. Fachbereichsräte (§ 50 HHG),
9. Fachbereichsausschüsse und –kommissionen (§53 HHG).

§ 2 Vorsitz

Den Vorsitz führt

1. im Senat die Präsidentin oder der Präsident; die Vertretung regelt die Präsidentin oder der Präsident,
2. in den Senatsausschüssen und Kommissionen eine oder ein von den Mitgliedern aus dem Kreis der Professorinnen/Professoren zu wählende Vorsitzende oder Vorsitzender, sofern nicht ein Mitglied des Präsidiums vom Senat damit betraut wird,
3. in den Gemeinsamen Kommissionen eine oder ein von den Mitgliedern aus dem Kreis der Professorengruppe zu wählende Vorsitzende oder Vorsitzender; bis zur Wahl der oder des Vorsitzenden und im Falle der Verhinderung der oder des Vorsitzenden nimmt das älteste Mitglied der Professorengruppe die Aufgaben der oder des Vorsitzenden wahr,
4. im Präsidium und Erweiterten Präsidium die Präsidentin oder der Präsident; die Vertretung regelt die Präsidentin oder der Präsident,
5. im Hochschulrat die oder der vom Hochschulrat gewählte Vorsitzende, die Vertretung regelt der Hochschulrat,
6. im Dekanat die Dekanin oder der Dekan; die Vertretung regelt die Dekanin oder der Dekan,
7. im Fachbereichsrat die Dekanin oder der Dekan; die Vertretung regelt die Dekanin oder der Dekan,
8. im Studienausschuss die Studiendekanin oder der Studiendekan (§ 53 Absatz 2 Satz 6 HHG); die Vertretung regelt die Dekanin oder der Dekan.
9. in Berufungskommissionen nach § 53 Abs. 1 HHG und Fachbereichsausschüssen und –kommissionen nach § 53 Abs. 3 HHG ein Mitglied der Professorengruppe.

§ 3 Einberufung der Sitzungen

(1) Das Gremium wird von der oder dem Vorsitzenden unter Angabe der Tagesordnung einberufen.

(2) Die Einladung muss an die gewählten und stellvertretenden Mitglieder, die Angehörigen mit beratender Stimme gemäß § 10 Absatz 1 HHG (§§ 13 Abs.6, 40 Abs.5, 44 Abs.3, 50 Abs.2, 53 Abs.2 Satz 8 HHG) sowie die Teilnahmeberechtigten nach § 43 Abs.1 HHG ergehen; sie kann über diesen Personenkreis hinaus verteilt werden.

(3) Die Einladung muss den Empfängern mindestens sechs Arbeitstage vor der Sitzung zugehen. Die Einladung kann auch mit elektronischer Post erfolgen; ein Zugang ist dann mit Eingang auf dem E-Mail-Server der Fachhochschule Frankfurt am Main erfolgt. Die Sitzungsunterlagen sollen mit der Einladung zugesandt werden. Soweit Materialien aus Datenschutzgesichtspunkten oder aus sonstigen Gründen, z.B. aufgrund ihres Formats oder Umfangs, nicht elektronisch versandt werden können, werden sie zur Abholung in zentral eingerichteten Postfächern in der Fachhochschule Frankfurt am Main hinterlegt; der Zugang gilt mit der Hinterlegung als erfolgt.

(4) Die Terminpläne für die Sitzungen des Senats, der Fachbereichsräte und des Erweiterten Präsidiums sollen bis zum Ende des vorangehenden Semesters vorliegen.

(5) Auf Antrag von mindestens einem Viertel der stimmberechtigten Mitglieder muss die oder der Vorsitzende eine außerordentliche Sitzung einberufen. In dem Antrag ist der gewünschte Verhandlungsgegenstand anzugeben.

§ 4 Tagesordnung

(1) Die Tagesordnung soll mindestens die Punkte „Genehmigung der Tagesordnung“, „Genehmigung des Protokolls“, „Mitteilungen/Verschiedenes“ enthalten.

(2) Mitglieder und Angehörige mit beratender Stimme (siehe oben § 3 Abs.2) können Tagesordnungspunkte einbringen, die aufgenommen werden müssen, wenn sie spätestens drei Arbeitstage vor Versand der Einladung bei der oder dem Vorsitzenden eingehen.

(3) Das Gremium berät und beschließt über die vorgeschlagene Tagesordnung mit einfacher Mehrheit. Jedes Mitglied kann dabei die Aufnahme und die Streichung eines Gegenstandes in die Tagesordnung beantragen. Das Gremium entscheidet darüber mit Zweidrittelmehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder. Wird die Aufnahme abgelehnt, so ist der Gegenstand auf Antrag in die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu setzen. Die Behandlungsfolge der Tagesordnungspunkte kann während der Sitzung - mit einfacher Mehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder - geändert werden.

(4) Unter Tagesordnungspunkten, die erst zu Beginn der Sitzung aufgenommen wurden und über Tischvorlagen dürfen keine Beschlüsse gefasst werden, wenn sich mindestens ein Viertel der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder, im Präsidium und Dekanat jeweils ein Mitglied, dagegen ausspricht. Unter dem Tagesordnungspunkt „Mitteilungen/Verschiedenes“, dürfen keine Beschlüsse gefasst werden.

(5) Kann die beschlossene Tagesordnung innerhalb der vorgesehenen Zeit nicht vollständig behandelt werden, so kann die einfache Mehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder des Gremiums einen Termin zur Fortsetzung der Sitzung festlegen und diese bis dahin unterbrechen.

§ 5 Öffentlichkeit

(1) Die Sitzungen der Gremien sind mit Ausnahme des Präsidiums, des Erweiterten Präsidiums, der Dekanate und des Hochschulrats grundsätzlich öffentlich. Personalangelegenheiten und Entscheidungen in Prüfungssachen werden in nichtöffentlicher Sitzung behandelt; Vertraulichkeit ist zu wahren. Entscheidungen über Personalangelegenheiten ergehen in geheimer Abstimmung. Als Personalangelegenheiten sind insbesondere anzusehen:

1. die Begründung oder Veränderung der persönlichen Rechtsstellung als Beamter, Angestellter oder Arbeiter im öffentlichen Dienst,
2. akademische Ehrungen.

(2) Bei Berufungsangelegenheiten ist die Erörterung der wissenschaftlichen Qualifikation eines Bewerbers nicht als Personalangelegenheit anzusehen.

(3) Den Mitgliedern von Gremien, die mit Berufungs-, Prüfungs- oder Personalangelegenheiten befasst sind, ist Gelegenheit zu geben, jeweils in die vollständigen Unterlagen Einsicht zu nehmen. Die Versendung dieser Unterlagen an die Mitglieder ist nicht zulässig.

(4) Die öffentlich tagenden Gremien können in jeder Verfahrenslage in nicht öffentlicher Sitzung durch Beschluss mit der Mehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder die Öffentlichkeit für weitere Angelegenheiten ausschließen.

§ 6 Einladung von Gästen und Sachverständigen

(1) Zu den Sitzungen der Fachbereichsräte ist die Präsidentin oder der Präsident einzuladen.

(2) Die oder der Vorsitzende kann Gäste oder Sachverständige einladen. Sie oder er prüft anhand des Inhalts der vorgeschlagenen Tagesordnung vor jeder Sitzung, zu welchen Tagesordnungspunkten

- die Frauenbeauftragte,
 - die Schwerbehindertenvertretung (Vertrauensfrau oder Vertrauensmann),
 - die Leiterin oder der Leiter des Referats Öffentlichkeitsarbeit
 - oder von einer Entscheidung unmittelbar betroffene Personen
- hinzugezogen werden sollen.

§ 7 Protokoll

(1) Von jeder Sitzung ist ein Protokoll zu erstellen, das spätestens mit der Einladung zur nächsten Sitzung an alle Mitglieder verschickt werden soll. Sofern das Gremium nicht mit Mehrheit seiner stimmberechtigten Mitglieder eine andere Form beschließt, ist im Regelfall ein Ergebnisprotokoll zu fertigen, das zumindest die Namen der Sitzungsteilnehmenden, den Wortlaut der Anträge, die gefassten Beschlüsse und die Abstimmungsergebnisse enthalten muss.

(2) Nach Abstimmung hat jedes unterlegene antragstellende Mitglied des Gremiums das Recht, seine Abstimmung schriftlich oder mündlich zu begründen. Sofern die Erklärung zur Abstimmung der oder dem Vorsitzenden bis zum Sitzungsende schriftlich vorliegt oder mündlich erklärt wird, ist sie ins Protokoll aufzunehmen.

(3) Über Einwendungen gegen die Richtigkeit des Protokolls wird in der Regel in der nächsten Sitzung beschlossen. Das Protokoll gilt als genehmigt, wenn in dieser Sitzung unter dem Tagesordnungspunkt „Genehmigung des Protokolls“ keine Einwendungen gegen die Richtigkeit des Protokolls erhoben werden.

(4) Protokolle oder Teile von Protokollen, die nichtöffentliche Sitzungen oder Sitzungsabschnitte wiedergeben, dürfen nicht an Dritte weitergegeben oder hochschulöffentlich oder öffentlich verbreitet werden.

§ 8 Sitzungsverlauf

(1) Die oder der Vorsitzende eröffnet, leitet und schließt die Sitzung. Bei Verhinderung der oder des Vorsitzenden übernimmt die Stellvertretung die Sitzungsleitung.

(2) Die Sitzungsleitung ruft die einzelnen Tagesordnungspunkte auf. Sie oder er erteilt das Wort in der Reihenfolge der Wortmeldungen; dabei kann sie oder er selbst zur Sache sprechen. Sie lässt mit Zustimmung der Rednerin oder des Redners Zwischenfragen zu. Mit Zustimmung der folgenden Redner kann sie direkte Antworten zu einzelnen Punkten vorab zulassen. Auf Wunsch des Antragstellers hat dieser das erste Wort.

(3) Die oder der Vorsitzende kann Zuhörern und Gästen das Wort erteilen. Auf Antrag entscheidet hierüber das Gremium.

(4) Zur Geschäftsordnung muss das Wort außer der Reihe erteilt werden.

(5) In angemessenen Abständen legt die oder der Vorsitzende Sitzungspausen ein.

(6) Sitzungen sollen um 18 Uhr beendet werden.

§ 9 Anträge zur Geschäftsordnung

(1) Anträge zur Geschäftsordnung sind insbesondere:

1. Schluss der Redeliste
2. Schluss der Debatte (sofortige Abstimmung)

3. Vertagung eines Tagesordnungspunktes oder der Sitzung
4. Unterbrechung der Sitzung
5. Ausschluss der Öffentlichkeit
6. Antrag auf Erteilung des Rederechts an Gäste und Zuhörer
7. Wiederholung der Abstimmung aufgrund von Zweifeln über das Abstimmungsergebnis
8. Überweisung an einen Ausschuss/eine Kommission
9. Redezeitbeschränkung
10. Antrag auf Nichtbefassung

(2) Über einen Antrag zur Geschäftsordnung ist nach Anhörung höchstens einer Gegenrede sofort abzustimmen. Erfolgt keine Gegenrede, gilt der Antrag als angenommen.

§ 10 Beschlussfähigkeit

(1) Gremien sind beschlussfähig, wenn mindestens die Hälfte ihrer stimmberechtigten Mitglieder anwesend ist und die Sitzung ordnungsgemäß einberufen wurde; Stimmrechtsübertragung ist unzulässig.

(2) Die Beschlussfähigkeit wird von der oder dem Vorsitzenden zu Beginn der Sitzung festgestellt. Auf Antrag eines Mitgliedes hat die oder der Vorsitzende die Beschlussfähigkeit zu prüfen.

(3) Bei festgestellter Beschlussunfähigkeit hat die oder der Vorsitzende die Sitzung zu unterbrechen oder zu schließen.

§ 11 Besondere Regelungen des Stimmrechts

(1) Bei Entscheidungen über Berufungsvorschläge im Fachbereichsrat wirken die administrativ-technischen Mitglieder beratend, d.h. ohne Stimmrecht mit.

(2) In Angelegenheiten der Forschung und Lehre wirken die administrativ-technischen Mitglieder stimmberechtigt mit.

(3) Die oder der Vorsitzende entscheidet bei Zweifeln darüber, ob ein Beschlussvorschlag eine Angelegenheit der Forschung und Lehre betrifft.

(4) Das Mitglied eines Gremiums ist von der Beratung und Entscheidung einer Angelegenheit ausgeschlossen, wenn die Entscheidung ihm oder nahen Angehörigen einen dienst-, besoldungs- oder tarifrechtlichen Vor- oder Nachteil bringen kann. Dasselbe gilt für Beratungen und Entscheidungen über Prüfungen und Ehrungen. Dies ist nicht der Fall, wenn der Vor- oder Nachteil an die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe gebunden ist und das Mitglied des Gremiums den Vor- oder Nachteil nur in seiner Eigenschaft als Mitglied dieser Gruppe erlangen würde. Ob ein Fall des Ausschlusses von der Mitwirkung nach Satz 1 vorliegt, wird bei Zweifeln in Abwesenheit des betroffenen Mitgliedes von der oder dem Vorsitzenden entschieden. Wer nach § 11 Absatz 4 Satz 1 von der Mitwirkung ausgeschlossen ist, muss den Beratungsraum verlassen.

§ 12 Abstimmungen

(1) Anträge können schriftlich oder mündlich gestellt werden.

(2) Werden zu vorliegenden Anträgen Abänderungsanträge gestellt, so ist zunächst über die Abänderungsanträge abzustimmen. Die dann festgelegte Fassung des Erstantrages wird anschließend zur Abstimmung gestellt. Liegen zu einem Punkt verschiedene (Haupt-)Anträge vor, soll über den jeweils weitest gehenden zuerst abgestimmt werden. Im Zweifelsfall entscheidet die oder der Vorsitzende.

(3) Die Abstimmung erfolgt bei Geschäftsordnungsanträgen stets, sonst in der Regel offen durch Handzeichen, sofern nicht aufgrund eines Gesetzes oder Antrags geheim abgestimmt wird.

(4) Beschlüsse kommen in der Regel mit der Mehrheit der Stimmen der Anwesenden zustande. Bei Stimmgleichheit gibt im Präsidium die Stimme der Präsidentin oder des Präsidenten, im Studienausschuss die Stimme der Studiendekanin oder des Studiendekans den Ausschlag. Stimmenthaltungen und ungültige Stimmen gelten als Nein-Stimmen. Dabei sind die im Sitzungssaal anwesenden stimmberechtigten Mitglieder, die sich nicht an der Abstimmung beteiligen, bei den Enthaltungen mitzuzählen.

(5) Über eine Angelegenheit ist auf schriftliches Verlangen einer Gruppe in der nächsten Sitzung ein weiteres Mal zu beraten, wenn sämtliche Mitglieder dieser Gruppe überstimmt wurden und dies im Protokoll vermerkt worden ist. Zur Wahrung dieses Rechts wird bei geheimen Abstimmungen auf Antrag eines Mitglieds eine nach Gruppen getrennte Abstimmung vorgenommen.

(6) Bestehen begründete Zweifel am Abstimmungsergebnis, ist die Abstimmung zu wiederholen. Ergibt auch die Wiederholung der Abstimmung kein klares Ergebnis, ist nach namentlichem Aufruf abzustimmen.

§ 13 Umlaufverfahren

(1) Eine Beschlussfassung im Umlaufverfahren ist zulässig,

1. wenn das Gremium dies in einer Sitzung zu einem bestimmten Tagesordnungspunkt beschließt,
2. wenn die oder der Vorsitzende einen Antrag auf diese Weise einbringt und kein stimmberechtigtes Mitglied dem widerspricht.

(2) Das Umlaufverfahren muss unter Fristsetzung für die Stimmabgabe gefasst werden. Erfolgt die Stimmabgabe nicht innerhalb der Frist, gilt der Beschluss als abgelehnt.

§ 14 Inkrafttreten und Außerkrafttreten

(1) Diese Geschäftsordnung tritt drei Monate nach ihrer Anzeige beim Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst in Kraft.

(2) Am Tag des Inkrafttretens dieser Geschäftsordnung tritt die Gemeinsame Geschäftsordnung für die Gremien der Fachhochschule Frankfurt am Main – University of Applied Sciences vom 28.07.2003, in der Fassung der Änderung vom 28.04.2004 (Staatsanzeiger 2004, S. 1901) außer Kraft.

Frankfurt am Main, den 28.02.2005

Der Präsident
gez. Rieck
(Prof. Dr. Wolf Rieck)

Die Vizepräsidentin
gez. Finis Siegler
(Prof. Dr. Beate finis Siegler)

Der Kanzler
gez. Frey
(Dr. Reiner Frey)

Geschäftsverteilung innerhalb des Präsidiums und Vertretungsregelungen ab 01.03.2005

1. Innerhalb des Präsidiums werden die Geschäfte wie folgt verteilt:

1.1 ¹Der Präsident ist verantwortlich für

- 1.1.1 die Hochschulentwicklung und Hochschulplanung,
- 1.1.2 die Verhandlung und den Abschluss von Zielvereinbarungen,
- 1.1.3 die Strukturpläne der Fachbereiche,
- 1.1.4 die Einführung und Aufhebung von Studiengängen,
- 1.1.5 die Einrichtung und Aufhebung der Fachbereiche,
- 1.1.6 die Einrichtung und Aufhebung der wissenschaftlichen und technischen Einrichtungen sowie der zentralen Einrichtungen,
- 1.1.7 Forschungs-, Entwicklungs- und Transferangelegenheiten,
- 1.1.8 Personalangelegenheiten der Professorinnen und Professoren, einschließlich der Freistellungen für Forschungs- und Entwicklungsvorhaben sowie über Leistungsbezüge,
- 1.1.9 den jährlichen Rechenschaftsbericht,
- 1.1.10 das erweiterte Präsidium,
- 1.1.11 den Hochschulrat
- 1.1.12 die Übertragung einer Honorarprofessur.

²Der Präsident ist zuständig für die Referate Hochschulplanung, Hochschulentwicklung und Statistik sowie Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und die Abteilung Wissenstransfer – Technologie- und Innovationsberatung. ³Diese Zuständigkeit bedeutet, dass der Präsident als Sachverantwortlicher die betreffenden Angelegenheiten dem Präsidium entscheidungsreif vorlegt; nach Entscheidung des Präsidiums ist der Kanzler für die Umsetzung verantwortlich. ⁴Unberührt von dieser sachlichen Zuständigkeit bleibt die Zuständigkeit des Kanzlers für Querschnittsaufgaben (siehe hierzu Nr.1.3 Satz 4) erhalten.

1.2 ¹Die Vizepräsidentin ist verantwortlich für

- 1.2.1 Angelegenheiten von Studium, Lehre und Prüfungen; dazu gehören im Sinne des Zweiten Abschnitts (§§ 16 – 34) des HHG auch Angelegenheiten der Studienberatung und der Weiterbildung,
- 1.2.2 Angelegenheiten des akademischen Qualitätsmanagements, insbesondere der Evaluation von Studium, Lehre und Prüfungen, der Akkreditierung und des Benchmarking,
- 1.2.3 Angelegenheiten des Einsatzes von Multimedia in der Lehre,
- 1.2.4 Angelegenheiten der Frauenförderung und des Gender Mainstreaming,
- 1.2.5 Bibliotheksangelegenheiten,
- 1.2.6 Angelegenheiten des Hochschulsports,
- 1.2.7 den Widerspruch nach § 19 Abs. 2 Hessisches Gleichberechtigungsgesetz.

²Die Vizepräsidentin hat die Zuständigkeit für die Abteilungen Akademisches Auslandsamt und Bibliothek, die Abteilung für Studierende, die Abteilung Weiterbildung das Referat Prüfungsrecht und Grundsatzangelegenheiten des Studiums und für die Frauenbeauftragten. ³Nr. 1.1 Sätze 3 und 4 gelten entsprechend.

1.3 ¹Der Kanzler ist verantwortlich für

- 1.3.1 Haushalts- und Finanzangelegenheiten einschließlich der Wirtschafts- und Budgetplanung sowie die Verwaltung des Eigenvermögens,
- 1.3.2 Personalangelegenheiten und Angelegenheiten der Personalentwicklung (soweit nicht der Präsident nach Nr. 1.1.6 zuständig ist),
- 1.3.3 Rechtsangelegenheiten (soweit nicht nach Nr. 1.2.1 die Vizepräsidentin zuständig ist),
- 1.3.4 Angelegenheiten der Statistik, des Controllings und des Qualitätsmanagements (soweit nicht der Präsident nach Nr. 1.1.1 – 1.1.3 oder die Vizepräsidentin nach Nr. 1.2.2 zuständig sind),
- 1.3.5 Angelegenheiten der Innenrevision,
- 1.3.6 DV-Angelegenheiten,
- 1.3.7 Angelegenheiten der Liegenschaften und der Technik einschließlich der technischen Einrichtungen,
- 1.3.8 Angelegenheiten von behinderten Menschen,
- 1.3.9 Angelegenheiten der allgemeinen Verwaltung und Organisationsangelegenheiten.

²Der Kanzler ist zuständig für das Referat Justitiariat und die Abteilungen Datenverarbeitung, Finanzen, Liegenschaften und Technik, Personal sowie Qualitätsmanagement und Controlling. ³Nr. 1.1 Satz 3 gilt entsprechend. ⁴Darüber hinaus ist der Kanzler für Querschnittsaufgaben nach § 47 Absatz 1 HHG (Leitung der Hochschulverwaltung; Wahrnehmung der Haushalts-, Personal- und Rechtsangelegenheiten nach Maßgabe der Beschlussfassung des Präsidiums) sowie nach Nr.1.3 Satz 1 auch für alle anderen Abteilungen, Referate und sonstige Verwaltungseinheiten zuständig; sofern hierbei Abgrenzungsprobleme zu den Geschäftsbereichen der anderen Präsidiumsmitglieder entstehen, entscheidet über die Aufgabenwahrnehmung im Einzelfall das Präsidium.

2. Für die Vertretung innerhalb des Präsidiums wird folgendes festgelegt:

2.1 Bei den Geschäften

- 2.1.1 der Nr. 1.1 ist Vertreterin die Vizepräsidentin,
- 2.1.2 der Nr. 1.2 ist Vertreter der Präsident.
- 2.1.3 der Nr. 1.3 ist Vertreter der Präsident.

2.2 Der Präsident wird bei seinen originären Aufgaben nach dem HHG wie folgt vertreten:

- 2.2.1 bei Aufgaben nach § 44 Abs. 1 Satz 4 (Hausrecht) durch den Kanzler,
- 2.2.2 bei Aufgaben nach § 44 Abs. 2 (Entscheidung über Widersprüche):
 - 2.2.2.1 in allgemeinen Angelegenheiten durch den Kanzler,
 - 2.2.2.2 in Prüfungsangelegenheiten durch die Vizepräsidentin,
- 2.2.3 bei Aufgaben nach § 44 Abs. 4 (unaufschiebbare Angelegenheiten) und 5 (Beanstandungen) durch den Kanzler in Abstimmung mit der Vizepräsidentin,

3. Ständige Vertretung:

Der Präsident wird bei seiner originären Aufgabe des § 94 Abs. 4 HHG (Genehmigung von Bachelor- und Masterprüfungsordnungen) ständig durch die Vizepräsidentin vertreten.

4. Diese neu gefasste Geschäftsverteilung tritt am 01.03.2005 in Kraft.

Neu am Fb 2: Prof. Dr. Martin Kappes

Neuer Informatik-Professor: Martin Kappes lehrt Rechnernetze und Betriebssysteme

Präsident W. Rick
überreicht
M. Kappes (links)
die Ernennungsurkunde



Die Fachhochschule Frankfurt am Main hat Martin Kappes als neuen Professor an den Fachbereich Informatik und Ingenieurwissenschaften berufen. Er wird künftig vor allem

das Lehrgebiet Rechnernetze und Betriebssysteme vertreten.

Innerhalb des Lehrbereichs liegen seine Schwerpunkte in der Konvergenz von Realzeit- und Datenkommunikation, drahtlosen Netzwerken, Voice over IP (VoIP) und in der Netzwerk- und Systemsicherheit. Bevor Martin Kappes dem Ruf an die FH Frankfurt am Main folgte, arbeitete er als Research Scientist bei den Avaya Labs in Basking Ridge, NJ, USA und den DoCoMo Euro-Labs in München an Netzwerk- und Sicherheitstechnologien der nächsten und übernächsten Generation.

Einige Ergebnisse seiner Arbeit wurden auch auf wissenschaftlichen Konferenzen und in Journalen veröffentlicht.

Martin Kappes ist Diplom-Informatiker und Diplom-Kaufmann und hat im Jahr 2000 an der J.W.Goethe-Universität in Informatik promoviert. An der Fachhochschule Frankfurt am Main wird er im neuen Master-Studiengang „High Integrity Systems“ mitarbeiten, bei dem es um Konzeption und Design hochverfügbarer Systeme geht. Solche Systeme spielen insbesondere auch im Netzwerkbereich eine Rolle, etwa bei der Konvergenz von Sprach- und Datenkommunikation. Für Sprachanwendungen wie VoIP müssen Systemverfügbarkeiten von 99,999%, also von höchstens fünf Minuten Ausfallzeit pro Jahr, gewährleistet werden.

Prof. Dr. Bernd Güsmann, Fb 2,
Studiengangsleiter Informatik

Hochschulsport-News

Bei folgenden Sportangeboten gibt es noch einige freie Plätze:

- **Drachenfliegen** im französischen Zentralmassiv fünf Kurstermine (14-tägig) zwischen Juli und Oktober 2005
Anfängerschulung
- **Gleitschirmfliegen** an der Ronneburg bei Büdingen zwei Kurstermine (4-tägig) im Juli/August 2005
Anfängerschulung (L-Schein)
- **Kletterkurse** in der Rhön/Wasserkuppe zwei Kurstermine (2-tägig) im Juni 2005
AnfängerInnen und Fortgeschrittene
- **Abenteuer-Bergsport-Camp** auf Korsika Wandern - Klettern - Canyoning - Klettersteig
Termin: 28.6.-11.7.2005
- **Sportklettern** in der fränkischen Schweiz
14.-21.August 2005
AnfängerInnen und Fortgeschrittene
- **Hochseilgarten** im Wildpark bei Hanau
19.Juni 2005 von 9.00 - 13.00 Uhr
AnfängerInnen und Fortgeschrittene

- **Segelfliegen** in Schwalmstadt/Ziegenhain zwei Kurstermine (12-tägig) im August 2005
Anfängerschulung (PPL-C)
- **Segeltörn** auf der Nordsee/Holland
17.-24.Juli 2005
Für Ungeübte/Seemeilenbestätigung möglich
- **Segelschein** in Niendorf/Ostsee
Sportbootführerschein Binnen unter Segel und Motor
14.-27.August 2005
- **Catamaran-Einsteigerkurs** in Niendorf/Ostsee
Erwerb des Cat-Grund-scheines
zwei Kurstermine (7-tägig) im Juli 2005
- **GR 20-Trekking-Tour** durch Korsika
Anspruchsvolle Wanderung durch den korsischen Nationalpark
13.-29.Juli 2005

Anmeldung und weitere Informationen zu den Outdoor-Angeboten im Sportbüro, Gleimstraße 3, Gebäude 10, Raum 140/141, Tel.: 069/1533-2694.

Bei folgenden Wochenend-Workshops gibt es noch freie Plätze:

- Selbstverteidigung/Selbstbehauptung für Frauen
Wendo-Kurs für Einsteigerinnen
11./12.Juni 2005, 10-17 Uhr
- Salsa/Merengue/Bachata
Tanzkurs für Fortgeschrittene
4./5.Juni 2005, 16-19 Uhr

SpielerInnen gesucht für die Teilnahme an Deutschen Fachhochschulmeisterschaften

- 3.-5.Juni 2005 DFHM Volleyball Damen und Herren in Leipzig
- 5.-8.Juni 2005 DFHM Fußball Herren in Remagen
- 17.-19.Juni 2005 Finalrunde adh-Pokal Handball Herren in Ulm
- 25.-27.November 2005 DFHM Basketball Herren in Hamburg

InteressentInnen sollten sich bitte möglichst schnell im Sportbüro melden, damit die FH-Teams entsprechend verstärkt werden können.

Mathias Schmidt-Hansberg,
Hochschulsport

Deutsche Hochschulmeisterschaften im Sport- und Bogenschießen



In Marburg an der Lahn wurden vom 15. bis 17. April 2005 die dritten Deutschen Hochschulmeisterschaften im Sport- und Bogenschießen (DHM) ausgetragen. Ausrichter war die Philipps-Universität. In den Disziplinen Luftgewehr, Luftpistole und Bogen Recurve FITA wurde um Einzel- und Mannschaftstitel gekämpft.

Im Rahmenprogramm der DHM fanden zusätzlich der traditionelle bundesweite Hochschulvergleich im Sport- und Bogenschießen (BHvS) statt, bei dem die Disziplinen Kleinkaliber 3x20, Kleinkaliber liegend, Sportpistole, Freie Pistole, Olympische Schnellfeuerpistole sowie Compound- und Blankbogen geschossen wurden.

Teilnahmeberechtigt sind alle an Deutschen Hochschulen immatrikulierten StudentInnen, sowie Angestellte, Beamte und PraktikantInnen von Hochschulen. Außerdem sind Hochschulabgänger noch startberechtigt, wenn ihr Abschluss in den Jahren 2004 oder 2005 erfolgt ist. Beim BHvS können darüber hinaus auch ehemalige Studierende antreten. Als Hochschulen gelten Universitäten, Fachhochschulen und ähnliche Institutionen, wie z.B. Berufsakademien.

Da es keine Limitzahlen für die Teilnahme gibt, ziehen beide Veranstaltungen sowohl leistungssportlich orientierte Schützen als auch BreitensportlerInnen an. Dies verleiht DHM und BHvS eine besondere Atmosphäre und

macht es Jahr für Jahr zu einem Muss für jeden studentischen Sportschützen. Für Neulinge, die nicht länger als zwei Semester den Schießsport betreiben, gibt es eine eigene Wertungsklasse. Die Veranstalter konnten in diesem Jahr mit 173 Sportlern einen neuen Teilnehmerrekord verzeichnen. Neben den deutschen Studierenden nahm auch ein achtköpfiges Auswahlteam der Schweiz an den Wettbewerben teil.

Auch ich nahm in diesem Jahr zum ersten Mal an den Hochschulmeisterschaften in Marburg in der Disziplin Luftgewehr (Einzel) teil. Für das nächste Jahr würde ich gerne eine Mannschaft zusammenstellen, um an jenen Wettkämpfen für unsere FH-Frankfurt an den Start gehen zu können. Da ich die C-Trainer-Lizenz besitze und mit meiner Luftgewehrmannschaft in der 2. Bundesliga schieße, ist ein zielgerichtetes, gut geführtes Training gewährleistet. Das Schießtraining wäre im näheren Umkreis von Hanau.

Trainingszeiten könnten sein: Di, Mi oder Fr ab 19:00 Uhr oder Sa ab 13:30 Uhr bis 17:00 Uhr und So, 9:00 bis 13:00 Uhr.

Interessierte (ob AnfängerInnen oder Fortgeschrittene) melden sich bitte im Sportbüro, Gebäude 10, Raum 141.

Patricia Seipel



FH-Bogenschütze unterwegs

Am 16./17. April 2005 wurden in Marburg die dritten Deutschen Hochschulmeisterschaften im Sport- und Bogenschießen ausgerichtet.

Dieses Mal waren im Vergleich zum Vorjahr in Braunschweig alle Plätze belegt, und auch eine Mannschaftswertung konnte durchgeführt werden. Im Hauptprogramm -

2 mal 36 Pfeile auf die 70m-Distanz - waren nicht nur AnfängerInnen oder Freizeitschützen vertreten, sondern mit Wiebke Nulle von der Uni Berlin eine Nationalkaderschützin und mehrfache WM-Teilnehmerin sowie etliche Bundeligaschützen. Nach der Qualifikationsrunde am Vormittag wurde unter den besten

16 TeilnehmerInnen das Finale ausgeschieden, wo in der zweiten Runde das Aus für den Starter der FH Frankfurt am Main kam.

Am Bogenschießen Interessierte können sich gerne im Sportbüro melden.

Hans-Jürgen Eich, Fb 4



Die Platzierungen

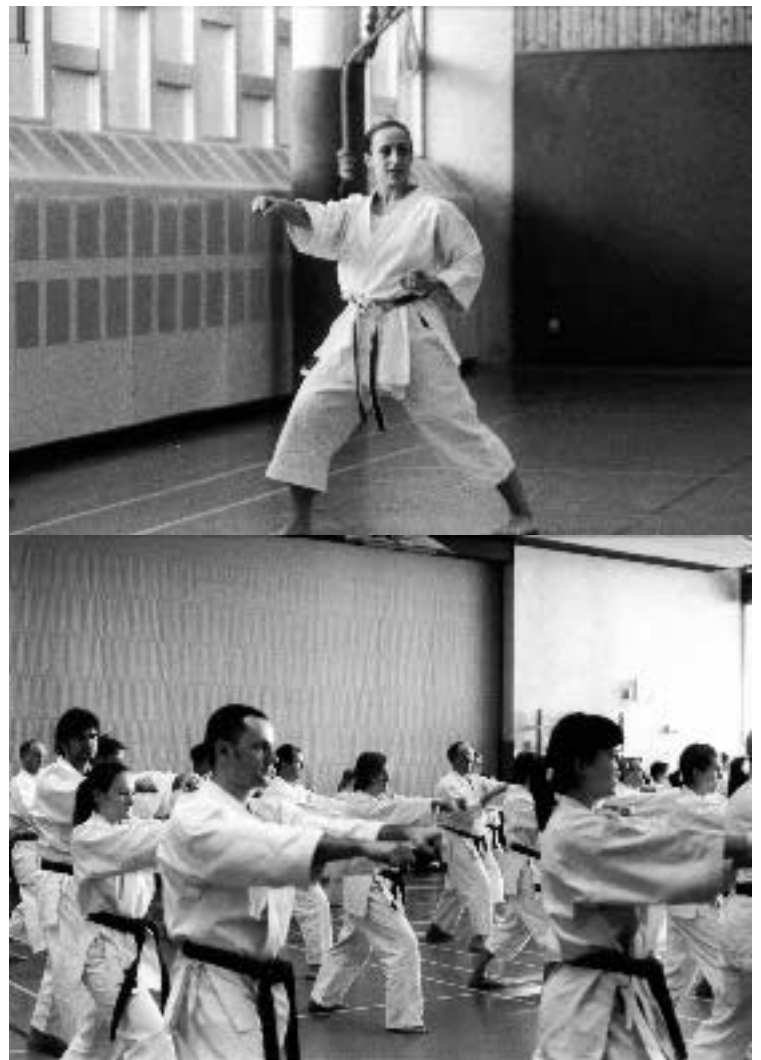
Rang	Teilnehmer	Uni/FH	1. Runde	2. Runde	Total
1	Wiebke Nulle	Uni Berlin	321	310	631
2	Oliver Jürgens	FH Südwestfalen	317	303	620
3	Michael Ehlert	Uni Dortmund	318	294	612
4	Marcus Müller	Uni Marburg	304	304	608
5	Pascal Forster	TU Darmstadt	296	305	601
6	Thilo Koch	FH Gießen-Friedberg	302	279	581
10	Hans-Jürgen Eich	FH Frankfurt am Main	286	292	578



Karate-Weltmeisterin zu Gast beim Hochschulsport

Nunmehr zum siebten Mal war die Weltmeisterin im Shotokan-Karate, Schahzad Mansouri, als Trainerin zu Gast an der FH FFM. Die Karate-Abteilung des Hochschulsports feierte dieses Jahr 10-jähriges Bestehen. Grund genug, zu diesem Anlass wieder einmal einen Lehrgang mit Schahzad Mansouri auszurichten. Wie in den Jahren zuvor kamen nahezu 200 SportlerInnen aus ganz Deutschland zu dem Training am 15. Januar 2005 in die Sporthalle der Fachhochschule Frankfurt am Main angereist, um gemeinsam bei der Topathletin zu trainieren. In schweißtreibenden Einheiten konnten sie das reichhaltige Repertoire der Weltmeisterin im Kata-Bereich des Karate kennenlernen.

Neben dem normalen Lehrgangstraining fand Schahzad noch am Abend zuvor Zeit, ein Training speziell für die Karateka der FH FFM sowie deren FreundInnen abzuhalten. So konnten die Sport-



lerInnen ganz persönlich und nah mit der Weltmeisterin (und Bundestrainerin) trainieren, ihr Fragen stellen und sie kennenlernen. Dies war zu dem Jubiläum sicherlich ein schönes Bonbon für die SportlerInnen, welches sicherlich nächstes Jahr im Januar wiederholt wird. Dieser Lehrgang findet dann am 14. Januar 2006 statt. Jede/jeder, die/der Interesse hat, sich einmal dieses Event anzuschauen, ist ganz herzlich eingeladen.

Dirk Klasen



Höhenwanderung auf Korsika

(Fortsetzung aus FFZ 92, 2. Teil)

Der zweite Tag des Nordteils versprach stabiles Wetter; so wählten wir die interessantere alpine Variante über den Grat zur Petra Piana Hütte. Heute konnten alle ihr eigenes Tempo laufen, da die Strecke mit 4,5 Std. reiner Gehzeit vergleichsweise kurz war. Die Aussicht war fantastisch, und an der Hütte hatten wir viel Zeit für ein Sonnenbad, Wäsche waschen, zum Lesen und zur Körperpflege. Am kommenden Tag folgte eine meiner Lieblingsetappen zur Manganu Hütte, eine sehr abwechslungsreiche Route und einem technisch anspruchsvollen Teil mit drahtseilgesicherter Passage. Ein unvergesslicher Tiefblick zum Lac de Capitellu und Lac de Melo tut sich auf, bei dem beide Seen nebeneinander zu liegen scheinen; aber die Perspektive täuscht, der Melo See liegt 200 Höhenmeter tiefer.

Am insgesamt elften Wandertag folgte nun die gefürchtete



Königsetappe - die absolut längste Strecke mit 8,5 Std. reiner Gehzeit, wunderschön am paradiesisch wirkenden Ninosee gelegen mit freilaufenden Pferden, Schweinen und Kühen auf einer langgezogenen Hochebene mit schattigem Wald. Am Col de Verghio trafen wir schließlich

unseren heißgeliebten Fahrer mit dem Versorgungswagen, um neue Verpflegung für die letzten drei Tage aufzunehmen. Anschließend ging's gleich weiter zum Fuß der Paglia Orba, dem korsischen Matterhorn und schönsten Berg der Insel. Der Folgetag sollte mit drei Stunden Wan-



Der Bammel vor dieser Felsformation erwies sich als unbegründet. Die Gruppe meisterte dies glänzend und beschloss in der Euphorie, sogleich einen Großteil des folgenden Tages in Angriff zu nehmen und nicht zum Haut Asco abzustiegen, sondern dem alten GR 20-Pfad über den Grat zur Carozzu Hütte zu folgen. Wir wachsen bekanntlich mit unseren Taten. Der Schock an der völlig überfüllten Hütte mit sehr unfreundlichem Personal war groß und die Zivilisation ließ kräftig grüßen.

Belohnt wurden wir daher am letzten Wandertag mit dem recht kurzen Abstieg zum Forêt de Bonifato (nicht zu verwechseln mit der malerischen Stadt im Süden) und dem somit verlängerten und schwer verdienten Aufenthalt am Strand als krönender Abschluss dieser erlebnisreichen Wanderung.

Die GR 20 Wanderung wird 2005 wieder vom 13.07. bis 29.07. für interessierte Studierende und Gäste angeboten. Informationen sind im FH-Sportbüro oder über Mail unter oligarf@gmx.de erhältlich!

Oliver Graf

derzeit der Erholung von den Strapazen des Vortages dienen. Die Unverbesserlichen, Nimmermüden, Trittsicheren und absolut Schwindelfreien hatten so die Möglichkeit, vormittags zum Capu Tafunatu aufzusteigen. Das spektakuläre einzigartige riesige Felsloch ist nur durch leichte Kletterei mit Tiefblick zu erreichen. Die Hälfte der Gruppe relaxte an der Hütte bis zu

unserer Rückkehr, um dann gemeinsam den Weitermarsch zur futuristischen Tighiettu Hütte anzugehen.

Am vorletzten Wandertag stand uns die Cirque de Solitude bevor, ein riesiger faszinierender Felskessel mit durch lange Drahtseile gesicherten Passagen, die technisch anspruchsvollste Passage des ganzen GR 20.

Highlight des Sommers 2005: Mit 200 Quadratmetern über das Meer!

Es ist kaum zu fassen: Seit 18 Jahren dasselbe Schiff, Jahr für Jahr eine traumhafte Segelwoche, Abenteuer für Abenteuer in einer geselligen Gruppe, goldene Sonnenuntergänge und Meeresrauschen, Trockenfallen im Wattenmeer, Seehundbänke zum Verlieben, von Insel zu Insel durch einsame Dünenlandschaften, kulinarische Genüsse und Hafentromantik, Hektik und Stress der Großstadt ade! und es gibt noch sieben freie Plätze zu unschlagbar günstigen Preisen - das ist kein Traum, sondern ein Top-FH-Sportangebot zum Anbeißen!!!

Vom 17.- 24.Juli 2005 wird uns zum 18. Mal der altbewährte und wendige Einmaster „Catharina van Mijdsrecht“ mit seinen erfahrenen Skippern Sandra und Jos auf Abenteuerfahrt durchs holländische Watten- und Ijsselmeer begleiten. Wer Lust hat, gleich nach dem Ende des Sommersemesters für eine Woche mit 22 Gleichgesinnten Sonne, Wind und Wellen zu genießen, die/der sollte sich im Sportbüro informieren oder gleich anmelden. Stundenlanges Segeln, auf Deck liegen und in Himmel und Meer schauen, Fahrradausflüge durch einsame Düneninseln, ausgelassenes Baden im Meer, erholsame Strandwanderungen, Grillabend in einsamer Natur und Bummeln in holländischen Dörfchen erwarten euch in dieser einmalig schönen Woche. Segelkenntnisse sind nicht vonnöten - allerdings kann man sich bei Lust und Laune seglerisch so richtig austoben: Ankerlich-

ten, Segelhiszen (Großsegel, Fock, Klüver), Segelmanöver, Steuern, Seitenschwermankeln, Navigieren und vieles andere mehr. Wer das Ganze eher relaxed angehen möchte, kann sich hierbei aber auch eher zurückhalten. Seekrankheit ist auf diesem Plattbodenschiff eher kein Problem.

In der Regel legen wir jeden Abend in einem anderen Hafen an, wo die Möglichkeit zum Landgang besteht. Geschlafen wird auf dem Schiff in liebevoll ausgestatteten Zweier-, Dreier und Viererkajüten mit Waschbecken. In Absprache mit der Gruppe legt die Reiseleitung jeden Tag aufs Neue je nach Wetter und Windrichtung das Tagesziel fest - ein wenig Abenteuer und Überraschung bleibt jedoch, zum Glück! Neben dem klassischen Urlaubsfeeling „Inselhopping“ ist aufregendes Segeln auf den engen holländischen Kanälen mit Binnsen unter zahlreichen Zugbrücken und durch mehrere Schleusen hindurch möglich, bedenkenloses Segeln im riesigen Ijsselmeer mit Ankern und Wasserparty um das Schiff herum, spannendes Manövrieren in den schmalen Fahrrinnen des Wattenmeeres unter Berücksichtigung der Gezeitenströme von Ebbe und Flut, erlebnisreiches Kreuzen zwischen naturgeschützten Vogelinseln und Robbenbänken sowie geheimnisvolles Nachtsegeln.

In den acht Tagen kommt jede(r) Mitsegler(in) einmal mit Kochen an die Reihe, was aber zu Dritt/Viert bei der





gut ausgestatteten Kombüse an Bord auch richtig Spaß machen kann. Ansonsten verspricht die Woche eine geradezu ideale Mischung aus Ruhe/Entspannung und leichter körperlicher Betätigung - geradezu eine wohltuende Therapie ohne Therapeut!

Stürmt das Sportbüro - noch sind einige Plätze frei!!! Das Vortreffen für den Segeltörn findet am Mittwoch, dem 6.Juli 2005 um 18.00 Uhr in der Gleimstraße 3, Gebäude 10, Raum 117 statt.

Mathias Schmidt-Hansberg,
Hochschulsport

Die Frankfurter Fachhochschul Zeitung (FFZ) erscheint zweimal im Semester.

Redaktionsschluß ist jeweils der 28.2., 2.5., 15.9. und 15.11. eines Jahres.

Redaktionsschluss für Ausgabe 94: 15. September 2005

Alle eingesandten Artikel können vor Abdruck redaktionell bearbeitet und gegebenenfalls gekürzt, Bilder ausgewählt werden. Eingesandte Texte werden zeitnah veröffentlicht, soweit redaktionell möglich. Sollte der Gesamtumfang der FFZ überschritten werden, können Artikel in einer darauffolgenden Ausgabe erscheinen.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren, nicht die der Redaktion wieder.

Alle Mitglieder der FH FFM - Lehrende, Studierende und Mitarbeiter/innen - und auch Außenstehende können Artikel einreichen, sofern diese in engem Bezug zu unserer FH stehen.

Die Texte müssen in elektronischer Form per E-Mail-Attachment oder auf Diskette übermittelt werden. Benötigt werden unformatierte Word-Dateien im Fließtext, die lediglich Absatzschaltungen enthalten. Bilder dürfen nicht in den Text integriert sein. Diese werden ggfs. separat elektronisch übermittelt (als *.tif- oder *.jpg-Datei) oder als Papierabzug mit jeweils erläuternder Bildunterschrift. Die Bildmaterialien sollten zwecks einwandfreier drucktechnischer Wiedergabe eine Auflösung von 300 dpi aufweisen.

Damit die inhaltliche Vielfalt der FFZ gewahrt wird, darf ein Artikel grundsätzlich nicht mehr als zwei Seiten umfassen (ca. 4000 Zeichen mit Leerzeichen), nach vorheriger Absprache mit der Redaktion in Einzelfällen bis zu vier Seiten.

Impressum

FFZ Ausgabe 93
Herausgeber

Juli/August/September 2005
Der Präsident der Fachhochschule
Frankfurt am Main -
University of Applied Sciences
Nibelungenplatz 1
60318 Frankfurt am Main

Redaktion: Barbara Faller

Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Gleimstraße 3, Geb. 10, Raum 527
Telefon 069/1533-2411, Fax -2403
E-Mail fachhochschulzeitung@presse.fh-frankfurt.de

Layout+Satz

Titelbild
Druck/Herstellung

Barbara Faller
Tatiana Zhukova
VMK
Faberstr. 17
67590 Monsheim
www.vmk-verlag.de

Anzeigenverwaltung

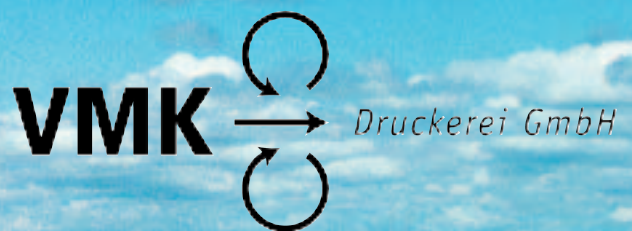
Public Verlagsgesellschaft
und Anzeigenagentur mbH
Mainzer Str. 31
55411 Bingen
Tel.: 06721/2395
Fax: 06721/16227
E-M: m.laloi@publicverlag.com

Sie möchten sich darstellen, mitteilen oder präsentieren?

Wir sind Ihr Partner!

Denn wir bieten Ihnen alle anfallenden Produktionsschritte aus einer Hand, angefangen vom persönlichen Beratungsgespräch, dem individuellen Layout und der digitalen Vorstufe bis hin zum fertigen Druck der Weiterverarbeitung, Veredelung und vielem darüber hinaus.

Wasserloser Offsetdruck...
...der Umwelt zuliebe!!!



Bei Fragen wenden Sie sich bitte an:

VMK Druckerei GmbH
Faberstr. 17 • 67590 Monsheim

Tel.: 06243/909-110

Fax: 06243/909-100

E-Mail: info@vmk-druckerei.de

oder besuchen Sie uns doch
auf unserer Homepage unter:

www.vmk-druckerei.de

„Ich möchte die Perspektive haben, auch international Erfahrungen zu sammeln.“



Come and **meet**
the **company**

Bereichsleiter Filialorganisation (m/w)

ALDI SÜD ist unabhängig, stark und unverwechselbar – mit 30 Gesellschaften in West- und Süddeutschland und über 55 weltweit.

Wir konzentrieren uns auf das Wesentliche: Qualität, Preis, Kundenorientierung und klare Organisationsstrukturen mit flachen Hierarchien.

Starten Sie Ihre Karriere als Bereichsleiter Filialorganisation:

- In einem einjährigen Training on the Job bereiten wir Sie praxisnah und individuell auf Ihre Führungsaufgabe vor.
- Anschließend übernehmen Sie die Leitung eines eigenen Verkaufsbereichs und tragen Verantwortung für 5 bis 7 Filialen mit bis zu 70 Mitarbeitern.
- Sie übernehmen Verantwortung für die Entwicklung der Filialen und Mitarbeiter.

Leistungsorientierung in Verbindung mit sozialer Kompetenz:

- Sie werden demnächst Ihr Studium mit wirtschaftswissenschaftlicher Ausrichtung überdurchschnittlich gut abschließen.
- Sie arbeiten leistungs- und erfolgsorientiert und haben ein klares Ziel vor Augen.
- Sie verfügen über ein hohes Maß an sozialer Kompetenz.
- Sie sind kommunikationsfähig und können andere motivieren.

Gehen Sie mit ALDI SÜD in Führung: Wir bieten Ihnen ein überdurchschnittlich hohes Gehalt und einen neutralen Firmenwagen, den Sie auch privat nutzen können. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung:

ALDI GmbH & Co. KG Unternehmensgruppe ALDI SÜD

Hessenring 1-3, 64546 Mörfelden-Walldorf • In der Alböhn 1, 35510 Butzbach
meet.the.company@aldi-sued.de



www.karriere-bei-aldi-sued.de